

Heimkehr

Heimat...

Ein ewiger Sturm ließ den Himmel erbeben. Die kahlen, verwüsteten Weiten waren getränkt im gleißenden Orange tödlicher Entladungen. Zornig jagten sie einem Schatten nach, der ihre Wolke durchschnitt.

... Wiege der eigenen Identität...

Ein Hagel greller Speere stieß unermüdlich in das fliegende Unwesen, doch ihre Macht speiste nur dessen Schild.

... Hort der vertrautesten Erinnerungen...

Kreischend verlangsamte das menschliche Gefährt seinen Flug und hielt auf den Schlund eines Berges zu.

... Denkmal einer Zeit, die unwiederbringlich vergangen war.

Grässliche, rostrote Konstruktionen begrüßten die rasende Gestalt wie faulige Zähne, bis sie sie im Ganzen verschlangen. Ein schwerer Ruck ging durch den Transporter, als er plötzlich begann abzubremesen. Vivien seufzte traurig. Es gab niemanden mehr, der hier auf sie wartete oder sich noch an sie erinnern konnte. Sie war eine Fremde in ihrer Heimat geworden. Auch wenn sie dieser Gedanke schmerzte, war er zentral für ihr Überleben. Am Ende, so hatte sie viel zu spät verstanden, hatte die blaue Hexe recht gehabt. Sie brannte und drohte jedes Wesen in ihrer unmittelbaren Nähe zu entzünden. Sie musste eine Unsichtbare bleiben, bis sie ihre Reise beenden konnten. So fügte sich die verhüllte Frau in die Anonymität und Egalität der anderen Passagiere ein. Diese waren Arbeitende aus Mär. Der rote Sand der Industriewelt hatte sich wie ein unablässiger Schleier auf ihre dunkle, lange Arbeitskleidung gelegt. Sie waren ebenfalls Fremde, die das Schicksal bezwungen hatte. Jeder von ihnen blickte angestrengt in eine andere Richtung, um noch jedes so kleinste Gespräch zu vermeiden. Sie gehörte zu einer Gruppe aus Niemanden, kleinen Rädchen im Getriebe einer endlos komplexen Welt. Vivien beneidete sie, die ohne Bestimmung und Bedeutung waren. Sie wollte eins mit ihnen und ihrer Einsamkeit werden.

Ziellos ließ sie sich von der Masse an den Ort hinaustragen, an dem damals alles begonnen hatte. Alte Echos der Schüsse und Schreie verhallten in ihren Ohren. Die Passagiere glitten wie Geister an ihr vorbei und bald hatte sich ihre Gruppe aus Unbekannten aufgelöst. Jetzt war sie wieder nur Vivien, das Sandkorn unter den ganzen Zahnrädern. Ihr Bauchgefühl drängte sie, weiterzugehen, wenn sie nicht zermalmt werden wollte. Doch Vivien hielt inne.

Sie blickte auf ein chaotisches, sich selbst verschlingendes Panorama. Dunkle Wucherungen aus verbogenen Roststahl, geschmolzenen Gestein und erdrückender Armut zogen sich durch die gewaltigen Kavernen ihrer verlorenen Kindheit. Die Geschwulst aus Gebäuden spie unaufhörlich Menschen in eine leere Welt ohne Hoffnung. Eine Kakophonie aus lärmenden Schwergerät, kreischenden Bohrungen und bellenden Gebrüll betäubte ihre Ohren. Die Luft war verpestet von Industriequalm und Abfallgestank. Vivien empfand nichts Heimisches mehr, als sie auf diesen verrotteten Kadaver ihrer Erinnerungen blickte. Die Roststadt hatte sich in einen unersättlichen Fleischwolf für Träume und Leben gewandelt. Vielleicht war sie das auch schon immer gewesen und es war Vivien, die sich nur von ihrer Unschuld entpuppt hatte.

Ihr ganzes Leben lang wollte sie nichts anderes, als hierher zurückzukehren. Doch nun, als sie von der grotesken Monstrosität von Raumhafen auf ihre grässliche Wiege herniedersah, spürte sie nichts als Abscheu. Der Zauber ihrer Nostalgie war im Anblick auf das Gegenwärtige verflogen. Der Faden ihres glücklichen Märchens, den sie sich so oft in ihrem Kopf gesponnen hatte, franste an der hässlichen Realität aus. Einzig das vertraute Donnern des Immersturms ließ sie aufhorchen. Wehmütige Gedanken an ihrem Opa und Farah keimten in ihr auf. Ihre Beine begannen bereits zu ihnen zu eilen, bevor ihr Kopf ihnen befehlen konnte, einzuhalten. Sie konnte sich ihren kindlichen Leichtmut nicht mehr leisten. Die Zeit der Prinzessin war lange vergangen. Dieser Ort war nicht mehr ihr Zuhause, sondern nur noch ein gefährliches Labyrinth aus Gängen und Gewalt. Sie musste ihre Sentimentalität bezwingen, ihr Leben hing davon ab.

Sie schloss die Augen und atmete gezielt aus. Ihre aufgewühlte, innere See glättete sich. Aus Heimweh wurde Ruhe. Ihr angelernter Pragmatismus setzte ein. Sie durfte ihren Vorsprung nicht verschwenden. Sie drückte ihre Erinnerungen beiseite und sondierte ihr Vorfeld. Einstige Passagen waren zusammengestürzt, bekannte Wege hatten ihren Verlauf verändert und ehemals sichere Gebiete waren mit unbekannten Graffiti markiert worden. Außerdem war sie nun eine Erwachsene. Sie war zu groß für die Kinderstollen und erregte zu viel Aufmerksamkeit in den Klan-Territorien. Sie überlegte kurz, ob sie eines der zahlreichen Vehikel im Raumhafen stehlen sollte, verwarf die Idee aber gleich wieder. Sie würde schneller als brennendes Wrack enden, als sie ihr Brüderchen für ihren mangelnden Flugunterricht verfluchen konnte. Nein, es hieß Dächer, Versorgungsstraßen oder Minen. Auf den Dächern wurde sie zu leicht aufgeklärt, in den Minenschächten war sie zu langsam. Ihr blieben damit nur die Straßen. Doch alles hatte sich verändert. Es ergab keinen Sinn einfach loszustürmen. Sie musste sich erinnern. Einst kannte sie alle sicheren Wege auswendig. Sie musste sich in einen Zustand zurückversetzen, als die Welt noch voller Wunder war. Nur so würde sie den Ort ihres größten Geheimnisses wiederfinden.

Fernweh

Vivien blickte auf ein wildes, wahnsinniges Panorama. Ein Crescendo von grellen Blitzen zuckte durch den ewig dunklen Himmel, bevor es sich mit Donnergrollen herabstieß und heiß in die verbrannte Erde fraß. Die Luft war geschwängert von Elektrizität und ließ ihre Haut angenehm kribbeln. Der Immersturm war eine zornige Bestie, die alles mit ihrer energetischen Wut zu vernichten suchte, was sich aus den Asarantdächern und Blitzableitern hervorwagte. Das kleine Mädchen jedoch hatte schon seitdem sie Denken konnte keine Angst mehr vor dem endlosen Gewitter. Es war mit seinem beständigen Lärm und Licht aufgewachsen. Sie war so daran gewöhnt, dass es ihr in den Bunkern und Minenschächten sogar fehlte. Statt sich zu fürchten, schweifte ihr Blick lange in die unbekannte Wildnis vor ihr. Verlassenes Kriegsgerät, Bombenkrater und die offenen Gräber unbekannter Soldaten blickten stumm zurück. Nur die weit entfernten Stromfarmen am Horizont schienen ihr zu zulächeln. Telsios Oberfläche war eine verwüstete Ödnis aus Kriegsaltlasten und kahlen Felsen. Doch auch daran war Vivien gewöhnt. Sie tagträumte davon, als große Entdeckerin die Wildnis vor ihr zu erforschen. Sie wusste nicht, was hinter den Stromfarmen lag, denn ihre Heimat, der geschmolzene Berg, war allzeit von einem trüben Vorhang aus Staub und Düsternis umschleiert. Fasziniert sah sie daher Zyklus für Zyklus den Käfigraupen hinterher, die in ihm verschwanden und bald darauf zurückkehrten. Das befeuerte ihre Neugier. Sie stellte sich dann vor, wie es wohl wäre, selbst einmal ein solches Kettenvehikel zu fahren. Sie würde erst einmal um den ganzen geschmolzenen Berg brausen und mit einer lauten Hupe alle aufwecken. Dann würde sie alle ihre Freunde in die geschützte Ladefläche einladen, in der sie leckere Kekse aßen. Wenn dann alle satt waren, würde der beste Teil kommen. Sie würde mit aberwitziger Geschwindigkeit mit den anderen Raupen um die Wette fahren - bis zur Stromfarm und noch viel weiter! Niemand würde sich mit ihr messen können, da war sie sich sicher.

Vivien seufzte leise, als sie sich diesen Gedanken auf der Zunge zergehen ließ. Ihr Kopf träumte weiter, während ihr Mund die Geräusche der Motoren nachzuahmen versuchte. Bei jeder gedanklichen Kurve imitierte sie ein Quietschen, ganz gleich, ob Ketten dazu im Stande waren oder nicht. Als sie in ihrer Vorstellung durch die Ziellinie raste, streckte sie ihre Ärmchen empor und jubelte laut auf. Ihr Siegesruf verklang ungehört im nahen Donner. Sie ließ ihre Beinchen von der Klippe hängen und schaukelte mit ihnen ein wenig im Wind. Wenn sie ganz still war und dem Immersturm lange genug lauschte, konnte sie ihn flüstern hören. Er war wie ein Freund, der sie zum Suchen beim Verstecken-Spiel herausforderte. Irgendwann, so versprach sie sich, würde sie ihn finden und dann musste er ihr zur Strafe all seine Geheimnisse erzählen. Sie grinste diebisch, als sie an diesen Zyklus dachte. Bis dahin konnte er ruhig toben und frech sein, sie war ja auch nicht anders.

Viviens kleiner Magen erinnerte sie mit einem Knurren daran, dass sie sich langsam um das Abendessen kümmern sollte. Sie stand auf und verabschiedete sich von ihrem imaginären Freund. Als sei er von dieser Geste beleidigt, krachten weiße Blitze kaum einen Steinwurf von ihr entfernt in den Felsen und ließen das Gestein glühen.

„Nein, ich will nicht länger bleiben. Es ist Essenszeit. Also blau Grolli! Und sei nicht immer so schlecht gelaunt.“, sagte Vivien keck und streckte dem Immersturm die Zunge raus.

Sie hüpfte den Pfad in die Kavernen des geschmolzenen Berges zurück. Seine Hänge waren zersplittert, sein Fels war unzählige Male verflüssigt wurden und hatte sich unter dem Asarant wieder schief verfestigt. Für einen Außenstehenden hatte er mehr mit einer großen Kerze gemein, deren Wachs Schicht für Schicht zerlaufen und zu tropfenartigen Formationen erneut verhärtet war. Für eine Bewohnerin wie Vivien war er schlicht ihr Zuhause. Sie kümmerte sich nicht um seine Gestalt, die einen Alptraum hätte entspringen sein können. Sie spürte nicht die instinktive Warnung, das ungreifbare Gefühl der Bedrohung, welches er auslöste. Die irrwitzige Realität, dass in seinen verdorbenen Eingeweiden Menschen lebten, war die einzige Welt, die das kleine Mädchen kannte. So verschwand sie ganz unbekümmert in der Dunkelheit des Rachens, der seinen Eingang darstellte.

Sie war zwischen den klammen, kalten Felswänden praktisch blind. Die Luft war stickig und reizte mit ihrem Staub ihre Kehle. Dennoch schritt Vivien sicheren Schrittes voran. Denn überall in den Stollen verliefen knisternde Knollen an schwarzen Kabeln. Sie mussten den Geräuschen dieser Krampfadern des Berges einfach nur folgen. Sie entsprangen den Ableitungsstationen am Hang und fluteten das Innere des Berges mit Energie. Um nicht davon zu ertrinken, wurde sie in alle möglichen Geräte verteilt. Da waren die Schmelzbohrer, die den Felsen verflüssigten und neue Wege schufen, oder die elektrischen Zäune, die wichtige Bereiche sicherten, oder die omnipräsenten Lampen, die in so großer Menge vorhanden waren, dass Vivien noch keine Zahl gelernt hatte, um sie aussprechen zu können. Manchmal fragte sie sich, ob Grolli deswegen immer so böse war, weil er in die ganzen Maschinen gezogen wurde. Sie würde nicht gerne in einer Maschine sein. Da war es noch enger und dunkler als in den Minenschächten für Kinder.

Sie zählte ihre Schritte, wie sie es immer tat, um sich in der langen Dunkelheit nicht zu verlaufen. Nach exakt 555 Schritten, glitt an schwaches, rotes Licht durch den Stollen. Desto näher sie ihm kam, desto stärker wurde es. Als sie es fast erreicht hatte, erwachten plötzlich ganze Ketten von Lampen zum Leben und tauchten alles in ein unheimliches, oranges Licht. Nun wurden die glatten,

kantenlosen Wände deutlich, die ihren warmen Kabelbewuchs offen und ohne jede Isolation oder Sicherung trugen. Kinder wie Vivien lernten sehr schnell, dass sie auf keinen Fall die elektrischen Leitungen berühren durften. Einmal hatte sie gesehen, wie ein torkelnder Mann vor einer Leitung seine Hose runtergezogen und gepullert hatte. Dann hatte es furchtbar geknallt und der Mann war einfach umgefallen. Er bewegte sich nicht mehr aber stank dafür umso schlimmer. Das hatte sie für den Rest ihres Lebens gelehrt, Abstand von den bösen Leitungen zu halten.

Von den Kabeln abgesehen, mochte sie ihre Heimat. Die Luft wurde nun trocken und warm. Der Fels dagegen war stets angenehm kühl und lud zum Verweilen ein. Wenn sie müde war, lehnte sie sich manchmal in eine kleine Kuhle und ruhte sich aus. Ständige Begleiter waren lediglich das Prasseln des Stroms und die Vibration der Maschinen tief unter ihr. Sie hatte gelernt aus dem Stein zu hören, woher die Erschütterungen kamen. Sie bildete sich oft ein, dass darin eine gewisse Harmonie verborgen lag, deren Takt sie gerne nachsummite. Diesmal ignorierte sie die Steinwände jedoch und folgte dem Pfad der Lichter bis zum Außenbezirk der Roststadt. Der elektrische Zaun, der ihn schützen sollte, stand nur noch aus Anstand da. Er war voller Löcher und war teilweise schon von Schrottsammelnden zerlegt wurden. Was auch immer er aufhalten sollte, würde jetzt nur noch über ihn spotten. Wie vieles in der Roststadt hatte er seinen Zweck lange überlebt. Aber das definierte die Lebensart auf Telsios. Nichts wurde verschwendet, alles wiederverwendet. Der traurige Haufen aus schlecht geschweißten Hütten, der vielerorts das Bild der Außenbezirke prägte, stammte ursprünglich aus Raumschiffteilen. Diese wurden für Kriegsgeräte demontiert, im Kampf beschädigt, als Ersatzteile für Maschinen umgearbeitet und landeten nach deren Funktionslosigkeit in einer dunklen Ecke, aus der sich ein jeder seinen Wunsch für eine neue Hüttenwand erfüllen konnte. Viviens Opa kannte viele der Herkunftsgravierungen und konnte ihr dazu spannende Geschichten erzählen. Sie liebte Geschichten, sogar noch mehr als mit Grolli zu reden oder Baustellengucken. Wobei Letzteres immer besonders lustig war, wenn die Erwachsenen anfangen sich zu streiten und wüste Beschimpfungen wechselten. Da lernte sie viele witzige Wörter und auch wer wen nicht mochte. Das war immer wichtig zu wissen.

Sie schlüpfte gewandt durch die Beleidigung von einem Zaun und befand sich direkt in einer rostfarbenen Anreihung von etwas, was mit viel Wohlwollen als Hütte bezeichnet werden könnte. Diese "Hütten" waren allerdings eher Raumtrenner, die einen bloßen Sichtschutz und damit minimale Privatsphäre ermöglichten. Dahinter wurde ein unwürdiges Leben aus Fledderei, Plünderung und Gewalt verborgen. Wer in den Außenbezirken leben musste, gehörte zum niedersten Bodensatz der Gesellschaft, zu den Verdammten der Ausgestoßenen. Die reine Verzweiflung trieb die Menschen hier an. Sie kämpften jedem Zyklus darum, essen zu können und um die Forderung ihres Selbsterhaltungstriebes irgendwie zu erfüllen. Wer dabei versagte, ging entweder freiwillig in den Sturm oder

wurde durch einen Müllschacht hinausbefördert. Selten beobachtete Vivien hier noch andere, besser genährte Personen und wenn sie es tat, dann sah jeder sofort, dass sie nicht hierher gehörten. Die Ankunft solcher Gruppen zog oft Schmerzensschreie oder kollabierende Hütten nach sich. Sie waren ein Zeichen der Gefahr und Vivien mied sie, so gut sie es konnte.

Das harte Leben in Roststadt hatte sie Aufmerksamkeit gelehrt. Das Erste, was sie immer tat, bevor sie eine Kreuzung passierte oder in eine Straße einbog, war ihre Umgebung zu beobachten. Sie sah allerdings nur die bekannten, ärmlich gekleideten Personen, die diesen Teil der Hauptstadt bewohnten. Ihre Körper waren schmutzig, vernarbt und ausgemergelt. Sie waren in Lumpen gehüllt und rochen würzig-scharf nach Schweiß und Krankheit. Trotz all jener Auszehrungen wusste Vivien jedoch, dass sie alle bewaffnet waren. Das ließ sie achtsam werden, aber nicht besorgt. Tatsächlich waren einige nett zu ihr und der Rest ignorierte sie. Nur reichte die Nettigkeit leider nie aus, damit sie etwas zu essen bekam. Die armen Leute hatten selbst kaum etwas. Deswegen ging sie zu einem ihrer Lieblingsorte: dem Ringmarkt.

Er war einst der Hauptverkehrstunnel des geschmolzenen Berges. Nun verband er entlang einer Monoschiene die größten Kavernen der Roststadt miteinander. Sie hatte sagenhafte Geschichte von silbernen Zügen gehört, die wie in einem Ballett durch den Berg getanzt sein sollen. Vivien fand es traurig, dass sie lange vor ihrer Geburt Opfer des Krieges wurde und sich ihre Teile heute nur noch in Häuserwänden wiederfinden ließen. Sie wäre wirklich gerne mit ihr Achterbahn gefahren. Aber auch ohne blitzschnelle Züge gab es hier immer etwas zu sehen. Menschen und Material von innerhalb und außerhalb Telsios trafen hier aufeinander. Es gab zahlreiche Stände, die aus allerlei Bauteilen improvisiert wurden und ebenso verschiedene Dinge anboten. Manche machten sich gar keine Mühe, einen Stand aufzubauen. Sie luden einfach ihre gestohlenen Frachtbehälter irgendwo ab, brachen die Türen auf und verkauften alles, was da herausfiel. In den besten und größten Plätzen hatten sich die Kläne mit exquisiten Bauten eingerichtet. An der weißen Station lagen lange Teppiche aus, die zu Kissenburgen geleiteten, auf denen die dunkelhäutigen Kalimannen bei Tee und berausenden Pfeifendampf dinierten. Doch bei ihrer ersten Expedition dorthin, wurde sie böse gehauen und vermied den Ort seitdem. Scheinbar mochten sie dort keine kleinen Mädchen. Die Rosenstation war da schon viel lieber zu ihr. Hier verführte Violinspiel Gäste Platz in einem Reich der Kultur und des Prunks zu nehmen. Fein gekleidete Herren begleiteten die Kunden dort zu extravagant eingerichteten Tischen, bei denen es wie in ihren Rittergeschichten mehr um Etikette, als den Handel an sich ging. Hier wurde sie nur mit schönen Worten und durch das Besprühen mit Duftwasser verscheucht. Doch da endete ihre kleine Welt auch schon. Das waren von hier die nächsten beiden Ringstationen und erst hinter ihnen eröffnete sie die gesamte Größe des geschmolzenen Berges, zu dem sie aber selten gelang.

Da Vivien weder Lust auf die lange Wanderschaft zu Stationen hatte, aus denen sie sowieso fortgetrieben werden würde, blieb sie an ihrer Grenzstation. Selbst hier, in der äußersten Ecke des Berges, bot der Ringmarkt exotische Waren aus allen Teilen ihrer Heimat in den farbenfrohesten Verkleidungen feil. Er war wie Inseln aus einer fremden, bunteren Welt, umtost von einem Meer aus rostigem Unrat.

Vivien ließ sich von den Eindrücken verzaubern. Sie inhalierte die Rauchschwaden in fruchtigen Geschmacksrichtungen, lauschte der lieblichen Musik der Schaustellenden und träumte davon, selbst einmal Teil dieses aufregenden Kosmos zu sein. Wenn sie groß war, würde sie zu einem Klan gehören und all die wundersamen Dinge hier erleben können, das versprach sie sich.

Ihr kam ein anderes Mädchen in den Blick, noch jünger als sie selbst. Sie versuchte gerade vor dem Maskenhaus in eine große Kiste zu greifen. Doch kaum war das Händchen hinter dem Holz verschwunden, wurde sie bereits von einer verhüllten Person am Kragen zurück auf den Platz gezerrt.

„Aber ich habe solchen Hunger!“, wehklagte das kleine Mädchen.

„Dann werde besser.“, kam die Erwiderung kalt, worauf die Kleine der Wachenden nur böse die Zunge rausstreckte.

Amateurin. Jeder wusste, dass man niemals die Maske bestiehlt und vor allem nicht so plump. Vivien hätte das viel besser gemacht. Da fiel dem ausgelerten Diebchen der gelbe Fleck auf dem schmutzigen Laken auf, welches die Ungeschickte um ihren Leib gewickelt hatte.

„Aha, ein Goldtaler also!“, kam Vivien mit ausgestrecktem Zeigefinger auf das erschrockene Geschöpf zu.

„Du warst zu gierig und zu schnell. Du hast überhaupt nicht auf deine Umgebung geachtet. Und warum bei der Königin hieltest du es für eine gute Idee, die Maske zu beklaue? Die haben ihre drei Augen überall! Das schaffen nur Profis!“, begann Vivien die Befleckte zu belehren. Die war davon wenig begeistert.

„Pf, so ein Profi wie du? Du bist doch die Komische aus den Außenbezirken. Dich mag hier eh niemand. Paul sagt, du wirst immer geschnappt und deswegen hast du keine Freunde!“ verwandelte das kleine Mädchen die Wut ihres Scheiterns in Verachtung gegen die Ausgestoßene.

„Ich dauernd geschnappt?“, rief Vivien empört hervor.

„Ich bin die Prinzessin der Märkte! Dein Paul ist ein Blödmann! Ich werde fast nie geschnappt!“, warf Vivien ihr beleidigt entgegen.

„Dann beweis es! Dann beweis es!“, unterbrach der Goldtaler Viviens Empören und suchte bereits ein lohnenswertes Ziel. Reflexartig wollte Vivien ihr hinschmettern, dass sie so einer eingebildeten Kröte gar nichts beweisen müsse und dass es ihre Bande war, die keine Freunde hatte. Aber insgeheim wusste sie, dass das Krötchen Recht hatte. Es gab nicht viele Kinder in den Außenbezirken und wenn, dann gehörten sie den Goldtalern an. Vivien hatte schon oft versucht, sich mit ihnen anzufreunden, aber sie waren misstrauisch gegen ein Kind aus den Außenbezirken. Viel lieber schlossen sie sich zusammen und machten gemeine Witze über ihre Herkunft. Es war wie ein böses Spiel. Sie freuten sich geradezu, wenn sie ins Sichtfeld kam. Sie riefen sie dann ganz komisch Mädchen oder Stollenkind. Das machte sie immer wütend! Sie war Vivien! Und sie würde es ihnen alle zeigen, dass sie ihr nicht das Wasser reichen konnten! Da meldete sich Viviens Bauch zu Wort. Vielleicht, so schlich sich der Gedanke von ihrem Bauch in ihren Kopf, hatte sie gerade auch ein bisschen geflunkert, als sie sagte, sie werde fast nie geschnappt. Und vielleicht war es ein sehr großes Bisschen.

„Da!“, rief der Kröntaler und zeigte auf einen lustig aussehenden Hütchenspieler.

„Und was habe ich davon?“, hielt Vivien hervorragend ihr professionell gespielter Desinteresse aufrecht.

„Wenn du das schaffst, dann teilen wir die Beute und ich erzähle Paul, dass du doch zu was zu gebrauchen bist.“, ihre Augen trafen sich und Vivien spürte keine Tücke.

Sie überlegte kurz. Der Hütchenspieler trug weiß, wodurch er bestimmt zum Syndikat aber mindestens zum weißen Viertel gehörte. Das war gefährlich. Sie verhauchten selbst arme Diebchen ohne zu zögern.

„Der? Ts, der ist doch viel zu leicht. Gib mir ein anderes Ziel.“, versuchte Vivien ihre selbsterdachte Prinzessinnenrolle weiterzuspielen.

„Gar nicht leicht! Der gewinnt jedes Spiel und hat uns schon fünf AWE gekostet! Die will ich zurück! Der oder keiner.“, protestierte das Krötchen.

Vivien seufzte innerlich. Sie versuchte abzuwägen, wie viel Schmerz ihr die Sache wert war. Der Hütchenspieler sah sie gerade mit dem Krötentaler. Wahrscheinlich dachte er: „Aha! Noch eine dumme Gans, die es zu übertölpeln gilt!“ Er würde sie unterschätzen und das konnte sie nutzen. Und wenn sie ihn durchschaute und das Geld wiederbeschaffen konnte, dann würde sie endlich Freunde haben. Ihr Bauch wollte eine eindringliche Warnung ausrufen, wurden aber gnadenlos von ihrer Fantasie zum Schweigen gebracht. Sie sah sich bereits als Anführerin der Goldtaler, wie sie mit ihrer Bande auf den Raupen durch den Immersturm ritt.

„Abgemacht.“, reichte Vivien ihrer Prüferin die Hand, doch die blickte nur hässlich grinsend an. Es stand ihr ins Gesicht geschrieben, dass sie das Scheitern der Prinzessin freudig erwartete. Nicht mit ihr! Sie wollte ihr zeigen, dass sie die Bessere war und nicht geschnappt werden würde. Sie wollte es den ganzen doofen Goldtalern beweisen, dass sie ihrer mehr als nur würdig war. Sie warf ihre Vorsicht in den Staub und näherte sich dem Hütchenspieler mit grimmiger Entschlossenheit.

„Rot kleine Dame!“, erreichte seine freundliche Stimme ihre Ohren. Er war ein sauberer Mann mittleren Alters, dessen ruhiges Gesicht von einem gepflegten Oberlippenbart geziert wurde. Seine Oberbekleidung bestand nur aus weißem Tuch, die zusammen mit einer genauso schlichten, braunen Hose einen demütigen Eindruck hinterließ - wäre da nicht dieser orange-grün verspielte Langschal gewesen, der von beiden Schultern herabhing. Viviens kindlicher Kopf konnte gar nicht anders, als von dem Muster gebannt zu sein. Dann stachen ihr aber die Augen der Kröte in den Rücken und sie schüttelte ihre Faszination ab.

„Hast du Lust zu spielen?“, lud er sie mit offenen Armen ein und zauberte plötzlich drei Hüttchen in eine und eine Murmel in die andere Hand. Da hatte er sie.

„Wie hast du das gemacht? Bist du ein Magier?“, fragte das märchenliebende Mädchen begeistert. Der Mann wollte schon amüsiert und in vollem Bewusstsein seiner Verzauberungskünste antworten, als er bemerkte, wie Vivien heimlich seine zahlreichen Taschen musterte. Für den Hauch eines Momentes blitzte Neugier in seinen Augen auf, dann führte er ruhig fort.

„Ich wurde schon als so einiges bezeichnet. Die alte Leier geht eigentlich so: die Leute kommen aus Neugier an meinen Stand und wittern, dass sie hier leuchte Beute machen können. Da nennen sie mich noch guter Herr, Murmelmeister oder gar Sohn. Sie denken sich: wie schwer kann das schon sein? Drei Hüttchen, eine Murmel. Mathematisch gewinne ich jedes dritte Mal und dann werden aus einem AWE drei. Selbst wenn ich beide Male davor verloren habe, wird's beim dritten Male ganz sicher was. Tja und wenn nicht, dann muss der Gauner die Murmel herausgemogelt haben. Dann blüht mir auf einmal ein ganzer Zoo aus bösen Beinamen. Aber Magier?“, ein verträumtes Lächeln bildete sich auf den Lippen des Mannes. Er schien in eine weit entfernte Kindheit zurückzublicken und dabei zu seufzen.

„Weißt du welchen Fehler all diese Leute begehen? Sie missverstehen eine fundamentale Wahrheit. Es geht hier nicht um Mathematik oder Glück, ja noch nicht einmal um den Einsatz, sondern um dich und dich ganz allein. Ich bin hier, um den Wert der Menschen sichtbar zu machen und nicht um eine wertlose Murmel verschwinden lassen. Wenn du also ein Spiel mit mir wagst, denke daran, es geht um dich und ganz gewiss nicht um dein Glück.“, erklärte der Mann vielsagend und Vivien spürte auf einmal, dass der Preis viel höher war als nur ein paar AWE.

Sie hielt inne. Sie hatte nicht das Gefühl, dass er sie als bloßes Opfer wahrnahm. Nicht einmal ihr Bauchgefühl warnte sie vor ihm. Irgendetwas war seltsam. Aber wenn sie jetzt zurückweichen würde, wäre sie für Dekaden das Gespött der ollen Goldtaler. Dann würde sie ganz bestimmt keine Freunde mehr finden. Sie hatte genau einen Not-AWE von ihrem Opa. Sie musste ihn klug einsetzen, um diesen Krötentalern zu zeigen, was die Prinzessin der Märkte ausmachte.

„Einverstanden.“, sagte sie resolut und setzte sich auf einen farbenprächtigen Teppich, auf dem das Spiel aufgebaut wurde.

Dann begann der Mann seine Magie zu wirken. Die Hüttchen flogen nur so über eine Metallunterlage. Viviens Augen versuchten an dem Hüttchen, unter dem sie die Murmel vermutete, haften zu bleiben, doch ein kurzes Blinzeln hatte gereicht, um völlig ahnungslos zu werden. Dann hielten die Hüttchen an. Vivien wusste rein gar nicht, wo sich die Murmel befand. Wahrscheinlich befand sie sich unter keinem der Hüttchen. Aber wenn es stimmt, was der Magier sagte, dann war das auch egal. Es ging nicht darum dieses Spiel zu spielen oder seine Regeln zu verstehen. Sie hatte einen Plan und den würde sie umsetzen.

Ihre Hand zeigte auf ein beliebiges Hüttchen, doch ihre Augen zeigten nur auf ihn und seine Bewegungen.

„Du hast leider falsch geraten. Willst du es nochmal versuchen?“, sprach der Siegende sanft. Vivien verfolgte genau, in wohin er sich ihren Not-AWE steckte. Sie konnte nicht verbergen, dass Wut sie in den Bauch biss.

„Ich habe leider kein Geld mehr.“, sagte sie konzentriert, verabschiedete sich und ging. Der Mann erwiderte nichts und verfolgte Viviens Fortgang interessiert.

Als Vivien zurück zur Kröte trottete, kam ihr bereits ein hässliches Grinsen entgegen. Sie plusterte ihre Bäckchen auf und bereitete sich darauf vor, Vivien mit Schadensfreude zu überziehen. Doch die Prinzessin kam ihr zu vor.

„Kein Wort! Ich habe gerade meinen Opa-AWE für dich gegeben. Ich will jetzt nichts von dir hören. Ich weiß zumindest jetzt, wo er sein Geld versteckt und in welche Richtungen er schaut. Also, anstatt dein Maul über mich zu zerreißen, kannst du mir jetzt mit der eigentlichen Arbeit helfen.“, wischte die resolute Prinzessin die hämische Fratze aus dem Gesicht des Krötentalers.

Ihr war klar, dass sie verlieren würde, wenn sie nach seinen Regeln spielte, deswegen musste sie die Spielregeln umändern. Ihr Ziel war seine obere, linke Beintasche. Sie war knopflos und weit genug für ihre kleinen Finger. Es war ein Leichtes für sie, das Geld herauszufischen, wenn sie ungesehen an ihn herankam. Sie musste sich dazu hinter seinen Stand schleichen. Um nicht gesehen zu werden,

benötigte sie außerdem eine Ablenkung... dazu würde sie die nervigste und frechste Plage im gesamten, geschmolzenen Berg brauchen. Ausnahmsweise dachte sie dabei nicht an sich selbst.

„Hol deinen Paul. Er soll so tun, als ob spielen möchte.“, sagte sie ernst.

„Wieso? Der muss erst von seinem Papa neue AWE bekommen.“, verwirrte Vivien ihre Komplizin.

„Er soll auch nicht spielen, sondern mit ihm reden. Der Hütchenspieler schnackt gerne und wenn er das tut, ist er abgelenkt. Jetzt trödle nicht, es gibt AWE zu klauen.“, befahl die Prinzessin der Märkte und wie aus Instinkt gehorchte ihre Dienerin aufgeregt.

Vivien beachtete es nicht weiter, dass sich die Kröte ihren Willen gebeugt hatte. Tatsächlich war sie und die Goldtaler ihr nicht mehr wichtig. Die Fesseln der Freundschaftsfantasien lösten sich in dem Moment in Rauch auf, als sie ihren Opa-AWE verloren hatte. Ihr Stolz, ihr Bedürfnis nach Gemeinschaft, selbst ihre liebgewonnene Prinzessinnengeschichte, sie alle ordneten sich einen neugeformten Ernst unter. Sie brauchte diesen AWE zurück.

Sie ging los. Sie spürte schon den Blick der Maske in ihren Nacken. Rund um die Monoschiene bestanden die Stände aus Lacken und Stangen. Je weiter entfernt die Stände von der Monoschiene waren, desto fester und beständiger wurden ihre Baumaterialien bis sie am Rand zu Gebäuden aus Berggestein flossen. Es waren unübersichtliche, ungeordnete Wege durch die einzelnen Ständen, aber die Gassenkundige kannte sie alle. Sie hatte sogar eine Kritzelkarte gezeichnet und stolz ihren Opa präsentiert. Sie waren auch nicht viel anders als die Stollen. Es war unmöglich durch die reinen Sinne in ihnen zu navigieren. Stattdessen musste sie in sie hineinhorchen und ihren Charakter verstehen. Die Territorium-Graffiti und bekannten Handelnden bildeten dabei leicht erkennbare Orientierungspunkte.

Vivien verschwand hinter den Lacken, weit vom Hütchenspieler entfernt. Er musste sich in Sicherheit wiegen. Als Diebchen war es selbstverständlich, dass sie hier Blicke auf sich zog. Deswegen war es entscheidend, dass sie beschäftigt und nicht suchend wirkte. Mit ihrem resoluten Schritt wendeten sich die Augen alsbald von ihr ab und sie begann sich schneckenförmig ihrem Ziel zu nähern. Immer wieder musste sie ihre Spirale abkürzen, weil sie befürchtete, dass ihre Ablenkung schon vor Ort war und nichts mehr zu sagen wusste. Dann kam sie an.

„Och bitte, lass uns noch mal spielen. Das hat so viel Spaß gemacht.“, beruhigte die Stimme der Kröte Vivien.

„Ist dem so? Ich erinnere mich, dass du dich vorhin mit den Worten „Ersticke an deiner Murre!“ verabschiedet hattest.“, war der Hütchenspieler immer noch verwickelt. Vivien musste jetzt zuschlagen.

Das Laken war nur übergeworfen, nicht gespannt. Mit einer Handbewegung war sie hindurch und stand plötzlich hinter ihm. Ihre Finger glitten sofort in Richtung seiner Beintasche, als es geschah.

„Du hatest Recht, alter Sack.“, begann Paul breit grinsend zu offenbaren, während Vivien's Hand sich vorsichtig in die Beintasche vortastete.

„Wir wollen nicht spielen, nur eine Versagerin in die Pfanne hauen. Dreh dich mal um.“, unter schallenden Lachen traf dem Hütchenspieler die Erkenntnis wie ein Blitz. Mit eben solcher Geschwindigkeit schoss sein Arm hernieder und packte Vivien. Schock. Sie hatte versagt.

Die Goldtaler drehten sich einfach um und rannten gackernd weg. Der Hütchenspieler kümmerte sich nicht um sie, denn was er wollte, hielt er gerade in seiner Hand und ließ es sicher nicht mehr entkommen. Vivien erkannte, wie er Luft und Gedanken sammelte. Sie hatte noch Zeit. Sie schob ihren Fuß unter das Metalltablett mit den Hüttchen und noch bevor er das erste Wort aussprechen konnte, schleuderte sie ihm sein eigenes Spiel wortwörtlich um die Ohren. Aus Schreck ließ er sie los, um sein Gesicht zu schützen. Reflexartig duckte sie sich unter seinem Lacken durch und sprintete los. Jetzt hörte und sah sie jeder. Nur Diebchen rennen. Standbesitzer standen auf, um nach ihr zu greifen. Sie schlitterte unter einer groben Pranke durch, um im nächsten Moment vor einem weiteren Standbesitzer zu stehen. Jetzt gab es keinen Fluchtweg mehr. Sie warf sich intuitiv gegen ein Laken, stolperte in eine Warenauslage dahinter und fiel mitsamt der Auslage zu Boden. Ihr Sichtfeld drehte sich. Unter Schimpf und Schande hob sie ihren Kopf und sah gepanzerte Stiefel. Sie gehörten Tristan, dem Marktaufpasser der Maske.

„Rot Prinzesschen, ich dachte, du bist nicht mehr so dumm, so nahe an der Grenzstation zu arbeiten.“, er hielt ihr seine Hand hin und half ihr aufzustehen.

„Bin ich auch nicht! Ach, weißt du, da waren diese doofen Goldtaler und dann haben die alles verdorben!“, berichtete die gefallene Prinzessin voll Ärger. Vor der Maske waren Flucht oder Lüge vergebens.

„Die Goldtaler können doch nichts. Was wolltest du denn mit denen?“, klopfte Tristan den Staub von ihrer Kleidung ab und schaute, ob sie sich nicht verletzt hatte. Physisch war das nicht der Fall, doch seine Frage spürte sich für sie wie eine Verletzung an. Was wollte sie mit ihnen? Es waren gemeine Kinder, die sie auslachten und die nicht mit ihr spielen wollten. Sie haben sie verraten!

„Ich dachte, wenn ich ihnen ihre AWE zurückklaue, würden sie mich mögen.“, antwortete das enttäuschte Mädchen ernüchtert.

„Die Prinzessin der Märkte braucht doch nicht solche Freunde.“, wuschelte der Aufseher der Maske durch Vivians Haare und entlockte ihr ein Lächeln.

„Trotzdem hast du Unruhe in den Markt gebracht und die Waren einer Händlerin beschädigt. Du weißt, wie es läuft Vivien. Jetzt musst du für dein Handeln geradestehen.“, wurde Tristan streng. Aber Vivien verstand es. Auf Handlungen folgten Konsequenzen.

„Was mich anbelangt, ich hätte als Entschädigung nur gerne ein Gespräch unter vier Augen mit ihr.“, kam der Hütchenspieler an die Seite von Tristan spaziert.

„Einverstanden, die Wache ist gerade frei. Ihr habt 3 Vasen.“, gewährte er dem Hütchenspieler seinen Wunsch. Vivien folgte schweigend. Sie stellte sich schon innerlich darauf ein, verhauen zu werden. Sie hoffte nur, dass er nicht auf ihr Gesicht zielen würde. Das tat immer am meisten weh.

„Du bist also Vivien, die Prinzessin der Märkte. Raksha, Sohn von Niemanden, sehr erfreut.“, setzte er sich auf einen Stuhl und bot Vivien an, dasselbe zu tun. Sie blieb lieber stehen und stutzte über seine Höflichkeit.

„Es ist lange her, seitdem es jemand geschafft hat, sich unbemerkt an mich heranzuschleichen. Vielleicht werde ich alt, vielleicht habe ich aber auch ein besonderes Talent vor mir.“, sagte er wohlwollend. Vivien war verwirrt.

„Hätten deine Freunde dich nicht für einen bösen Spaß sabotiert, hättest du sogar ihre Verluste zurückholen können.“, resümierte der Hütchenspieler das Vorgefallene mit einem Hauch von Achtung.

„Natürlich hätte ich das! Und das sind nicht meine Freunde und sie werden es auch nie mehr sein!“, machte Vivien ihrer Frustration Luft. Sie wünschte sich in diesem Moment brennend, dass die Maske auch die zwei anderen Krötentaler geschnappt hatte. Insgeheim freute sie sich trotzdem über seine Worte. Anerkennung erhielt sie ansonsten nur von ihrem Opa.

„Wie ich eingangs erwähnt hatte, spiele ich an meinem Stand nicht um des Geldes wegen.“, plötzlich hellte Vivien's Miene auf.

„Das heißt, ich bekomme meinen Opa-AWE wieder?“, fragte sie mit erwartungsvoller Vorfreude.

„Selbstverständlich nicht.“, zerstörte der Hütchenspieler diese mit einem Lachen.

„Aber...“, setzte er ergänzend eine kunstvolle Pause.

„Ich gebe dir stattdessen etwas viel Wertvolleres. Ich schenke dir ein Geheimnis.“, wurde seine Stimme zu einem verheißungsvollen Flüstern. Die Augen des märchenverliebten Mädchens begannen zu leuchten.

„Du stehst noch ganz am Anfang deiner Reise. Doch auch du wirst bald merken, dass die Welt nicht das ist, was sie zu sein scheint. Sie trägt uralte Wahrheiten in sich, die unter einem Ozean der Lügen verborgen sind. Irgendwann wirst du ihren Sog spüren und es wird deinen Durst nicht mehr löschen, auf ihrer Oberfläche zu schwimmen. Wenn dieser Zyklus gekommen ist, dann kehre hier her zurück. Suche an den Grenzstollen nach dem Mund. Dort wirst du in lichtloser Tiefe, das eine Geheimnis entdecken, welches die Maske der Menschheit endlich brechen wird.“, wisperte Raksha bedeutungsschwanger. Vivien war von der Geschichte begeistert und nahm sich vor, sofort nach dem Mundstollen zu suchen. Da ging die Tür auf.

„Die Zeit ist vorbei. Raus mit euch beiden.“, sagte Tristan und Vivien wollte schon an ihm vorbei ihren nächsten Abenteuer entgegen stürmen. Da stellte er sich in ihren Weg.

„Na Prinzesschen, haben wir nicht was vergessen?“, er deutete mit seinem Kopf in Richtung des ramponierten Standes der Händlerin. Vivien verzog das Gesicht. Die hatte sie schon ganz vergessen!

Mit schwerem Seufzen stampfte Vivien zu Ort, an dem sie durch die Laken fiel. Er war weiter entfernt von der Monoschiene und das hieß, dass er zu einem ortsfremden oder verruchten Handelnden gehören musste. Das vorsichtige Kind observierte ihre Umgebung. Rostfarbene Stände beherbergten eine überschaubare Zahl lumpiger Handelnder. Sie boten eine Vielzahl an Waffenteilen, Rüstungsfragmenten und Maschinenüberresten an, die Vivien nie zuvor gesehen hatte. Nichts davon sah aus, als könnte sie damit spielen, deswegen interessierte es sie nicht weiter. Dann war da noch eine zersprengte Gruppe potenzieller Kunden, die misstrauisch um die Stände schlichen und von den Handelnden mit Angeboten beworfen wurden. Vivien hatte nie verstanden, warum sie sie anbrüllten und untereinander um die Tödlichkeit ihres Sortiments wetteiferten. Sie würde nicht gerne angebrüllt werden und konnte sich nicht vorstellen, dass Erwachsene das mochten. Dann kam sie zum Tatort ihres missglückten Handwerks.

Im Dämmerlicht der altersschwachen Lampen konnte sie die Umrisse einer Frau ausmachen. Das war gut, sie schlugen nicht so hart zu wie Männer. Doch im Angesicht ihrer Auslage verblasste sie ganz und gar. Vivien hielt im überwältigten Staunen inne. Vor ihr bot sich ein schlaraffenlandartiges Angebot, welches sie bisher nur aus ihren Märchenbüchern kannte. Auf Obstschalen türmten sich zuckersüße rote Äpfel auf, die von saftigen Birnen getragen und von einem Fächer aus Bananen

verführerisch bedeckt wurden. Das Wasser lief ihr im Munde zusammen. Jetzt tat es ihr leid, all diese Leckeren auf den staubigen Felsboden befördert zu haben.

Anstatt jedoch in das zorngefüllte Gesicht einer Händlerin zu blicken, die schon zum Schlag ausholte, sah sie in ein wunderschönes Antlitz. Sie besaß saubere und robuste Kleidung aus einem Ort jenseits der Roststadt. Ihre Haut war rein und ohne Narben. Alles an ihr wirkte so gesund und vital. Anders als Vivien, die sich ihre braunen Haare immer kurz schneiden musste, um besser entkommen zu können, erstrahlte die Dame vor ihr mit einer glänzenden, feuerroten Mähne. Sie war für Vivien wie eine Märchenprinzessin und vielleicht war sie das auf dieser erschöpften, dunklen Welt auch tatsächlich. Ihre Mimik war ruhig, eine Augenbraue hochgezogen.

„Das war aber nicht sehr nett, junges Fräulein. Haben dich deine Eltern nicht gelehrt, dass es falsch ist von anderen zu stehlen?“, Vivien hörte augenblicklich den geduldigen, gewaltfremden Klang aus ihrer Stimme heraus. Intuitiv wusste sie, dass sie keine Haue erwarten brauchte, sondern sich mit Worten retten konnte.

„Nein, liebe Frau Händlerin.“, begann sie mit wehmütiger Stimme. „Ich kann mich gar nicht mehr an meine Eltern erinnern. Sie waren schon fort, als ich ganz klein war.“

Dann geschah etwas, was nur bei den seltensten Personen hier unten passierte. Überraschen und Mitgefühl breiteten sich im Gesicht der jungen Frau aus.

„Hast du denn niemanden, zu dem du gehen kannst? Bist du ganz allein?“, fragte die Händlerin besorgt.

„Doch, mein Opa ist noch für mich da! Aber Opa ist schon sehr alt und ich muss mich gut um ihn kümmern.“, antwortete Vivien ehrlich. Sie fragte sich, ob ihre Sorge ebenfalls ehrlich war.

„Aber wie willst du dich denn um deinen Opa kümmern, wenn du beim Stehlen erwischt und bestraft wirst? Hast du denn gar keine Angst?“, versuchte die Händlerin eher sich selbst die Geschehnisse begreifbar zu machen, als eine echte Frage zu stellen.

„Das ist doch nur ein Spiel. Schau mal, nehmen wir diesen Apfel hier. Wenn ich den Apfel bekomme, dann habe ich gewonnen und mein Magen tut nicht mehr so weh. Wenn sie mich dabei ertappen, dann bekomme ich Haue. So sind die Regeln.“, Vivien erzählte das so unschuldig, als wäre es das Normalste auf dieser verdorbenen Welt. Sie sagte im vollen Bewusstsein kein Wort zu den Goldtalern oder ihren Wunsch, sich ihnen beweisen zu wollen.

„Liebe Frau Händlerin, darf ich sie bitten, nicht zu dolle auf meinen Po zu hauen? Das Laufen tut danach nämlich immer sehr weh.“, wagte Vivien nun einen Vorstoß in der Hoffnung, ihrer Strafe zu entgehen. Es wirkte. Die junge Frau schüttelte den Kopf und schien nicht zu wissen, ob sie gerade verstört lachen oder berührt weinen sollte. Sie entschied sich dafür, tief Luft zu holen.

„Ich schlage keine Kinder. Das...“, für sie war das so selbstverständlich, dass sie kurz darüber nachdenken musste, wie sie es erklären sollte. „...das gehört sich einfach nicht. Es ist zum Glück auch kein wirklicher Schaden entstanden, bis auf diese zwei Äpfel, die ein wenig aufgeschlagen sind. Weißt du was? Behalt die zwei Äpfel. Einer ist für dich und einer für deinen Opa. Lass sie dich daran erinnern, dass es selbst in den dunkelsten Orten noch Menschlichkeit gibt.“, sie atmete lange aus, bevor sie weitersprach: „Wie heißt du denn?“

„Vivien! Und vielen Dank, liebe Frau Händlerin!“, sie strahlte auf einmal vor Glück.

„Ich würde gerne öfter zum Klauen bei ihnen vorbeikommen, wenn sie das gestatten.“ Die Händlerin wurde geradezu von Viviens hoffnungsvollen Blick geblendet. Sie fing an freudlos zu lachen.

„So höflich hat noch nie jemand gefragt, bei mir stehlen zu dürfen. Also gut Vivien, du darfst wiederkommen, aber nicht um zu stehlen. Ich heiße übrigens Mara. Jetzt bring schnell die Äpfel zu deinem Opa und grüß ihn von mir. Wir wollen doch nicht, dass er hungert, oder?“

Vivien schüttelte darauf heftig den Kopf und entschwand mit einem Grinsen, dass ihr über beide Wangen ging.

„Aber bring das nächste Mal bitte Geld mit. Ich bin nicht der Himmel.“, rief sie ihr noch hinterher, aber Vivien war in Gedanken schon ganz woanders. Sie war glücklich, denn sie würde nicht nur etwas Leckers essen, sondern konnte dieses Mal sogar ihrem Opa eine Geschichte erzählen.

Um nicht noch während des Weges nach Hause überfallen zu werden, stopfte sie die Äpfel irgendwie in die selbstgenähten Taschen, auch wenn sie nicht recht passten und immer wieder rauszufallen drohten. Zusätzlich hielt sie bei jeder Biegung dem Atem an, horchte einige Tropfen lang und schlich dann in der Dunkelheit großer Schatten davon. Das orangene Licht der Stollen mied sie um jeden Preis. Fast wirkte es, als würde seine bloße Berührung sie verbrennen können. Sie nutzte jeden Abzweig in die Dunkelheit der Gänge, der auf ihrem Weg lag. All das tat sie mit dem Ziel, dass ja keiner sah, was für einen Schatz sie da transportierte. Auch ihr Zuhause umrundete sie erst solange, bis sie wirklich sicher war, dass niemand ihr folgte. Dann trat sie endlich durch das rostfarbene Portal in die vertraute Geborgenheit des Wohnzimmers.

Für ein Haus in den Außenbezirken hatte ihr Heim einiges zu bieten. Während die meisten Hütten einen bloßen Sichtschutz darstellten, besaß Vivien mit Küche, Bad und Schlafzimmer alles, was sich ein Kind auf Telsios nur wünschen konnte. Das Wohnzimmer glich einer Werkstatt. Hier stand eine Werkbank und verschiedene, gesammelte Schrottteile, die sich bald in nützliche Gegenstände verwandeln würden. Etliche von ihren Spielsachen sind so entstanden und sie war besonders auf jene stolz, die sie selbst gebaut hatte. Da stand zum Beispiel Wuffi, der faustgroße Wachhund aus sechs Schrauben und drei Muttern, den sie immer beschützend vor die Eingangsschwelle stellte, bevor sie die Wohnung verließ. Er sollte Opa bewachen und sie imaginierte, dass er sie stets freundlich begrüßte, wenn sie hereintrat. Deshalb streichelte sie das grob geschweißte Metallkonstrukt auch, bevor sie sich im Raum umsah. Aber ihr Opa schien gerade nicht im Wohnzimmer zu sein. Sonst saß er immer vor dem Computer, der mit dem Schreibtisch die andere Hälfte des Wohnzimmers einnahm, wenn sie das Haus betrat. Aber das freute das kleine Mädchen, denn es gab ihr die Gelegenheit ihn zu überraschen. Sie lauschte und hörte sofort eine vertraute und beruhigende Atmung. Daraufhin schlich sie sich lautlos ins Schlafzimmer und fand ihn friedlich auf dem Bett liegend vor. Er war älter, als jeder andere, den Vivien kannte und sein Gesicht war eine Landkarte, auf der jede Narbe und jeder Fleck Geschichten eines schweren, aber auch entdeckungsreichen Lebens erzählten. Trotz dessen waren seine Falten nicht hart oder sein Gesicht von tiefen Furchen gezeichnet, wie es Vivien von

vielen anderen kannte. Auf der Stirn lagen sie quer, wie bei klugen Menschen, und am Mund waren sie nicht nach unten gezogen, wie bei den Armen. Das allein machte sie schon stolz auf ihren Opa. Er war für sie ein tapferer Mann, der trotz seines improvisierten Rollstuhls niemals seinen Lebenswillen aufgegeben hatte. Es freute sie richtig, dass nach all den unermüdlichen Lektionen und unzählbaren Geschichten, sie ihm nun eine Freude machen konnte.

Sie war sein Bett heraufgestiegen und setzte sich auf den sich erhebenden und senkenden Brustkorb. Dann nahm sie die saftigen Äpfel hervor und holte tief Luft:

„OPA! Schau mal! Schau mal! Schau mal!“, rief sie voller Inbrunst.

Ihr Opa schreckte plötzlich hoch und warf Vivien dabei fast um. Als er in Bruchteilen von Tropfen realisierte, was geschehen war, sackte sein Kopf mit einem erschöpften Kichern zurück auf das Kopfkissen.

„Oh Vivien, du kleiner Wildfang. Da hast du mich aber erschreckt. Das darfst du einem alten Mann wie mir doch nicht antun. Ich dachte schon, die Winde wären gekommen.“, er sprach erheitert, atmete aber noch immer schwer.

„Opa, guck!“, war das Einzige, was Vivien antwortete und drückte ihm die Äpfel fast ins Gesicht. Dieser wirkte auf einmal ganz irritiert und nahm die Objekte der Begierde in seine Hände.

„Träum ich immer noch? Ist es wirklich das, was ich glaube, was es ist?“

„Ja Opa! Wie in der Geschichte mit der alten Frau und den Apfelbaum und dem verzauberten Kind und dem Tod!“

„Aber sag mal Vivien, wo hast du denn diese Äpfel her? Du warst doch hoffentlich nicht wieder in Klangebieten, oder?“, seine Frage wurde zu einer Mahnung.

„Nein Opa. Ich habe eine Märchenprinzessin mit feuerrotem Haar getroffen, die sich als Händlerin ausgegeben hat und die hat mir diese Äpfel geschenkt!“, jetzt musste der Greis wirklich lachen.

„Ach liebes Kind, deine Geschichten werden ja fast so gut wie die meinen. Bald wirst du mich auch darin überflügeln.“

„Opa...“, wiederholte Vivien gereizt, weil er ihre Begegnung als Geschichte abtat.

„Na gut Schatz, sei bitte so freundlich und hilf einen alten Mann hoch, ja? Wir reden gleich beim Essen darüber, wenn ich dein wundervolles Geschenk zu einem köstlichen Brei gerührt habe.“

Das kleine Mädchen jubelte in Vorfreude auf das Festmahl auf und half ihren Opa in den Rollstuhl. Sie fuhr ihn vor Glück pfeifend in die Küche und schaute geduldig dabei zu, wie er ihre rationierte Nährpaste mit Apfelstücken garnierte. Zuletzt klappte sie den Esstisch aus der Wand, wodurch sich niemand mehr in der Küche bewegen konnte und legte dort das selbstgeschnitzte Besteck drauf. Dann war der Tisch gedeckt und beide konnten die exotische Delikatesse genießen.

„Also Vivien, du hast heute eine neue Händlerin getroffen?“, begann ihr Opa das Gespräch. Das Mädchen nickte eifrig, denn ihr wurde beigebracht, nicht mit vollem Mund zu sprechen. Also schluckte sie hastig hinunter, was sie sogleich bereute, wollte sie die Äpfel doch so lange wie möglich schmecken.

„Ich hatte gerade mit Grolli gespielt und dann hat mein Magen ganz laut geknurr. Also bin ich auf den Markt gegangen. Oh, da fällt mir ein, ich habe einen neuen Duft geschnuppert. Das war wie der Vanille-Rauch - nur ganz anders! Er war süß und hat nach...“, sie überlegte kurz und auf einmal platzte es aus ihr heraus: „Apfel! Er hat wie der Apfel geschmeckt!“

Ihr Opa ließ sie reden und freute sich über das aufgeweckte Kind.

„Dann habe ich einen Hütchenspieler entdeckt, der hat geredet wie die Braunen...“, „Kaliman.“, verbesserte ihr Opa. „Entschuldigung, Kaliman. Der hat mir deinen AWE einfach aus der Tasche gezaubert.“, ihr Opa nickte tröstlich. „Und das war auf der Grenzstation und da stand sie, hatte Mitleid mit mir, uuuund gab mir die Äpfel.“, das kleine Mädchen erntete nun einen skeptischen Blick von ihrem Opa.

„Hat sie denn nichts weiter gesagt?“, bohrte er nach. Für einen Augenblick schien Vivien angestrengt zu überlegen, dann klarte ihr Blick auf.

„Doch! Ich sollte beim nächsten Mal Geld mitbringen und sie ist nicht der Himmel. Opa, was ist der Himmel?“, drängte sich sofort ihre Neugierde nach vorn.

„Ach mein Kind, da stellst du mir aber eine große Frage. Magst du denn eine kurze Geschichte hören?“, er kannte natürlich die Antwort bereits, bevor er die Frage aussprach. Entsprechend begeistert bejahte Vivien sie.

Er nahm aus einer Schublade einen Plastikbeutel voller kleiner Schrauben hervor, kippte ihn auf dem Tisch aus und sortierte sie rasch.

„Wie du weißt, gibt es 46 Tore, die hinter dem Immersturm nur darauf warten, angeflogen zu werden.“, Vivien zählte rasch die Schraubchen nach, dass es auch ja 46 waren. Sie bildete dazu immer einen Haufen aus je zehn Schraubchen und addierte sie am Ende. Ihr Opa freute sich insgeheim, dass sie gut in seinem Rechenunterricht aufgepasst hatte.

Er nahm sich eine einzelne Schraube heraus und schob alle anderen zur Seite.

„Der Himmel ist die erste aller Welten, die Mama-Welt sozusagen. Vor langer Zeit kamen alle Menschen von dort. Denn es gab noch keine anderen Systeme.“

„Nicht einmal Telsios?“, unterbrach Vivien ihren Opa verblüfft.

„Nein, meine Kleine, nicht einmal Telsios. Es gab nur den Himmel, die Wiege der Menschheit. Wie gerne würde ich dir Hologramme davon zeigen. Denn sie ist so unvorstellbar schön, dass sie mit nichts außer sich selbst beschrieben werden kann. Sie könnte dem verträumten Geist eines Malenden entsprungen sein.“, er seufzte langsam, als würde er einer lieblichen Erinnerung hinterher blicken, bemerkte aber, dass seine Enkelin sie nicht sehen konnte. Dann massierte er sich mit seiner Hand nachdenklich die Schläfe.

„Kannst du dich noch erinnern, als ich dir die Stifte mitbrachte?“, versuchte er sie ruhig durch ihre gemeinsamen Erinnerungen zu führen.

„Du meinst die, mit denen ich unser Haus hübsch gemacht habe? Die habe ich gemocht!“, flammte in Vivien direkt der Wunsch auf, wieder bunte Stifte haben zu wollen.

„Jetzt denke dir, dass alles was du siehst, so farbenfroh bemalt wurden wäre, wie du dich damals mit den Stiften ausgetobt hast. Der Himmel tanzt allzeit in allen Farben des Regenbogens und sein buntes Licht taucht das Wasser, den Boden und alles, was es berührt, in einen sanften, vielfarbigen Schein.“, Vivien stellte sich darauf vor, dass die Heimatwelt der Menschheit wohl so aussähe, als wenn sie die steinernen Decken der Stollen mit ihren Stiften bemalt hätte.

„Die Farben des Himmels waren so glänzend, dass die Menschen damals sogar glaubten, alles sei aus ihnen entsprungen. Stell dir nur vor Vivien, aus deinem Stift fließt die Farbe Rot und gießt sich zu Liebe, Feuer oder einem saftigen Apfel.“, ihr Opa sagte das erheitert, seine Zuhörerin war von den Gedanken jedoch völlig fasziniert.

„Die Farbe war der Ursprung aller Dinge und der Abendhimmel eine Karte des Schicksals. Jeder Ton und jede Linie bildeten ein Muster, mit dem die Menschen die Zukunft voraussagten. Denn das war die Macht der Farben, die alle, ob Kind oder Erwachsener, seit jeher geprägt hatte.

Telsios hingegen ist das genaue Gegenteil des Himmels. Die einzige Gemeinsamkeit ist, dass unser Planet auch von einem Nebel umschlossen wird und keinen Stern umkreist. Doch wo der Nebel hier

nur Sturm und Verderben bringt, erleuchtet er den Himmel überall und stetig. Dadurch ist es immer angenehm warm und es wird niemals dunkel. Ein bekannteres Sprichwort lautet: Der Himmel kennt weder Nacht noch Schrecken.“

„Aber wann gehen dann die Kinder und die Erwachsenen schlafen?“, versuchte das kleine Mädchen diese unmöglich zu verstehenden Erzählungen irgendwie mit ihrer Frage zu greifen.

„Bei blauen Tönen. Das ist bis heute in unserer Sprache zu hören. Wir sagen blau, wenn wir uns verabschieden und rot, wenn wir uns begrüßen. Denn damals gingen die Menschen bei blauen Tönen schlafen und erwachten, wenn die Wolken rot gefärbt waren. Selbst unsere Zeitrechnung kommt daher. Ohne Tag und Nacht gab es einen ewigen Zyklus, der niemals endete. Es machte keinen Unterschied, wann wer schlief oder arbeiten ging. Die Zeit verstrich einfach, ohne dass sie groß genutzt wurde. Deswegen gab es eine Ethnie, die stolzen Hostati, die diesen endlosen Kreislauf unterbrechen wollten und weißt du, wie sie das gemacht haben?“, Vivien schüttelte gespannt den Kopf.

„Hiermit.“, er nahm einen Behälter für aufbereitetes Wasser und ließ die Flüssigkeit langsam in seinen Mund tropfen. Da er sowieso ein wenig durstig war, verband er gleich das Angenehme mit dem Nützlichen.

„Zuerst ließen sie Wasser aus einer Vase tropfen, so wie ich das gerade mache. Dadurch entstand der Tropfen. Die erste Vase war aber nicht sehr groß gewesen. Nach 60 Tropfen war sie leer und da die Hostati nicht immer 60 Tropfen warten wollten, fassten sie sie in der Zeiteinheit der Vase zusammen. Das reichte aber nicht, um Längeres, wie einen Spaziergang durch die Roststadt, zu planen. Um solche Zeiträume zu messen, hätten sie das ganze Haus mit Vasen zustellen müssen. Also kippten sie das Wasser stattdessen einfach in eine Wanne. Es bedurfte wiederum 60 Vasen um eine Wanne zu füllen und damit hatten sie endlich alle Einheiten, die sie für ihre Planung benötigten. Nun bestimmte das große Reich der Hostati, dass ein Arbeitszyklus aus acht Wannen Arbeit, acht Wannen Freizeit und acht Wannen Schlaf bestehen sollte. Seitdem wurden die darauffolgenden Zyklen nur noch gezählt und in Dekaden oder zehn Zyklen, Hekaden oder 100 Zyklen, Chiliaden oder 1000 Zyklen, Myriaden oder 10000 Zyklen, oder dem Weltzeitalter, kurz Äon, geordnet.

Du siehst also, sehr viel, was wir heute ganz selbstverständlich aussprechen, entstand auf dem Himmel. Da er so wichtig ist, entspringen ihm auch viele gute Leute und Ideen. Er ist zum Beispiel überall im Regen aktiv und hilft Menschen mit Essen oder einem Ort zum Schlafen. Das ist natürlich für die Frau Händlerin schlecht, weil sie davon lebt, diese Dinge zu verkaufen. Wenn sie jedem Diebchen etwas schenken würde, hätte sie bald selbst nichts mehr und würde hungern. Dass sie dir zwei gegeben hat, zeigt schon, wie gern sie dich hat.“, diese Worte freuten Vivien sehr.

„Weißt du Opa, ich habe sie nur ganz kurz gesehen und trotzdem habe ich sie schon gern. Vielleicht kann sie uns ja mit zum Himmel nehmen? Wenn es dort so schön ist und er die Mama aller Tore ist, dann sollten wir unsere Mama besuchen gehen!“, sagte sie ganz aufgeregt.

Ihr Opa musste durch die unschuldige Naivität, zu der nur ein Kind im Stande war, schmunzeln.

„Ach, nur zu gerne Liebes. Aber der Himmel ist sehr weit weg und so eine Reise ist gefährlich.“

„Keine Angst, ich beschütze dich!“, sagte Vivien unerschrocken. Ihr Opa streichelte sie dafür sanft über ihren geschorenen Kopf.

„Ich weiß, aber das wird da draußen nicht so einfach. Das All ist der gnadenloseste und trügerischste Ort, den du dir nur vorstellen kannst. Ohne ein gutes Schiff, Freunden, denen du vertrauen kannst und einen sicheren Weg bist du da oben verloren. Irgendwann wird der Zyklus kommen, an dem du all das besitzen wirst und dann wird sich der Regen dir mit all seinen Wundern öffnen. Wenn es soweit ist, musst du von hier fort. Versprich mir das Vivien.“, wurde er plötzlich ernst. Vivien nahm seine Hand und ahmte nach, was sie oft auf dem Markt gesehen hatte. Sie schüttelte sie.

„Versprochen Opa und dann fliegen wir zum Himmel!“, sie sprang voller Vorfreude in das Wohnzimmer, breitete ihre Arme aus und bewegte sich mit imitierten Antriebsgeräuschen durch den Raum. Ihr Opa klappte den Tisch wieder ein und kümmerte sich um den Abwasch. Er genoss die kindliche Energie seiner Enkelin. Auf diesen kahlen Felsen war sie das Einzige, die es noch wert war, geschützt zu werden.

Nachdem er mit dem klimpernden Geschirr fertig war, rollte er auch ins Wohnzimmer und schaltete wie gewöhnlich den selbstgebauten Computer an. Trotz seines Alters waren seine Finger ruhig und koordiniert. Sie hatten ihn niemals im Stich gelassen und würden das auch nicht mehr tun. Da war er sich sicher. Wenn er das nur von seinen Augen sagen könnte. Das Flimmern des Monitors schmerzte ihn und er zog seine Brille hervor. Es war geradezu primitiv, dass er als visuelles Ausgabegerät eine Teilchenröhre einbauen musste. Was wünschte er sich in mancher Nacht doch einen Holoprojektor. In Anbetracht der anderen Komponenten fiel dieser kleine Makel aber nicht weiter ins Gewicht. Jedes Teil des Rechners war nämlich ansonsten eigenhändig gestohlen, ausgeschlachtet oder erhandelt worden. Jeder benötigte eine Beschäftigung und dieses Stück handverlesene Technik war seine. Das Einzige, was wirklich fehlte, war ein Netzzugang. Für den avanten Menschen wäre so etwas unzumutbar. Die Vernetzung hatte in nicht so schäbigen Welten wie Telsios teilweise einen absurden Grad angenommen. Viele Menschen fühlten sich ohne eine konstante Verbindung nackt, hilflos und einsam. Sie hatten das alte Handwerk vergessen, was den Menschen über die Technologie erhob. Irgendwo war das bedauerlich, auf der anderen Seite machte ihm das aber auch auf seine eigene Leistungsfähigkeit stolz. Mit genügend evolutionären Druck waren Menschen nach wie vor sehr anpassungsfähig, selbst wenn sie sich zuvor in einer Komfortzone abgeschottet hatten. Allein mithilfe seiner Tastatur bediente er den Computer und fand letztendlich, wonach er suchte.

„Vivien, komm doch bitte einmal her.“, kaum ausgesprochen, kuschelte sie sich bereits an seine Seite.

„Das hier ist das Symbol des Himmels.“, er öffnete eine Bilddatei, auf der drei Kreise zu sehen waren, die von einem Ehrenkranz umrandet wurden. In ihrem Zentrum war ein vierstrahliger Stern, getragen von vier Libellenflügeln.

„Die Kreise symbolisieren den Himmel, die Wolken und den Regen. Der Torstern steht für den Himmel selbst als Zentrum der Kreise und die Libellenflügel für die Okima, deren Erben die Menschen sind.“

Vivien, die die Okima immer als Feenwesen kennengelernt hatte, machte auf einmal große Augen:

„Gibt es im Himmel echte Okima zum Anfassen? Also ich meine die aus den Geschichten!“

„Ja, ganze sechs von ihnen. Sie wohnen im wichtigsten Palast aller Welten, dem Hohen Rat. Dort wachen sie über die Geschehnisse des Universums und erwählen aller drei Chilliaden ein Menschenkind, was ihre Stimme wird.“

„Und das bekommt dann von ihnen Zauberkraft und wird überall gemocht!“, beendete Vivien eifrig die Erzählung mit dem Wissen, um die zahlreichen Geschichten über diese magischen Wesen. Das kleine Mädchen kletterte in die Arme ihres Opas. Sie spürte langsam die angenehme Erschöpfung des Tages und des leckeren Essens.

„So in etwa und da sich Okima in Menschen verwandeln können, um uns zu prüfen, weißt du nie, wann sie dich beobachten. Also sei immer schön artig.“, schloss er die Erzählung.

„Oh ja und dann werde ich von ihnen ausgewählt werden.“, sprach sie leiser werdend und stellte sich vor, wie schön es sein musste, wenn jeder einem mochte. Mit diesem wohligen Gedanken ließ die aufkommende, warme Müdigkeit ihre Äuglein schließen.

Eine Schiene

Vivien hatte gerade einen Fehler begangen. Sie war dem Fluss ihrer Erinnerungen weit über ihr Ziel hinaus gefolgt. Das, was sie aus ihrem Geist verdrängt haben wollte, kämpfte nun gegen ihre antrainierte Taubheit an. Es waren die wunderschönen Momente mit ihrem Opa, die sie innehalten ließ. Sie brannten schmerzhaft voller Liebe und Dankbarkeit in ihr. An jedem Stein, den sie hier begegnete, schienen sie zu kleben und sie aufhalten zu wollen. Es war so schwer für sie, sie nicht an ihre Brust zu heben und zu verharren. Je näher sie ihrem alten Zuhause kam, desto lauter echote eine Frage von den Wänden der Trassenkorridore. Es war die Frage, die sie sich immer wieder gestellt hatte und die immer mehr zu einem Donner anschwellte: Wie ging es ihm?

Das Irrationale und doch zutiefst Menschliche ergriff sie. Vielleicht konnte sie einen kurzen Umweg machen. Von der Grenzstation war es nicht weit. Vielleicht war noch Zeit. Ihr Herz begann bei dem Gedanken zu zittern. Die unerwartete Vorstellung ihn wiederzusehen, begann ihr kalte Überlebenslogik abzuschmelzen. Nur einen Blick, ein winziges Lebenszeichen, das würde ihr reichen. Die Überlegung wurde mit jedem Schritt unwiderstehlicher. Ihr Bauch wehrte sich dagegen, stemmte sich gegen ihre aufblühende Vorfriede. Es gelang ihm, einen winzigen Moment der Klarheit zu erkämpfen, in dem sie nach einem Dokument griff. Das reichte aus. Das Ertasten der ascheverschmierten Seiten drückte ihre überschäumenden Gefühle nieder. Denn sie hielt nichts Geringeres in den Händen, als das grabesschwere Zeugnis ihrer Taten.

Stille. Schuld. Scham.

Der Zauber der Nostalgie brach. Die Geschichten der Felsen verstummten wieder. Der Glanz ihrer Kindheit verschwand. Ruhe kehrte in ihrem Herzen ein. Mit ausblassender Emotionalität stellte sie sich noch einmal den Bildern ihrer Vergangenheit. Wäre die Situation nicht so verzweifelt, hätte Vivien darüber Schmunzeln können, wie naiv und rein ihre Wünsche damals gewesen waren. Jede Abbiegung kam ihr wie der Weg zu einer wundersamen Entdeckung vor. Alles wartete nur darauf, von ihr erforscht zu werden. Selbst jetzt, als sie den Trassenkorridor zur Grenzstation durchschritt, schien ihre Heimat sie überraschen zu wollen. Die Einschienebahn hatte nichts mehr mit dem Rostgerippe von damals gemein. Sie war gewartet und metrisiert wurden. Ferne Vibrationen des Gleises deuteten auf einen aktiven Betrieb hin. Es war, als würde ihre Vergangenheit zu ihr rufen und sie auffordern, ihr neues Gewand zu sehen. Das erregte eine seltsame, uralte Vorfriede in ihr, die immer schon die silbernen Bahnen auf der Monoschiene wie im Ballett tanzen sehen wollte.

Ihre Begeisterung für die Schönheit der Welt war nie erloschen. Sie hatte sie stets begleitet und ihren Blick von der Wahrheit abgelenkt, die hinter ihrem Schleier aus Ablenkungen lauerte. Vivien hatte ihn zerrissen und es gab keine Lüge mehr, die den Riss wieder versiegeln konnte. Stattdessen

war es, als blickte sie auf einem offenen Reaktor einer aus Glauben geformten Realität. Er war unermüdlich, strahlend und vergiftete alle, die ihn erblickten. Die Schönheit der Welt waren Schutzschichten eines Zeitalters der Ignoranz, dass an seinem Kern zu kollabieren drohte.

Die Einschienenbahn war ein perfektes Symbol für den Fatalismus, gegen den sie ankämpfte. Mittlerweile wusste sie, dass es keine Abbiegungen oder Wunder für sie gab. Ihr Weg lag in geradliniger Monotonie vor ihr. Es war nie anders und würde es auch nicht mehr sein, wenn sie heute scheitern sollte. Denn dann gäbe es keinen Protagonisten mehr, um eine unbezwingbare Erzählung aufzuhalten. All die kleinen und großen Momente des Lebens, wie die Zeit mit ihren Opa, würden ihre Bedeutung verlieren. Bedeutung selbst würde ihre Existenz verlieren. Ihr Kleid aus Namen, geschmückt aus der Prägung ihrer Geschichten, würde ausbleichen. Sie musste sich eingestehen, nie wirklich gelebt, sondern lediglich gehorcht zu haben. Dagegen wehrte sich ihr menschliches Wesen mit ganzer Kraft. Es musste anders sein. Doch um sich genau das zu beweisen, war sie zurückgekommen. Sie musste einen Mythos finden.

Flink und leise lief sie an den immergleichen Stützpfeilern der Schiene entlang. Es gab keinen Ausweg, keine Abbiegungen, nur den Pfad vorwärts. Schwere Schatten kreischten über sie hinweg, als die Bahn den Korridor mit ihrer massiven Gestalt kurzzeitig verdunkelte. Die Idee sich an einen der Wagons zu hängen, verwarf sie als zu riskant. Sie hatte sich auf Ga-Ki-Ri einen Vorsprung erarbeitet, sie konnte vorerst unnötige Risiken vermeiden. Außerdem brachte ihr der Geschwindigkeitsvorteil nicht viel, solange sie nicht wusste, wo genau sie suchen musste. Das Problem an Mythen war nämlich, dass sie sich außerhalb von Erzählungen nicht gerne finden ließen. Die Hinweise des Hütchenspielers waren dürftig. Wahrscheinlich handelte es sich um eine Aufnahmeprüfung seines Klans. Es durfte nicht leicht sein und gleichzeitig durfte es auch nicht unmöglich sein. Dennoch wünschte sie gerade, sie wäre damals schon weniger Kind gewesen und hätte auf die Zeichen der Welt geachtet, die ihr nun in jedem Schatten nachstellen. Sie ging nochmals in sich, während sie ihren unausweichlichen Weg folgte. Diese Stollen waren einst ihr Zuhause gewesen. Was hatte sie übersehen? Sie musste zurückkehren und den Fluss ihrer Erinnerungen verfolgen. Sie spürte ein Zögern in sich. Sie wusste, dass sie dadurch ihren Opa wiedersehen würde. Aber vielleicht, so belog Vivien sich, war dies ein Teil der Lösung.

Auf ins Abenteuer!

Vivien döste am nächsten Morgen in ihrem Bett. Sie konnte sich nicht erinnern, wann sie zuletzt so gut geschlafen hatte. Sie rekelte sich schlaftrunken und weigerte sich bereits wach zu sein. Sie wälzte sich, als wolle sie sich ihrem Traum zurückrollen. Denn dort hatte sie von ihrem Apfel geträumt und sie suchte gerade angestrengt in ihrem Gedächtnis nach dem Geschmack der Frucht. Irgendwo in ihrem Kopf war er. Sie stellte sich die Küche vor, roch ihn bereits. Doch die Wahrnehmungen glitten auseinander. Anstatt der süßen Frucht erschien ihr der Markt. Er war leer und still. Im Dreck lagen zwei Goldtaler. Ihr Geist ließ sich von den gestrigen Eindrücken auf einem Strom aus Eindrücken treiben. Ihr Sichtfeld war eingetrübt, als wäre es mit Watte ausgelegt wurden. Sie schaffte es keinen klaren Gedanken zu fassen, außer unbedingt den Geschmack dieses Apfels wiederzuerlangen.

Sie versuchte sich darauf zu konzentrieren und ihr war, als würde sie sich an ihrem Opa kuscheln. Es fühlte sich nach Sicherheit und Geborgenheit an. Vivien tauchte ganz in dieses Gefühl ein und wurde von ihm umarmt. Sie drückte es fest an sich und wollte es nie wieder loslassen. Es schien ihr unendlich kostbar zu sein. Für den Bruchteil eines Momentes meinte sie zu sehen, wie flammendes Haar ihr Gesicht umspielte, dann wachte sie vollendend auf.

Das akzeptierte Vivien nicht! Sie schloss wieder die Augen und wollte an die gerade erlebte Stelle zurückkehren. Sie spürte es immer noch in sich, doch umso krampfhafter sie die Augen schloss und sich zu erinnern versuchte, desto ferner wurde das Gefühl. Es war wie ein Echo, das verhallte.

Sie war sich sicher, dass das die Märchenprinzessin gewesen sein musste. Sie rief nach ihr!

Mit einem Mal warf sie ihre Decke zur Seite und sprang direkt in ihre Schuhe. Sie lief halbverschlafen nach draußen und hatte Mühe, dabei nicht über ihre eigenen Füße zu stolpern. Sie warf ihre sonstige Vorsicht über Bord und rannte, angetrieben von dem verblassten Gefühl, im orangenen Dämmerlicht zur Grenzstation. Leute kamen ihr entgegen, einige davon blickten finster drein, doch Vivien blickte noch finsterer. Alles, was zählte war, so schnell wie möglich zu Mara zu gelangen. Aber als sie dort verschwitzt ankam, war es, als wäre ihre Märchenprinzessin nie hier gewesen. Von ihr und ihrem Stand fehlten jede Spur. Ungläubig lief das kleine Mädchen den steinernen Platz ab. Ein Schrecken hatte sie gepackt. War sie zu spät gekommen?

Auf dem kalten Boden suchte sie nach magischen Zeichen, die der Hütchenspieler erwähnt hatte. Doch sie fand nichts außer die misstrauischen Blicke aller anderen, um sie. Der Schock wich der Trauer, dass sie Mara vielleicht nie wiedersehen würde. Der Traum musste ihr Abschied gewesen sein! Ihr Herz begann schrecklich zu pochen und so rannte sie zurück zu ihrem Opa. Jede Müdigkeit war nun aus ihrem Gliedern verbannt und sie bewegte sich mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit

für ihr Alter. Nun waren es die dunklen Gestalten, die in den zwielichtigen Gassen aus Reflex vor ihr zurückwichen.

Die Tür knallte auf, Wuffi wurde nicht einmal angesehen und ihr Opa begrüßte sie verwundert zum Frühstück: „Na, wir sind heute aber früh auf den Beinen.“

„Opa! Sie ist fort! Die Märchenprinzessin ist fort. Sie hat mir einen Traum geschickt, um blau zu sagen!“, Vivien Worte überschlugen sich dabei.

„Beruhige dich Vivien. Komm erstmal zu Atem und setzt dich.“

„Opa! Sie ist fort!“, begann seine Enkelin von Neuem, doch dieses Mal war er an ihre Seite gerollt und nahm sie in den Arm. Darauf beruhigte sich das kleine Mädchen etwas, aber ihr Atem kam immer noch schnell.

„Hör zu Vivien, ich werde dir jetzt eine Geschichte erzählen, also setz dich bitte. Sie handelt von dem Wurm und dem Vogel.“

Vor langer Zeit, an einem weit, weit entfernten Ort ohne Stürme, da lebte ein kleiner Wurm am Fuße eines großen Baumes. Aber damit meine ich nicht die verschrumpelten Schwarzbliher, die du in den Klangebieten manchmal siehst. Ich spreche von der Majestät der entfesselten Natur, größer als der höchste Wachturm und stämmiger, als die dickste Leitung. Auf seinem mächtigen Geäst blühten im vollen Grün saftige Blätter und der Wurm, dessen Hunger ihn aus den Stollen der Erde an die Oberfläche trieb, blickte ihnen sehnsüchtig entgegen. Jeden Zyklus versuchte er ihn zu erklimmen, doch er war noch zu klein und zu schwach und fiel immer wieder auf den Boden zurück. Er konnte nicht aufgeben, denn er musste ja etwas essen. Doch mit jedem Zyklus, der verging, tat sein Bauch mehr weh und er wurde immer schwächer. Am Ende seiner Kräfte angelangt, klagte er: „Ach, was hungert es mich! Wieso verwehrt mir die Welt solch Mahl?“

Der Magen des Wurmes knurrte dabei schlimmer, als jeder Metallbohrkopf kreischen konnte. So wurde ein Vogel auf ihn aufmerksam. Aber es war kein Schwan, denn auf dieser Welt gab es auch noch andere Vögel als Schwäne. Sie waren kleiner, kaum größer als dein Wuffi und hatten ein entzückendes Stimmchen. Doch davon machte der Vogel keinen Gebrauch, stattdessen beobachtete er den

Wurm bei seinen letzten, entkräfteten Versuchen und Mitleid überkam ihn. Er flog zu dem ärmlichen Wesen und bot ihm seine Hilfe an: „Spring in meinem Schnabel, kleiner Freund. Ich bringe dich zu deinen Blättern, auf dass du nicht mehr Hunger leiden sollst.“

Der Wurm war sich zuerst unsicher, ob er das Angebot des Vogels annehmen sollte, immerhin aßen Vögel Würmer. Aber es gab für ihn keinen Weg mehr zurück. Er hatte schon so lange davon geträumt, satt zu werden. So stimmte er zu. Der Vogel offenbarte sich als zuverlässiger Geschäftspartner und so konnte der Wurm ausgiebig speisen.

„Danke Freund, ich stehe in deiner Schuld. Hier soll ich von nun an wohnen und dir deine Tat vergelten. Ich werde dir ein Nest bauen, auf dass auch du diesen Baum dein Zuhause nennen kannst.“, so sprach der Wurm und so geschah es. Die beiden Tiere teilten sich von diesem Zyklus an eine Freundschaft.

Sie genossen einen langen Sommer zusammen, doch als der Herbst kam, war der Vogel auf einmal verschwunden, genauso wie deine Händlerin. Der Wurm harnte seiner Rückkehr, doch der Vogel kam nicht zurück. Die Blätter färbten sich gelb, wurden welk und schmeckten nicht mehr. Die Krone des Baumes wurde vom Wind zerpflügt und der Wurm fröstelte. Er hätte wieder in sein schützendes Loch kriechen können. Nichts zwang ihn, auf dem Ast zu bleiben. Doch dieses Mal wollte er das nicht. Dazu war ihm die Freundschaft zu teuer gewesen. Er hielt die Widrigkeiten des Herbstes aus. Dann aber kam der Winter, den du in den höchsten Stollen, durch die Grolli hindurchbraust, fühlen kannst. Der Wurm froh furchtbar und der Wind zerrte selbst die letzten, essbaren Blätter davon. Trotz all dieser Leiden wollte der Wurm nicht zurück. Stattdessen hielt er jeden Zyklus Ausschau, ob sein Freund zurückkehrte. Weder Wind noch Kälte konnten seinen Willen brechen und so überstand er den Winter. Dann endlich kam der Frühling. Die Blätter erblühten erneut und sein knurrender Magen verstummte. Das Licht eines Sterns, so viel heller und angenehmer als das Licht einer Lampe, verdrängte die Kälte. Und dann geschah endlich das, worauf der Wurm so lange gewartet hatte. Er erspähte den Vogel. Dieser begrüßte seinen treuen Freund mit fröhlichem Gesang. Er war wegen der Kälte nach Süden geflogen, so wie es Wandervögel immer schon taten, hatte den Wurm aber nie vergessen.

Glücklich über seine Rückkehr herzte der Wurm ihn. Seine Geduld und ständige Wacht waren belohnt wurden und beide genossen noch eine lange Freundschaft. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Du siehst also meine Kleine, wenn du so geduldig und wachsam wie der Wurm bist, dann wirst du auch erleben, wie deine Märchenprinzessin zurückkommt. Denn sie ist wie der Wandervogel. Um

frische Äpfel zu kaufen, entflieht sie in den Regen und kehrt alsbald wieder hierher zurück. Also hab keine Angst, denn du wirst sie wiedersehen.“

„Das war eine schöne Geschichte Opa. Aber heißt das, ich muss auf den Frühling warten? Wann ist denn Frühling?“, fragte Vivien neugierig.

„Den Frühling gibt es hier genauso wenig, wie den Sommer, Herbst oder Winter. Nur manche Planeten kennen solche Kalenderzeiten. Es geht eher darum, Geduld zu haben und die Hoffnung nicht aufzugeben. In deinem Fall dürften es aber wohl nur einige Zyklen, höchstens eine Dekade dauern, bis die wertige Dame wieder auf Telsios landet.“

Die Worte waren dazu gedacht, Vivien zu beruhigen, tatsächlich erreichten sie aber das Gegenteil. Für das kleine Mädchen war ihr Opa die Quelle allen Wissens. Es gab nichts, was er nicht zu wissen schien. Deshalb verstörte sie es regelrecht, dass er ihr nicht sicher sagen konnte, wann oder ob Mara überhaupt zurückkehren würde. Kalte Angst staute sich in ihrem Magen, aber das wollte sie ihrem Opa nicht zeigen.

„So lange?“, antwortete Vivien stattdessen geknickt. Ihr Opa macht ein trauriges Gesicht und hob die Arme ratlos, sagte ansonsten jedoch nichts mehr dazu.

Mit enttäuschtem Gesichtsausdruck setzte sie sich auf den Boden und überlegte, wie sie Mara finden könnte. Eher aus Gewöhnung als aus eigenem Antrieb begann Vivien mit Wuffi zu spielen. Ihr Opa nahm das zur Kenntnis und rollte zurück in die Küche, um sich weiter um das Frühstück zu kümmern. Sie ließ das verschweißte Schraubenkonstrukt anfangs lustlos einige Schritte machen und dann zur Wand fliegen. Als es gegen das ehemalige Raumschiffsteil stieß, begann sich ganz unbemerkt eine Idee in ihren Kopf zu formen. Unterbewusst projizierte sie die gerade gehörte Geschichte auf Wuffi und ließ ihn immer wieder die Wand herunterrutschen. Vor ihrem geistigen Auge wurde ihr gewohntes Spielzeug der Wurm. Er trug für sie bereits in der Geschichte Helmlampe, Seil und Lichtpistole. Die Raumschiffswand wurde zum Baum, doch was war in der Roststadt groß und mächtig genug, um den Baum darstellen zu können? Es musste das größte Gebäude im Spalt sein! Von da an dauerte es

nicht mehr lange, bis sie sich selbst in der Rolle des Wurms wiederfand, der gerade den Raumhaufen empor kletterte.

Das kleine Mädchen ging Schritt für Schritt die Geschichte noch einmal durch, als wäre es eine Bedienungsanleitung. Der Vogel war ihre Märchenprinzessin und die beiden, da war sich Vivien sicher, waren Freunde geworden. Immerhin hatte sie ihr Essen mit ihr geteilt und sie hatte sie nicht gehauen. Die Äpfel waren also die Blätter und dass sie nun fort war, hieß, dass es Herbst sein musste oder Winter. Der Wurm hatte bis zum Frühling Ausschau nach seinem Freund gehalten, also, so besagte es die kindliche Logik, musste Vivien das jetzt auch tun. Vielleicht würde es dann ja gleich Frühling werden! Aber selbst, wenn nicht, klang es nach einem aufregenden Abenteuer. Vollkommen von ihrer Idee überzeugt, schwang sie sich mit neuer Energie auf. Jetzt musste sie nur noch wissen, wo genau sie klettern musste und ob es dort gefährlich war.

„Vivien, hilfst du mir kurz? Wir können dann gleich essen.“, hörte sie die Stimme ihres Opa aus der Küche.

Das artige Kind tat, wie ihr geheißen wurde und kurz darauf saßen beide am Frühstückstisch. Ihr Opa hatte, wie jeden Zyklus, die proteinhaltige Nährstoffpaste geröstet, sodass sie zu einer porösen Masse wurde, die Vivien gern mit Keksen verwechselte. Dazu gab es selbstgemachte Brause, die aus verschiedenen Nahrungsergänzungstabletten und filtriertem Wasser bestand. Es war kein sonderlich schmackhaftes oder sättigendes Frühstück, aber Vivien kannte nichts anderes und es gab ihren Körper alles, was er für seine Entwicklung benötigte. Allein beim Wasser musste ihr Opa sehr vorsichtig sein. Es war deutlich knapper als die Nährstoffpaste und er musste es sich Dekade für Dekade durch seine Technologiekenntnisse aufs Neue verdienen. Er nahm für sich selbst stets etwas weniger, damit Vivien am 9. Zyklus einen Washtag genießen konnte. Die dauernden Kopfschmerzen durch Dehydrierung nahm er dafür in Kauf.

Er bemerkte, dass seine Enkelin irgendetwas umtrieb. Ihr Finger trommelten unruhig auf der Tischplatte und sie sah ihn mit diesem zusammengepressten Mund an, den sie immer machte, wenn sie etwas fragen wollte, von dem sie wusste, dass es ihm nicht gefallen würde. Er entschied sich daher ganz direkt zu sein:

„Was ist denn los? Ich sehe doch, dass du etwas fragen willst.“, Vivien beobachtete dabei genau, wie er jedes einzelne Wort formulierte. Sie schwieg konzentriert, bevor sie nach kurzer Pause antwortete:

„Weißt du Opa, ich habe über deine schöne Geschichte nachgedacht. Schau mal, der Wurm ist wie ich und der Vogel wie Mara und die Äpfel sind die Blätter.“, sie schaute vorsichtig zu ihm herüber und bemerkte, dass er ihr geduldig zunickte.

„Aber was könnte der Baum sein?“. ein leichtes Lächeln umspielte die Mundwinkel ihres Opas. Vivien wusste nicht, ob er sie durchschaut hatte oder ihm ihre Frage gefiel. Er legte seinen Kopf in den Nacken und blickte die Decke an, als würde er einfach durch sie hindurchsehen können.

„Nun meine Kleine, was für große Gebäude kennst du denn in der Roststadt?“, jetzt musste Vivien wirklich überlegen. Sie mochte das Ratespiel.

„Die Klanviertel!“, sprach sie ganz intuitiv aus und fluchte innerlich gleich wieder, weil sie doch eigentlich auf den Spalt hinauswollte.

„Nun, das ist kein Gebäude, aber von der Fläche, also all den Dingen, die da breit draufstehen, hast du recht. Ein Klanviertel umfasst in seiner Breite sehr vieles. Aber ein Baum ist nicht unbedingt sehr breit, dafür jedoch hoch. Überleg mal, was haben wir denn hier für besonders hohe Gebäude?“

„Der Raumhafen im Spalt!“, rief sie jetzt ganz bewusst aus.

„Ja, es wird schon wärmer. Der Raumhafen ist hoch und breit, aber sieht er wie ein Baum aus?“

Vivien erinnerte sich an die gewaltigen Anbauten unter der Asserantkuppel, die den Gipfel des geschmolzenen Berges darstellte. Von dort oben wucherte das Metall in eine verwirrende, unbeschreibbare Masse aus Gitterstahlpielen und Verladekränen, durch die sich zyklisch Raumschiffe zwingen mussten. Sie versuchte sich die wild gewachsene Gestalt immer wie einen Igel vorzustellen, um ihn sich überhaupt greifbar zu machen. Denn er erinnerte sie an die Geschichte des Gummiballs, der ein Igel werden wollte. Dieser war auf alles Mögliche gefallen, um am Ende einen Igel ähnlich sein zu

können. So wirkte auch der Raumhafen auf sie. Wenn etwas benötigt wurde, wurde es einfach in die Uniform reingeschweißt. Jetzt musste sie bei der Vorstellung kichern, dass das ein Baum sein sollte.

.

„Nein Opa, der sieht eher wie unser Frühstück aus!“, das brauchte nun auch ihren Opa zum Kichern.

„Ganz und gar nicht Vivien! Da hatte selbst unsere Nährpaste mehr Struktur.“, beide lachten miteinander und die Stimmung war angenehm.

„Aber erzähl doch bitte, was meinst du denn Opa?“, drängte sie nun und ihr Opa löste das Rätsel auf.

„Kannst du dich an den alten Wachturm erinnern, der etwas abseits vom Raumhafen steht? Der aussieht wie ein Pilz, der sein Kopf zum Schlafen auf seinen Stängel gelegt hat?“, Vivien hatte keine Ahnung, von was er sprach, aber sie nickte eifrig mit dem Kopf.

„Damals sollte er das Vorfeld des Raumhafens im Auge behalten, doch der Spalt war noch nicht so tief geschnitten wie heute. Also wurde er höher, immer höher, gebaut, bis er durch den Spalt weit in den Immersturm hineinblicken konnte. Alles, was sich von dieser Seite der Roststadt näherte, konnte er überblicken. Und weißt du, was das Allererste war, was er sah?“, Vivien schüttelte gespannt den Kopf.

„Ein Aurelia-Geschütz, welches direkt auf ihn zielte! Der Schuss streifte ihn oberhalb, schmolz die Stützbalken weg und die Beobachtungsplattform krachte darauf mit einem kreischenden Rums in sein eigenes Metallgerüst! Er wurde in Dekaden langer Handarbeit mühevoll zusammengebaut, um dann im Moment seiner Vollendung zerstört zu werden. Das nenne ich Ironie.“, ihr Opa lachte bitter-fröhlich darüber. Aus Höflichkeit kicherte seine Enkelin mit, auch wenn sie nicht verstand, was daran witzig war oder das Wort Ironie kannte.

„Den Wachturm würde ich sehr gerne sehen.“, meinte Vivien nach einer kurzen Pause.

Auf einmal wurde ihr Opa ruhig und es wurde sonderbar still im Raum. Seine Stirn legte sich in tausend Falten und Vivien musste ein bitteres Unbehagen hinunterschlucken, vielleicht ertappt wurden zu sein.

Ihr Opa kannte sie zu gut. Er wusste, welche kühne Entdeckerin vor ihm stand und welche Gefahren dort draußen auf sie lauerten. Würde er ihre Reise verbieten, würde der Reiz des Verbotenen sie nur in ihren Vorhaben bestärken. Auch war es unmöglich, seine Enkelin in diesem Zustand auf einen anderen Gedanken zu bringen. Er musste ihr einen Weg beschreiben, aber würde sicher nicht der sein, der sie in das Herz der Gewalt führen würde. Wenn sie dann aus reiner Vorsicht zurückkehren würde, hatte sie wieder ganz andere Flausen im Kopf.

„Weißt du noch, was ich dir über den Spalt gesagt habe?“, fragte er langsam.

„Natürlich Opa! Der Boden dort ist aus Lava aber keine Bohr-Lava, wie bei frischen Tunneln, sondern unsichtbare Bumm-Lava! Und ich soll sehr vorsichtig sein, wenn ich mich dort bewege.“, sagte sie artig. Ihr Opa war erstaunt, wie all seine Warnungen im Gedächtnis seiner Enkelin zusammengesmolzen waren und in kindliche Vorstellungen gegossen wurden. Aber im Grunde hatte sie recht.

„So in etwa. Wichtig ist, dass du dem Wachturm nicht zu nahe kommst. Pass auf, wir machen einen Handel. Ich erkläre dir den Weg und du versprich mir, den Turm nicht zu betreten, ja?“, er sprach die Worte freundlich aus, aber insgeheim hatte er Mühe seine Sorge aus seiner Stimme zu halten.

„Versprochen, Opa.“, strahlte sie ihren Opa mit ihrem schönsten Lächeln an und kreuzte dabei ihre Finger hinter dem Rücken.

Er beschrieb ihr den falschen Weg in aller Ausführlichkeit. Vivien drückte ihren Opa zum Abschied fest und verschwand dann wie der Wirbelwind, der sie war, aus der Tür. Ihr Opa aber blickte ihr noch lange hinterher. Die schreckliche Ahnung legte sich über seine Schultern, dass sie auch auf einem falschen Pfad, die richtige Richtung finden würde.

Vivien lief eilig durch das ewige Dämmerlicht des geschmolzenen Berges. Dank der Wegbeschreibung fand sie ihr erstes Ziel zügig: einen versiegelten Stollen. Als sie vor ihm stand, bemerkte sie, dass auch er sich dem stetigen Wandel dieser Welt nicht entziehen konnte. Was auch immer ihn einst versiegelt hatte, war fortgerissen und demontiert wurden. Einzig ein Schild über dem Eingang war übriggeblieben. Doch bevor Vivien solchen Details ihre Aufmerksamkeit schenkte, stellte sie stets die Sicherheit eines Ortes fest. Ihre Augen prüften instinktiv, ob es Risse gab, ihre Nase suchte in der Luft nach schwerem Staub und dem Gestank von Verwesung. Ihre Sinne gaben ihr Entwarnung und nun umfuhr ihr Blick den Rest der Szenerie. Die Decke des Stollens war kaum höher als ihr Opa, wenn er sich aus seinem Rollstuhl stemmte. Ihr gefiel nicht, was sie sah. Dann wanderte ihre Sicht bis ganz nach oben zum Schild. Dort war ein grinsender Totenschädel in weißer Farbe auf ein altes Stück Metall gebannt. Ihr gefiel ganz und gar nicht, was sie sah.

Sie kannte jenen Schädel aus den tiefen und bösen Tunneln Telsios. Dort wachte er über einen Ort, den sie nur als die Höhle der Schreie kannte. Bereits die Geschichten darüber hätten ihre Füße in Ketten legen sollen, doch ihre Neugier war damals stärker gewesen. Ohne eine Lampe war sie in die Schwärze getreten, allein geführt von ihrem Tastsinn. Bei der Erinnerung, was ihre Finger dort fanden, lief ihr plötzlich ein unheimlicher, kalter Schauer über den Rücken. Auf einmal schien ihr die Idee, sich ohne Lampe in die Dunkelheit vor ihr zu wagen, völlig absurd, sie ekelte sich regelrecht davor. Das hieß allerdings mitnichten, dass sie damit ihr Vorhaben aufgab. Wenn der hässig hinab-blickende Totenkopf meinte, er würde ihr Angst machen, dann würde er Vivien nun kennenlernen. Sie hatte eine Prinzessin wiederzusehen!

Darauf funkelte das kleine Mädchen dem Grinsen des Totenschädels so böse entgegen, dass ihre Gedanken hörbar wurden.

„Du weißt nicht, mit wem du dich angelegt hast.“

Sie nahm ihr wild mit Kakteen besticktes Dreieckstuch hervor und band es sich so um den Kopf, dass Mund und Näschen bedeckt waren. Es war Zeit für Alarmstufe Vivien.

Sie spurtete los, der erstbesten Hütte entgegen. Sie lief die rostfarbene Metallwand mit einer solchen Selbstverständlichkeit empor, als wäre sie nur dazu gemacht gewesen, erklommen zu werden. Jeder Griff, jeder Tritt war sicher und als sie erst das Dach erreichte, wurde sie durch nichts mehr gebremst. Mit der Leichtfüßigkeit einer Athletin sprang sie über die Dächer, als wären die Außenbezirke ihr persönlicher Spielplatz. Die verärgerten Rufe unter sich ignorierte sie genauso gewissenhaft, wie die nervösen Blicke der Straße, die sich auf sie richteten. Hier oben konnte ihr niemand etwas anhaben. Nichts konnte sie verlangsamen, niemand sie einfangen. Hier fühlte sie sich frei und stark, genauso wie sich eine Prinzessin fühlen musste.

Mit dem nächsten Sprung erreichte sie ein Dach mit einer Kabelaufhängung, die bis zu einem Strommast wie eine Wäscheleine gespannt war. Davon baumelten dutzende Lampen ab und forderten Vivien geradezu heraus, sie mitzunehmen. Sie brauchte die mit Akku, die nicht sofort ausgingen, wenn sie sie von der Leitung nahm. Die einzige Gefahr ging vom den unheimlichen Kabel aus, das sie unter keinen Umständen berühren durfte. Damals hatte sie zu große Furcht gehabt, um die Lampen abzunehmen und hatte deswegen versucht, die Halterungen von der Straße aus mit Steinen zu treffen. Doch dabei gingen immer zu viele kaputt und dann bekam ihr Opa Ärger. Aber jetzt trug sie ihr Dreieckstuch, jetzt hatte sie keine Angst mehr. Sie griff vorsichtig und geschickt am Kabel vorbei, stöpselte den Stecker aus und öffnete die Halteklammer. Die Lampe glitt ihr strahlend in die Hände und Vivien strahlte ebenso. Mit ihrer Beute machte sie einen Freudensprung. Jetzt konnte das Abenteuer so richtig losgehen. Von diesen Gedanken abgelenkt, bemerkte sie nicht, wie eine Dachluke, die einst ein Torpedorohr verschlossen hatte, geöffnet wurde.

„Elendes Balg!“, blaffte eine wutverzerrte Grimasse aus der Luke hervor.

Reflexartig wandte sich Vivien zur Lärmquelle um, ihre Beine waren gespannt wie Federn. Doch als sie sah, welche schmutzige, vernarbte Gestalt sich dort aus der Luke quälte, da hielt sie inne. Sie wartete, bis der Mann seinen Oberkörper mit großer Kraft empor stemmte. Sie wartete, wie er ungelenk sein Bein nach mehrfachem Versuch endlich auf die Dachplatte bekam. Sie wartete, bis er den Rest seines scheinbar unendlich langsamen Körpers auf das Dach gehievt hatte. Dann erst machte sie einen Knicks, wie es sich für eine Prinzessin gehörte, und sprang mit einem Satz auf die Straße. Zum krönenden Abschluss zog sie ihr Dreieckstuch herunter und streckte dem Mann die Zunge raus. Entspannt und fröhlich spazierte sie zurück zum Stollen, während der nach Luft ringende Mann ihr nur noch Flüche hinterher rufen konnte.

Als sie den erneut vor dem Stollen trat, präsentierte sie dem Totenschädel ihre neue Lampe. Dann zog sie ihr Dreieckstuch herunter und warf ihn ein breites Grinsen entgegen. Als könnte sie ihn blenden, strahlte sie mit der Lampe in seine aufgemalten Augenhöhlen und schwang den Lichtkegel wie einen Stift, um das Schild mehrfach durchzustreichen. Dann durchschritt sie das geöffnete Siegel und ihr Abenteuer begann.

Doch kaum war sie einige Vasen in dem Stollen unterwegs, stellte sie mit Bedauern fest, dass, anders als in den Geschichten, Abenteuer sehr langweilige Abschnitte beinhalten konnten. Sie vermutete,

dass das wahrscheinlich immer der Teil war, den ihr Opa beim Erzählen ausließ. Denn wenn sie das ewige Grau um sich herum betrachtete, verstand sie nur zu gut, warum er das tat. Sie kannte natürlich die monochrome Wirklichkeit dieser verwüsteten Welt. Sie war, seit dem sie Denken konnte, durch immer gleich aussehende Stollen gewandert, doch dieses Mal war es etwas anderes. Denn es sollte ihr Abenteuer sein und ihr Kopf war voller, wilder Fantasien, wie es sich gestaltete. Mit dem ersten Schritt in den Stollen sehnte sie sich gewagte Kletterpassagen und halsbrecherische Verfolgungsrennen herbei. Doch nichts davon schien einzutreten. Der Weg war erschreckend vertraut. Es fühlte sich an, wie jeder andere Zyklus auch und das deprimierte die kleine Entdeckerin. Jetzt wünschte sie sich, sie könnte den Weg bis zum Ziel vorspulen, wie bei den alten Glitzerscheiben ihres Opas. Da war sie die Herrin der Zeit und wenn sie eine schöne Szene erblickte, dann befahl sie der Glitzerscheibe sich immer und immer wieder zurückzudrehen, bis Vivien sich satt gesehen hatte. Sie fragte sich, ob jetzt gerade so eine Scheibe von ihr lief und jemand sie ärgern wollte. Vielleicht tat der Betrachtende genau das, was sie mit ihren Animationsfilmen tat und spulte die Reise durch den Stollen immer und immer wieder zurück. Sie stellte sich den schmutzigen Mann vor, der sie da durch seinen Röhrenmonitor beobachtete und böse lachte. Sie überlegte, wie sie ihn dazu bringen könnte, die Rückspultaste loszulassen. Von dieser Überlegung kam sie zur nächsten und keine hundert Schritt später war Vivien ganz in Gedanken versunken. Jener Vorgang geschah gewöhnlich nur bei Stollen, die sie kannte und von denen sie wusste, dass sie sich hier risikolos in ihre Imagination zurückziehen konnte, während derweil ihr Körper die Arbeit verrichtete. Bei unbekanntem Terrain drohte, dass sie dadurch Risse in den Wänden übersah, Vibration im Stein überhörte oder Gefahr in der Luft überroch. Doch der Stollen wirkte auf sie so gewöhnlich, dass ihre durch Erziehung und Erfahrung eingepflichtete Vorsicht nicht anschlug. Sie zählte nicht einmal ihre Schritte mit, was sie sonst immer tat. Stattdessen verlor sie sich in alten Erinnerungen und genoss, wie sich ihre einstigen Abenteuer angefühlt hatten.

Als sie noch jünger war, war Telsios für sie voller Wunder gewesen. Sie hatte vorher den Spalt noch nie erblickt gehabt und wünschte sich nichts anderes, als ihn einmal betreten zu dürfen. Sie nahm die schnellen, offiziellen Wege direkt in die Klanviertel, weil es auf ihnen unmöglich war, sich zu verlaufen. Doch kaum erreichte sie die Station, begannen Blicke an ihr zu haften und sie durch die Straßen zu verfolgen. Heute wusste sie, dass ein kleines Mädchen dort nichts verloren hatte. Die Kläne, so schien es hier, mochten Menschen von den Außenbezirken im Allgemeinen und Kinder im Besonderen nicht. Zu der Zeit konnte sie die Reaktionen der Menschen um sie noch nicht richtig einschätzen. Sie wusste nicht, warum sie sich zu ihr umdrehten oder sie anstarrten und es war ihr auch egal gewesen. Deswegen behielt sie ihre Fröhlichkeit und ihre Laufgeschwindigkeit bei. Es musste der Selbstverständlichkeit ihrer Bewegungen und der Überraschung der Wachen geschuldet sein, dass sie

einfach durch bewaffneten Posten geschlüpft war. Auf einmal stand sie in einer anderen Welt. Sie hatte zuvor und danach nie wieder einen so ordentlichen und sauberen Ort gesehen, außer vielleicht die Datenblockreihen ihres Opas. Die Hütten dort waren so groß, wie kleine Kavernen. In ihrem Gedächtnis waren sie strahlend weiß gewesen. Die Baustellen erhoben sich in der monumentalen Größe der Schlösser aus ihren Geschichten. In jeder Hütte musste eine Prinzessin oder ein König hausen, dachte Vivien. Sie tauchte in die schön gekleidete Menschenmenge ein und badete in ihrem Lärm. Sie sog jedes Details, jeden Eindruck in sich auf. Sie erspähte in der Menge eine Drohne, die in eine Seitengasse einflog. Die tellergroßen, fliegenden Begleiter waren zwar laut ihres Opas auf anderen Welten so selbstverständlich, wie auf Telsios die Lampen, doch hier, in Viviens kleiner Welt aus Rost und Stein, waren sie ähnlich erstaunlich wie Fabelwesen. Sofort verstand sie, dass die Drohne ihr den Weg wies. Lachende Kinder, Kisten voller Spielzeug und nach Äpfeln duftende Menschen zogen an ihr vorbei. Sie stellte sich vor, dass all die Menschen hier Prinzen und Prinzessinnen waren und sie für diesen einen, unteilbaren Moment zu ihnen gehörte.

Dann endete der Traum so schlagartig wie ein Lebewesen im Immersturm. Das Stechen missliebiger Blicke in Viviens Nacken wandelte sich in Geräusche und Schatten der Bewegung, welche auf sie zukamen. Hier zerfaserten ihre Erinnerungen. Mit Schreck bemerkte sie zu spät die zwei länglichen Schatten hinter ihr. Sie dachte in dieser Zeit noch, sie könnte entkommen, indem sie ganz fest die Augen zukniff. Aber zu ihrem Bedauern hielten sich Erwachsene nicht an ihre Gesetze oder Vorstellungen. Sie wurde gepackt und so dolle gehauen, dass alles schwarz wurde. Sie wachte mit schlimmen Kopfschmerzen auf einer Müllhalde wieder auf. Das wollte sie nie wieder erleben.

Die Reise durch die angenehmen Bilder ihres Gedächtnisses endete, als ihr eingetrübter Blick eine Weggabelung ausgemacht hatte. Langsam, als würde ihre Sicht eines Traumes entrissen, kehrte ihre gesamte Aufmerksamkeit wieder in die Ödnis des Stollens zurück. Ihre Sinne entwarnten sie. Es gab keine unmittelbare Gefahr. Dennoch war die Aufspaltung des Weges eine kleine Katastrophe für das ebenso große Mädchen. Denn die Roststadt war mit ihren Stollen und Schächten ein einziger, vertikaler Irrgarten, in dem die eigene Position nie genau bestimmt werden konnte. Es gab keine Orientierungspunkte, markanten Landschaftsmerkmale oder Wegweiser, nur kalten Felsen und schwere Stille. Ohne ein makellostes Gedächtnis oder technische Hilfsmittel war eine Person schnell im Gewirr der Stollen verloren. Vivien besaß nichts von beidem. Sie konnte nicht einfach blind einen Pfad einschlagen. Die Möglichkeit sich ganz und gar zu verlaufen oder sogar den böseren Orten von Telsios zu nahe zu kommen, war zu hoch. Sie überlegte umzukehren.

Sie blickte unsicher in die verwirrend gleichaussehenden Gänge vor ihr. Dort öffneten sich drei unterschiedlich hohe Tunnel, von denen einer dunkler und bedrohlicher aussah als der davor. Der erste von ihnen ließ sie erschauern. Er war gerade groß genug, dass ein Kind durchkriechen konnte. Sie

kannte diese Öffnungen. Sie waren das Ergebnis generationenlanger Kinder- und Sklavenarbeit. Vivien hätte fast selbst einmal zu den kleinen, abgemagerten Gestalten gehört, die sich mit ihren wunden, aufgeschürften Gelenken durch die schwarzen Löcher im Stein quälten. Ein Brauner hatte ihr damals zu erklären versucht, dass es sich um ein Spiel handelte. Die Erste, die den Tunnel gangbar machen konnte, sollte mit einer Portion Suppe belohnt werden. Doch Vivien wusste, dass das kein Spiel war. Sie hörte, was dort drinnen geschah. Schmerzerfülltes Weinen heulte wie ein geisterhaftes Echo hindurch. Diese Stollen hießen nicht zu Unrecht die Knochenwege. Ihre nackten Wände waren mit Blut zahlloser Kinder beschmiert. Ein instinktives Grauen wendete ihren Blick ab. Damit standen immer noch zwei Pfade zur Auswahl.

Sie ging in sich und befolgte, was ihr Opa ihr gelehrt hatte. Es gab nach ihm zwei Wege, um in einer schwierigen Lage zu einer Entscheidung zu gelangen. Wenn wenig Zeit blieb oder die Situation nicht überblickt werden konnte, dann sollte das kleine Mädchen so schnell wie möglich danach entscheiden, was ihr Bauchgefühl ihr sagte. Ansonsten sollte sie immer versuchen, mit ihrem Kopf eine Lösung zu finden. Deshalb tat die junge Abenteurerin nun genau das und rief ihr die Eindrücke aus ihren letzten Erkundungen ins Gedächtnis. Vivien ließen die Bilder in ihrem Gedächtnis einfrieren und das Grauen an ihnen verstummte. Sie ging in der kognitiven Szenerie auf und ab, doch die verwaschenen Details boten ihr keine Hinweise. Die einzige Konstante in jeder der Erinnerungen war der Lärm aus dem Hintergrund. Ganz gleich zu welcher Zeit oder an welcher Stelle sie die Knochenwege vor sich sah, sie hörte immer eine Kakophonie aus Bohrungen, Lampensurren, Flüchen und Schweißarbeiten. Sie versuchte sich gedanklich umzudrehen und die Quelle des Lärms auszumachen. Ihr inneres Auge blieb jedoch schwarz. Sie kannte diesen Lärm. Er stammte von großen, belebten Orten. Auf einmal setzte sich blitzartig eine Kette von Ideen in ihrem Geist zusammen: Knochenwege waren stets in der Nähe solcher Orte! Da nur der Spalt nahe war, musste die Stollen zu ihm gehören. Kurzum, wenn sie dem Lärm folgte, würde sie an ihrem Ziel ankommen. Eilig lauschte Vivien am Stein und spürte regelrecht die Vibration des Stollens. Jetzt war sie sicher, welchen Weg sie nehmen musste. Sowohl ihr Kopf als auch ihr Bauch stimmten ihr zu. Vivien lächelte breit. Jetzt fühlte es sich wirklich wie ihr Abenteuer an.

Stillstand

Die erwachsene Frau sammelte sich. Ihre Erinnerung hatte ihr nur bedingt geholfen. Denn es war nicht der Lärm und das Leben, welches sie suchte, sondern das Gegenteil davon. Die Knochenwege führten Angst und Grauen in ihrem Wappen. Sie waren damit frauliche Kandidaten für ihre Suche. Grenzstollen, Knochenwege, Mund, zählte sie ihre Hinweise auf. Bald schon würde sie ihren Wert prüfen können, denn das orangene Leuchten der Grenzstation streckte bereits seine suchenden Finger ihr entgegen. Sie durften sie nicht berühren. Ihre Silhouette würde gegen das Licht sofort sichtbar werden. Wenn sie der Wachposten nicht erschoss, würde sie sich der Maske erklären müssen. Dafür hatte sie keine Zeit. Zu ihrem Vorteil war sie in ihrer Kindheit von den alten Bahnen fasziniert gewesen und hatte hier einst einen alten Wartungstunnel entdeckt. Eine kantige Uniform aus Schatten vor dem Lichtschein der Grenzstation kündete von seiner Anwesenheit. Sie war froh, dass sich einige Dinge aus ihrer Vergangenheit der Veränderung verweigert hatten.

Sie schmiegte sich an die Wand der Trasse und bewegte sich und langsam in den schwachen Lichtkegel der Station. Sie verbat sich hektische Bewegungen oder gar einen kurzen Spurt, als der schützende Schatten des Wartungszugangs näherkam. Sie erreichte unbemerkt seine finstere Umarmung, doch die Anspannung blieb. Die Eingangsluke lag nur noch der Form halber in ihrem Rahmen. Irgendwer muss irgendwann hier noch einen zweiten Sicherheitsmechanismus eingebaut haben. Denn sie wurde von einem von der Decke baumelnden Schild begrüßt. Sie musste lächeln, als sie die Schmiererei entzifferte, die im stechenden Weiß darauf verbracht war. Es war ein Totenschädel, um kleine Kinder davon abzuschrecken, Kabel zu stehlen. Das hat sie damals schon nicht abhalten können und heute amüsierte sie es nur noch. Sie musste die Luke nicht einmal groß öffnen, weil sie ihr bei Berührung bereits fast schon entgegen fiel. So fühlte sich Heimat an.

Tatsächlich war es unheimlich, welche Ähnlichkeit das Innere des Wartungstunnels mit ihrer Erinnerung davon teilte. Sie fand hier zwar keine verborgenen Feentore mehr, aber der Grundriss entsprach noch ihrem Kenntnisstand. Sogar die Lampen wurden von jemanden mit schwachen, roten Notleuchten ausgetauscht wurden, um den Weg zu erhellen. Moment! Jemand hat die schwachen, roten Lampen ausgetauscht, um den Weg zu erhellen. Sie riss sich aus ihrer wohligen Nostalgie und zog lautlos ihren Ascherapier. Das rote Licht des Wartungstunnels wurde matt von seinem dunklen Silber reflektiert. Sie lauschte in die vertrauten Gänge und meinte eine Bewegung wahrzunehmen. Blitzartig rechnete ihr Kopf ihre Chancen zusammen: Enger Gang, keine Möglichkeiten auszuweichen, kurze Strecken, Dunkelheit. Sie war im Vorteil, solange mögliche Feinde keine Kampfschilde einsetzen würden. Diese waren aufgrund ihrer schweren und unhandlichen Bauart aber eher untypisch. Telsi bevorzugten Pistolen und Messer.

Sie konnte es wagen. Sie ignorierte ihr Bauchgefühl und die Strafe folgte auf dem Fuße. Plötzlich bimmelten Glocken. Sie war auf Klangdraht getreten! Schlagartig gingen die Lampen aus. Innerlich fluchend warf Vivien sich in den nächsten Seitengang. Sie war zu lange in der Zivilisation gewesen, um an so einen einfachen Schutzmechanismus zu denken! Sie zwang sich zur Konzentration.

Wenn er hier aufgewachsen ist, konnte Ihr Feind wahrscheinlich genauso gut in völliger Schwärze kämpfen, wie sie selbst. Da sie keine Schritte hörte, musste er sich wie sie versteckt halten und lauern. Beide kannten das Terrain auswendig und würden wahrscheinlich bei den engen, kurzen Tunnelsegmenten Nahkampfwaffen nutzen. Das war ein Duell der Ebenbürtigen. Kampfeslust stieg in ihr auf und wurde sogleich von ihrer kalkulierten Vorsicht unterdrückt. Sie durfte ein solches Risiko nicht eingehen. Eine blutende Wunde würde ausreichen, um ihr Schicksal zu besiegeln. Sie brauchte eine Ablenkung, um sich zurückzuziehen. Sicher griff sie blind einen Stein und warf ihn in einen benachbarten Gang, während sie in die entgegengesetzte Richtung schlich.

„Ich habe dich im Visier!“, rief eine männliche Stimme. Die Wände reflektierten sie in alle Richtungen, wodurch Vivien ihren Ursprung nicht ausmachen konnte. Reflexartig duckte sie sich in den Rahmen einer Tür und stand still. Falls ihr Feind eine Pistole nutzte, konnte er in dem Moment in den Rücken schießen, wenn sie sich zum Fliehen umwandte. Es ging nicht anders, sie musste kämpfen. Sie konnte sich Stillstand nicht leisten.

„Wirf deine Waffe und deine Wertsachen weg, dann darfst du dich verpissen. Ansonsten nieme ich dich um!“, stieß die körperlose Stimme wütend aus. Doch Vivien hörte sofort heraus, dass die Wut nur Unsicherheit übertünchen sollte. Konnte es sein, dass sie gegen einen unerfahrenen Gegner antrat, der nur darauf hoffte, sie einschüchtern zu können? Das müsste sie überprüfen. Vivien nahm einen weiteren Stein und warf ihn in die Richtung, die ihre Intuition riet. Dann wartete sie still.

„Wag es nicht näher zu kommen! Ich meine das ernst! Ich schieße, wenn du nur noch ein Schritt näher kommst!“, war der Ruf heißer geworden. Ihr Widersacher konnte Schritte nicht von Steinwürfen unterscheiden. Amateur. Es war klug, ihn weiter aus der Fassung zu bringen. Langsam konnte sie heraushören, wo er sich befand. Dann warf sie noch einen Stein und setzte sich in Bewegung.

„Willst du mich verarschen? Das war die letzte Warnung! Ich...“, plötzlich schrie der junge Mann auf.

„Keine Bewegung. Du tust jetzt genau das, was ich sage. Im Gegensatz zu dir, weiß ich, wie man tötet.“, donnerte sie in sein Ohr. Die Spitze ihrer Klinge drückte stechend gegen seinen Rücken.

„Scheiße! Mann, ich habe nichts! Tu mir nichts!“, zuckte ihre Opfer vor ihr mit erhobenen Händen auf. Vivien trat ihm in die Kniekehle und drückte ihn herunter.

„Wer ist noch bei dir?“, fragte sie kühl, während sie mit ihrer freien Hand ihn auf Waffen abtastete. Sie fand eine Fernbedingung, aber keine Waffen.

„Niemand Mann! Ich bin allein! Bitte töte mich nicht!“, begann ihr Gefangener zu flehen. Seine Angst war echt und wahrscheinlich seine Aussagen auch. Er war keine Gefahr mehr für sie.

„Wofür ist die Fernbedingung? Gibt es hier Fallen?“, blieb die Überlebende argwöhnisch.

„Nein! Das ist... das ist die Lichtsteuerung!“, antwortete er mit einem Wimmern.

„Mach sie an.“, drückte Vivien ihm das Gerät zurück in die Hand, ohne ihn von ihrer Klinge zu entlasten. Er tat, wie ihm geheißen wurde.

Die ausgebildete Kämpferin beließ ihn in der Stressposition, bis sich ihre Augen vollständig an das zurückgekehrte Licht gewöhnt hatten.

„Wenn du mich ansiehst, bist du tot.“, drückte sie seinen Kopf runter.

Dann streifte sie mit ihrem Rapier an seinem Oberkörper entlang, immer bereit zuzustechen, bis sie sich soweit gedreht hatte, dass sie seine Vorderseite sehen konnte. Der junge Mann war ungepflegt, seine Kleidung zerschissen und Anzeichen von Krankheit hafteten ihn an. Das war also ihr „Ebenbürtiger“. Sie unterdrückte ein enttäuschtes Seufzen. Ihr fiel auf, dass er etwas um den Hals trug. Die Spitze ihres Rapiers hob eine rundes Metallobjekt unter seinem versifften Hemd hervor. Sie drehte es halb im roten Lichtschein.

„Was ist das?“, überkam Vivien ihre Neugier.

„Nichts! Das ist wertlos! Altmessing!“, stammelte der Gefangene. Vivien schloss, dass es das Wertvollste sein musste, was er besaß. Es kam ihr seltsam vertraut vor.

„Wenn es dir nichts bedeutet, dann gib es mir.“, befahl sie, doch der junge Mann zögerte.

„Ey, pass auf, ich kenne hier einige fette Schrottplätze...“, begann er den Kopf zu heben und wurde mit dem Knauf des Rapiers wieder an seinen Platz erinnert. Es ertönte ein Schmerzensschrei.

„Du tust, was ich sage und sprichst nur, wenn ich dazu auffordere.“, war Viviens Stimme eiskalt. Während der Mann sich an den pochenden Kopf fasste, aktivierte die Fechterin ihr Ascherapier und brannte die dünne Aufhängung einfach durch. Die Hände des Besiegten reagierten zu spät, Viviens Fuß war schneller und beförderte das Rätselstück elegant in ihre freie Hand. Jetzt sah und fühlte sie es genau. Es war eine Goldmünze.

Erinnerungen stießen wie perfekt ineinander greifende Zahnräder zusammen. Das war nicht einfach eine Goldmünze. Sie hatte sie in ihrer Kindheit nie gesehen, aber doch so viel von ihr gehört. Dies war der Goldtaler. Der große Glücksbringer der Grenzstation. Jetzt wirkte seine goldene Oberfläche schmutzig und matt. Stillstand. Das war alles, was sie ihm sah.

„Du bist Paul.“, sagte sie völlig sicher.

„Was...? Woher...?“, fiel sein Gesicht in Überraschung zusammen. Sie hatte recht gehabt. Nach all der Zeit war er immer noch hier. Sein Körper mochte gealtert sein, aber sonst schien er sich wie seine Münze nicht viel verändert zu haben.

„Ist die Kröte auch hier?“, überkam Vivien plötzlich uralter Zorn. Sie war selbst überrascht, dass sie noch so empfand.

„Äh, welches meiner Mädels meinst du? Anna? Die ist mit so einem Zuhälter durchgebrannt und vertickt jetzt vermutlich für den Rest ihres beschissenen Lebens ihren Hintern.“, seine Worte triefen vor Bitterkeit. Die Wunde war wohl noch frisch.

„Bedauerlich, denn ihr beide schuldet mir noch etwas.“, ließ sie bedeutungsschwer verklingen.

„Himmel, du bist eine Gläubigerin! Sag das doch gleich. Da bist du bei mir an der falschen Adresse. Mein alter Herr kümmert sich um diese ganze Scheiße.“, wägte Paul sich der Situation entwinden zu können, doch Vivien's Rapierspitze belehrte ihn unnachgiebig eines Besseren.

„Was du mir schuldest, ist in Gold nicht aufzuwiegen. Du kannst nicht das Gefühl heilen, eine Ausgestoßene gewesen zu sein oder den Schmerz lindern, den ich dank dir mit diesem Ort in Verbindung bringe. Du kannst dich nicht mal bei mir entschuldigen, weil du nicht weißt und niemals wissen wirst, wer ich bin.“, eine Henkerschwere lag in ihrem letzten Satz.

„Nacht, Ich will es auch nicht wissen! Ich will dich nicht kennen oder irgendwas mit dir zu tun haben! Ich will einfach nur endlich meine Ruhe haben! Ich habe sowas von keinen Bock mehr auf dich und all die anderen, die hierher kommen und irgendwas von mir wollen. Ja, ich hatte mal eine Bande und wir haben unsere Dinger gedreht, aber das ist schon lange Geschichte! Die haben sich alle verpisst. Ich weiß nicht, wo die hin sind oder was die gemacht haben. Ich bin für ihren Scheiß nicht verantwortlich, hörst du? Ich bin nicht verantwortlich! Von mir aus nimm die Münze! Die hat mir eh nur Pech gebracht! Die zieht das ganze Gesocks nur an! Scheiß auf den Goldtaler!“, mischte sich nun echte Wut mit Verzweiflung. Doch Vivien weigerte sich, ihn so davon kommen zu lassen.

„Du hast kein Recht, dich über dein Schicksal zu beschweren. Du kannst über deinen Mangel an Mut oder Talent jammern, aber nicht über dein Pech. Denn du warst privilegiert und bist es nach wie vor. Du hast dein Glück nur nie verstanden. Du hältst es für selbstverständlich, einen Vater zu haben, der sich um einen kümmert. Du hast dir nie die Mühe gemacht, über die Bedeutung deiner Münze nachzudenken. Aber für ein mittelloses Diebchen war sie Wunder. Sie war der Beweis, dass es selbst in tiefster Armut möglich war, Wohlstand zu erlangen. Die Kinder kamen, um ihren Glanz zu bewundern und von einem besseren Leben zu träumen. Sie kamen zu dir mit all ihren Hoffnungen. Du hattest eine Gemeinschaft aus Verlorenen und du hättest ihnen eine Familie geben können. Doch du hast deine Macht nur genutzt, um die Schwachen zu demütigen und die Verzweifelten auszunutzen. Du hattest immer die Möglichkeit gehabt, aufzustehen und der zu sein, zu dem die Diebchen aufgeblickt haben. Doch du wolltest in dem Schmutz verweilen, in dem du dich als König wähnst. Nun, wo dein Reich zerfallen ist, willst du deine Krone einfach abgeben, weil für dich nichts Konsequenzen hat. Du hast die AWE deiner Diebchen verzockt? Dann wartest du einfach, bis sie dir neue bringen. Du wirst von Schuldeneintreibenden verfolgt? Dann schickst du sie einfach zu deinem Vater. Mehr hast du nie gemacht. Du hast gewartet, Pflicht abgewälzt und dich beschenken lassen. Du hast dich im vollen Bewusstsein deines Vorteils für den Stillstand entschieden. Also wag es nicht... wag es nicht deinem Schicksal oder irgendjemanden sonst die Schuld zu geben. Du allein bist für dein Leben verantwortlich!

Behalte deine Münze. Sie soll dich immer daran erinnern, welche Zukunft du hast verrotten lassen,“, mit angewiderter Verachtung ließ sie die Goldmünze vor ihm in den Staub fallen.

Beide schwiegen. Vivien, weil sie ihre Gefühle unter Kontrolle bringen musste und Paul, weil er auf einmal die Schwere des Goldtalers zu begreifen begann.

„Ist der Tunnel zum Schmuggelversteck am Rand der Grenzstation noch gangbar?“, hatte sich das ehemalige Diebchen seine Fassung zurück erkämpft und wollte nun endlich weiter.

„Äh, ja... ja! Aber seit heute sind Kaliman da.“, wurde der gefallene König aus seinen Gedanken gerissen.

Mit Kalimannen hatte sie wenig zu schaffen. Wahrscheinlich waren es Sklavenhandelnde. Wenn sie ein Markt erwartete, konnte sie einfach ungehindert hindurch schlüpfen.

„Ich werde nun gehen. Du bleibst mit dem Gesicht unten und wartest, bist du mich nicht mehr hörst. Stehst du früher auf, werde ich es hören. Erzählst du jemanden von mir, werde ich es erfahren. Beides endet mit deinem Tod.“, mit diesen drohenden Worten verließ sie den Pickel ihrer Vergangenheit. Achtsam lauschten ihre Ohren, ob er ihr folgte, doch er blieb liegen.

Die Begegnung spukte Vivien noch den Weg durch den Wartungstunnel nach. Wenn die Dinge damals einen anderen Ausgang genommen hätten, wenn sie ein Goldtaler geworden wäre, dann hätte ihr ein Schicksal wie das von Paul gedroht. Ekel schlich sich auf ihre Zunge, bei dem Gedanken, dass Pauls Situation ein verzerrtes Spiegelbild ihrer eigenen Zukunft hätte sein können. Vielleicht lag es auch an diesem Ort. Es gab in diesen engen Kavernen einfach keinen Platz zum Wachsen. Sie bewegten sich stets gebückt durch enge Stollen, der Kopf war immer in den Staub gezwungen. Telsi atmeten Schmutz, sie aßen Schmutz, sie wurden zu Schmutz. Von außen wirkten die tausend Stollen wie eine endlose Welt der Geheimnisse. Doch wer darin lebte, verstand schnell, dass jeder der Wege vorgegeben war. Freiheit war hier Fiktion, der Blick konnte sich nur nie zum Horizont heben, um sie als solche zu demaskieren. Am Ende war dies das Dilemma der Menschheit.

Die Strecke zum Schmuggelversteck war kurz und ohne weitere Überraschungen überwunden. Vivien kletterte aus dem Wartungstunnel und kam in eine kleinere verwinkelte Kaverne. Es war stets ein Umschlagplatz heikler Güter gewesen. Die Lieferungen kamen direkt von den Knochenwegen. Das war ihr Zugang. Doch ihr Schritt verlangsamte sich. Irgendetwas stimmte nicht. Sie hörte kein nahes Gefeilsche, nicht das Klimpern von Gold und auch sonst nichts. Da war etwas in der Luft, was ihr seltsam vertraut vorkam. Es war ein Parfüm süßlich, wie... Jasmin und Vanille. Plötzlich erstarrte die erfahrene Überlebende. Ihr Hände begannen zu zittern und Schweiß brach auf ihrer Stirn aus. Aber sie wusste nicht wieso. Etwas in ihrem Inneren stemmte sich gegen sie. Eine Urangst hatte sie gepackt. Vor ihr lagen keine Sklavenhandelnden. Schreie. Hände. Grausame Bilder fielen über sie her. Sie zog sich sofort in die dunkelste Ecke zurück, die sie finden konnte. Sie war von einem Trauma niedergeworfen. Was, fragte sie sich, hatte sie so sehr verdrängt, dass es solche Macht über sie ausüben konnte? Welche niederschmetternde Gefahr musste vor ihr lauern, dass ihr Körper so heftig reagierte? Es ging nicht anders, sie musste diesen Duft in ihren Erinnerungen wiederfinden.

Freundschaft

Das Leben des geschmolzenen Berges, sein immerwährender Herzschlag, der bis in die tiefsten Sedimentschichten drang, war der seidene Faden, der die kleine Vivien aus dem Labyrinth der Stollen hin zu ihrem Abenteuer führte. Der Gang veränderte sich in keiner Weise, jedoch erschien ein fernes Glimmen in seinem sonst schwarzen Schlund. Desto näher Vivien ihm kam, desto leuchtender und größer wurde das entfernte Licht. Sein Glanz vermischte sich mit den Echos schwerer Maschinen und mit dem Aufheulen großer Triebwerke. Mit jedem Schritt verließ Vivien immer weiter eine tote Welt aus Steinen und Stille und trat ein in das belebte Reich der Menschen und Bewegungen. Das Licht färbte nun den ganzen Stollen in ein zwielichtiges Orange. Die Geräusche formten sich zu klaren Mustern. Plötzlich bebte ein Donnern durch den Felsen. Vivien wusste sofort, dass Grolli sie begrüßte. Was andere Menschen vor Schreck zusammenzucken ließ, schenkte dem kleinen Mädchen Zuversicht und Sicherheit. Denn wenn sie ihren zornigen Freund bereits hören konnte, war sie einer Öffnung nach Außen nahe. Hunderte von Stimmen schallten dissonant und sich selbst verschluckend in ihre Passage. Es war unmöglich irgendetwas daraus zu verstehen. Das Gebrabbel schwemmte schlicht an ihr Ohr. Es wurde von quietschenden Kränen, klingelnden Schweberrädern, vereinzelt Schreien, zerschellenden Flaschen, stürzenden Stein und dem omnipräsenten Prasseln des Stromes begleitet. All jene Töne waren Teil eines chaotischen Klangwerkes, welches Vivien bereits hörte, bevor sie überhaupt einen ersten Blick hinter das Ende des Stollens wagen konnte. Sein Ausgang wurde etwas lustlos mit gelb-weißen Absperrband versiegelt. Irgendwo baumelte wieder ein Brett, welches mit einem Totenkopf vor Minen warnte. Nichts davon stellte für die junge Abenteurerin ein Hindernis dar. Sie schob sich einfach durch das Band und erreichte ein erhöhtes Plateau, auf dem sie eine gute Aussicht über die Altstadt hatte. Dann endlich konnte sie den Spalt in all seiner grotesken Pracht genießen.

Die Haut des Berges war an dieser Stelle wie durch ein titanisches Messer längst aufgeschnitten. Durch die klaffende Wunde strömten Schiffe ein und aus. Sie waren wie dicke, bauchige Blutropfen aus rostfarbenen Metall. Ihre Waren zirkulierten durch Telsios und hielten den Planeten am Leben. Das schien den Immersturm zu erzürnen, denn er tobte schrecklich vor dem Spalt und versuchte jedes Vehikel mit seiner energetischen Macht zu vernichten. Ein schwaches, herabwürdigendes Aufschimmern von blauen Sphären verriet jedoch, wie sehr die Schilde der Schiffe über diese Angriffe spotteten. Sie landeten auf oder hoben von den zahlreichen, vollkommen chaotisch angeordneten Plattformen des Raumhafens ab. Der Raumhafen selbst war eine kaum beschreibbare Uniform aus Metall, Kränen und Leitungen. Er trotzte jeder Symmetrie oder geometrischen Ordnung und wirkte, als wäre er tropfenweise von der Gipfeldecke herunter gespien wurden. Seine Ausbreitung war eine völlig willkürliche Aneinanderreihung von allen Formen in alle Richtungen, die irgendwann einmal den

Boden erreichte. Um seine Gestalt noch befremdlicher zu machen, schienen an jeder erdenkliche Stelle Verladekräne wie zuckende Spinnenbeine aus der Wucherung herauszuragen. Zu allem Überfluss waren so viele neonfarbene Schriftzüge und Symbole über das platzende Metallgerüst gezogen wurden, dass Vivien von der Reizüberflutung schlecht wurde. Nicht einmal ihr Aufkleberalbum sah so schlimm aus und das besaß nur eine einzige Seite, die kein Weiß mehr kannte.

Am Fuße des Raumhafens erhoben sich die ansehnlichen Bauten der Altstadt. Im Gegensatz zu dem Rostmoloch in ihrem Schatten waren sie stellenweise geplant und professionell gebaut. Die Wohnungen boten alles, um die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse eines gewöhnlichen Bürgers erfüllen konnten. Ihre Fassaden waren nicht aus improvisierten Materialien zusammengesetzt, sondern glänzten in einem rostroten Metall. Für Vivien waren sie nach wie vor Paläste, die überwältigend schön waren. Sie holte tief Luft und versuchte die Atmosphäre, die Klänge, kurz die Essenz dieses gefährlichen und beeindruckenden Ortes aufzunehmen. Sie schloss ihre Äuglein und ließ ihre Gedanken von dem Krach leiten. Der Krach wurde zu einer Melodie und der Tanz ihrer Noten erschuf Bilder in ihrem Geist. Sie erzeugten einem Zauber, der nur einem sagemumwobenen und verbotenen Ort anhaften konnte. In jeder Struktur sah sie eine Geschichte, in jeder Dekoration eine Metapher zu ihren geliebten Märchen und dabei hatte sie sich noch nicht einmal einen Überblick über die Aussicht vor ihr verschafft. Sie fragte sich sogleich, was sie wohl noch alles entdecken würde. Jedoch mahnte sie ihr Gedächtnis. Auch wenn ihre letzte Expedition hierher schon Hekaden her war, hatte sie die Schmerzen nicht vergessen. Sie fühlte sich schon beobachtet, wenn sie nur daran dachte, erneut durch die Straßen der Altstadt zu wandern. Ein treuer Gefährte, der stets über sie gewacht hatte, meldete sich zu Wort. Es war ein heißes, erkaltendes Stechen in ihren Nacken, dass sie vor den Straßen warnte. Sie vertraute ihren Gefahreninstinkt, er hatte sie stets wohl behütet. Das machte sie allerdings auch unschlüssig, ob sie nun weitergehen sollte oder nicht. So kam es, dass Vivien im Angesicht des Abenteuers, auf das sie sich schon so sehr gefreut hatte, für einen langen Moment innehielt. Sie überlegte, ob es wirklich klug war, hier zu sein. Doch tief in ihr verborgen flüsterte der Traum zu ihr. Eine nie gekannte Sehnsucht, ein unbändiger Wunsch nach Freiheit drängte sie dazu, weiterzusuchen. Sie fürchtete plötzlich etwas für immer zu verlieren, dass sie noch nie besäßen hatte. Das reichte aus, um ihre Zweifel zu zerstreuen. Ihr Blick löste sich vom Raumhafen sowie den umliegenden Wohngebäuden und begann weit über das Panorama zu schweifen.

Vom Zentrum des Raumhafens aus wurden die Wohngebäudeanreihungen durch eine Ringstraße unterbrochen. Sie wirkte wie ein Zauberzeichen, das die Monstrosität des Raumhafens auf ihren Platz hielt. Die Straße war gesäumt von Handelnden und ihren Ständen, die einen Fluss aus bunt gekleideten Menschen kanalisierte. Fasziniert verfolgte Vivien die Tauschgeschäfte und realisierte auf einmal,

dass es sich bei der Ringstraße um einen einzigen Markt handelte. Gegen das Meer aus Waren und Personen war ihr bisher bekannter Markt an der Grenzstation ein bloßer Wassertropfen.

An der Außenseite des Ringes grenzten vier Viertel, die unterschiedlicher nicht hätten sein können. Sofort stach Vivien das Regierungsviertel ins Auge, denn der gewaltige Regierungssitz drängte sich geradezu in ihr Sichtfeld. Alt, trotzig und vernarbt stellten sich seine Wehranlagen mit der Majestät eines unbesiegtten Kriegers jeden Herausforderer entgegen. Hinter ihnen erhob sich ein dunkler Palast im blutroten Glanz, der über die Altstadt thronte. Ihr Opa hatte ihr erzählt, dass er im großen Krieg die letzte Bastion war, die Widerstand geleistet hatte. Nichts konnte ihm etwas anhaben, niemand konnte ihn erobern. Sie war die ideale Zurschaustellung des Überlebenswillen jedes Menschen auf Telsios. Dort wurde der Planet verteidigt und von dort wurde er wiederaufgebaut. Weite Parkanlagen sollten die Befestigungen einladender aussehen lassen. Aber sie konnten nicht über die lange Geschichte hinwegtäuschen, die in ihre Mauern mit Licht, Projektilen und Hass hineingeschossen wurde. Von allen beeindruckenden Bauten wollte die junge Abenteurerin diese am wenigsten gern erkunden. Denn sie kannte die Legenden, um diesen verfluchten Ort. Sie wusste, was in den zerbrochenen Fluren des Palastes lauerte. Eine furchtbare Vorahnung sickerte langsam wie Gift in ihren Körper. Was war, wenn es bereits auf sie zurückstarrte? Die unzählbaren Schießscharten kamen ihr plötzlich wie tausend Augen vor. Die Vorstellung, dass nur eines davon gerade in ihre Richtung blickte, reichte aus, dass sie sich augenblicklich hinter einen Felsen ducken wollte. Für einen kurzen Moment schlug ihr Herz laut und sie hoffte inständig, dass die Königin in Rot sie noch nicht bemerkt hatte. Dann begann das tapfere Mädchen seine Atmung zu kontrollieren. Durch lange, konzentrierte Züge gelang es ihr, ihre Furcht bis zur nervösen Anspannung zu bändigen. Eine ihrer ersten Lektionen war es, dem Reflex zur Flucht zu widerstehen. Wenn sie blind wegrannte, wurde sie immer geschnappt. Angst war auf Telsios tödlicher, als im Angesicht der Gefahr zu handeln. Deswegen atmete sie noch einmal tief ein und schaute nun mit großer Vorsicht über ihre Deckung. Nichts blickte zurück, ihr Instinkt blieb stumm. Erst dann erlaubte sie sich auszuatmen. Sie vermied es ab jetzt, weiter das Regierungsviertel zu betrachten und frönte ihrer Neugierde an anderer Stelle.

Ihre Augen folgten einer Prachtstraße in ein Viertel ganz in weiß. Es sah noch so viel strahlender aus, als in ihrer Erinnerung. Die Gebäude wirkten wie aus einer anderen Welt. Die Straßen waren dort breiter und geschmückter, die Gebäude höher und ausladender. Desto näher ihr Blick dem Zentrum des Viertels kam, desto mehr Türme strebten deckenwärts empor. Das beeindruckendste und mittigste Gebäude besaß eine runde, opulente Gestalt, von der ein kunstvolles Pflaster strahlenförmig abging. Es wurde von einer goldenen Kuppel geschmückt, die Vivien an eine Zwiebel erinnerte. Von oben sah die Anlage wie eine Sonne aus, die sie so gerne malte. Die Pflasterstrahlen waren mit aufwendigen Ornamenten verziert und führten in weite Grünanlagen. Diese zeigten sich in aller Schönheit mit

Teichen, Springbrunnen und Blumenbeeten. Der König des Schlosses, so befand Vivien, hatte verfügt, dass es niemals mehr dunkel werden solle und so wurde sein Reich von einem Himmel aus weißen Flutlichtern durchgehend beleuchtet. Alles an dem marmorierten Kunstwerk glänzte dadurch förmlich. Es war ein erlesener Ausdruck für Reichtum und Macht. Es schien die Menschen zu inspirieren, denn jedes Gebäude war der Versuch gewesen, die herrliche Form in ihrer Mitte nachzubilden. Desto weiter ihr Blick nach außen wanderte, desto bescheidener und schlichter wurden dabei die Wohnungen.

Es wurde vom dritten Viertel kontrastiert, das dagegen geradezu arm wirkte. In ihm standen vor allem rostfarbene Wohngebäude, deren wilde Ordnung immer wieder durch ein größeres, symmetrischeres Gebäude aufgelockert wurde. Einige von ihnen besaßen atemberaubende Fassaden, in denen ganze Märchen eingearbeitet zu sein schienen. Auf zahlreichen Buntglasfenstern, gemalten Bildern und auch schimmernden Lichtspielen war immer wieder das Motiv eines Schwanes zu sehen. Bei diesen Anblicken wünschte sich die kleine Entdeckerin nichts sehnlicher, als die Geschichte hinter dem Motiv zu kennen. In ihrem Kopf ritt sie bereits auf den weißen Schwan durch den Immersturm. Davon abgelenkt, schweifte ihr Blick nur noch durch das letzte Viertel. Im Gegensatz zu den anderen drei war es schlicht langweilig. In abgezaunten Bereichen lagerten Waffen, Metallbehälter und Fahrzeuge. In langen, mehrstöckigen Betonbauten bewegten sich Bewaffnete. Auf offenen Plätzen liefen sie im Takt zusammen, in Ruinen schossen sie auf aufeinander. Das alles kannte Vivien schon und interessierte sie nicht weiter.

Was sie wirklich suchte, war der eingeschlafene Pilz aus der Geschichte ihres Opas. Sie überblickte alle sichtbaren Türme, fokussierte den Rand des Spaltes, suchte bei den alten Befestigungsanlagen, doch er war nirgendwo zu sehen. Nachdem sie das Panorama mehrfach erfolglos abgesucht hatte, überlegte sie, was mit dem Pilz passiert war, dass sie ihn nicht fand. Vielleicht war er mittlerweile wieder aufgewacht und sah so aus, wie jeder andere Turm. Dann war es einfach. Sie müsste dann nur nach dem höchsten Turm Ausschau halten. In einem zweiten Gedanken schien alles auf einmal Sinn zu ergeben. Immerhin sollte sie ja laut der Geschichte auf dem höchsten Baum nach Mara Ausschau halten und sie hatte in ihren digitalen Bilderbüchern noch nie ein Baum gesehen, der seine Krone auf seinen Stamm zum Schlafen abgesetzt hatte. Wobei sie das auch ein klein wenig bereute, weil es bestimmt lustig ausgehen hätte. Nichtsdestotrotz suchte die kleine Entdeckerin nun in der Weite nach dem höchsten Turm. Es dauerte keine Vase, bis sie fündig wurde. Mit goldener Spitze ragte er monolithengleich aus dem Zentrum des weißen Viertels. Er überschattete sogar noch die Zwiebelkuppel des Schlosses. Damit war es entschieden. Vivien merkte sich die beste Strecke, stellte ihre Lampe für den Rückweg ab und begann ihren Abstieg in die Altstadt.

Der scharfkantige Stein unter ihren Füßchen biss sich in ihre dünnen Sohlen, als sie vorsichtig über ihn glitt. Sie tastete nach einer weiteren Trittstelle, auch wenn diese einen schneidenden Schmerz entfernt war. Vivien schluckte ihn hinunter, fand einen sicheren Halt und bewegte sich ein Stückchen näher an die weißen Fassaden. Auch wenn sie klettererprobt und der Stein fest war, schabte der Fels mit jedem Schritt einen weiteren Striemen in ihre junge Haut. Das alles nahm sie hin. Die Leute mochten ihr viele Dinge vorwerfen. Sie bezeichneten sie als frech, verwahrlost oder als Mistbalg, ein Wort, welches sie nicht einmal kannte. Aber sie gab ihnen niemals die Gelegenheit, dass sie ihr Dummheit vorwerfen konnten. Sie hatte aus ihrem ersten Aufenthalt im Spalt gelernt, ihr Opa hatte recht. Der Boden war Lava – wenn auch bloß Haue-Lava.

Sie nahm deshalb den einzigen Weg, der ihr übrigblieb: die Straße der Diebe. Sie war mittlerweile nahe genug an eines der kleineren und weniger weißen Gebäude heran geklettert und befand sich kurz oberhalb des flachen Daches in idealer Sprunghöhe. Jetzt kam der Teil, den sie am meisten beim Klettern hasste. Die junge Abenteurerin hatte diesen letzten Schritt schon oft machen müssen, doch sie würde sich nie daran gewöhnen. Sie nahm ihren Mut zusammen, kniff die Augen zu und drückte sich kraftvoll von der Felswand ab. Für den Bruchteil eines Tropfens fiel sie. Sie fühlte den Fallwind an ihr vorbeisausen und spürte, wie sie immer schneller wurde. Doch noch bevor ihr Gefahreninstinkt aufschreien konnte, landeten ihre Beinchen hart auf einen festen Untergrund. Erleichtert öffnete sie die Augen. Es war geschafft.

Sie schaute sich verstohlen um und bemerkte zu ihrer Zufriedenheit, dass die Dächer des weißen Viertels genauso unbewacht und passierbar waren, wie die der Außenbezirke. Sie hatte sogar das Glück, dass die Gebäude eng aneinander grenzten und so einen ununterbrochenen Pfad zu ihrem Ziel bildeten. Dieses konnte sie auch nicht verfehlen, da das Zwiebelschloss mit seiner Höhe ein perfekter Orientierungspunkt war und genau dort stand, wo Vivien hinwollte. Diese Umstände schenkten ihr Zuversicht und ihre anfängliche Vorsicht verging. Sie würde nicht langsam vorwärts schleichen. Mit jedem gesetzten Schritt spürte sie die Freiheit der Wege, die Möglichkeit überall unbeschadet hinzukommen. Wagemutiger Tatendrang entflammte in ihrem Herzen und ihr Hand griff entschlossen zu ihrem Dreieckstuch. Das weiße Viertel sollte sie kennenlernen als Vivien, die Prinzessin der Dächer!

Verwegen rannte sie los und die Welt kam ihr auf einmal federleicht vor. Abgründe oder Hindernisse übersprang sie mühelos. Keine argwöhnischen Blicke oder Schatten verfolgten sie hier oben. Nichts konnte sich ihr in den Weg stellen und Vivien genoss diesen Umstand. Auf den Dächern gab es keine Warnungen, keine Schmerzen, keine Regeln. Ihr war es, als wäre die Bürde ihrer niederen Herkunft einfach von ihr abgefallen. Hier konnte sie endlich Kind sein und so lange unbeschwert laufen, wie

sie wollte. Der Rausch der Geschwindigkeit hatte sie nun vollends ergriffen und sie trieb sich zu Höchstleistungen. Es bereitete ihr schlicht Freude, über die vielen Häuserlücken zu springen und sich auf den zahlreichen Dachterrassen auszutoben. Insgeheim wünschte sie sich, dass dieses Gefühl nie mehr vergehen und sie nie mehr stehen bleiben würde. Aber wie so oft entsprach die Realität nicht ihren Wünschen. Vivien musste abbremsen und verlor enttäuscht ihr Momentum. Der Schwung, der sie begleitet und ihr Flügel verliehen hatte, verschwand genauso so schnell, wie er gekommen war. Die Wirklichkeit hatte sie erneut eingeholt, ganz egal wie schnell sie vor ihr davonlief. In diesem Fall hörten die Dächer auf, eine einladende Straße für sie zu bilden. Denn es war, als würden alle Paläste in einen ehrfürchtigen Kreis um das Zwiebelschloss zurückschrecken. Kein weiteres Gebäude erdreistete sich den magischen Kreis perfekter Geometrie zu durchbrechen, der um das Schloss lag. Dadurch entstand ein weiter, offener Platz, der mit allerlei Ständen und Waren gesäumt war. Nun hatte sie keine Wahl mehr, als sich auf die Prachtstraße zu begeben und sich an den schwer bewaffneten Wachen vorbei zu schleichen. Das war so gefährlich, wie es ihr ausweglos erschien. Auf einmal fühlte sich die ganze Idee ihres Abenteuers unmöglich fern an. Es war, als wäre sie aufgewacht und der ganze Zauber ihrer Vorstellungen durch das unüberwindbare Hindernis verfliegen. Seufzend kniete sich die kleine Entdeckerin ab. Die Stachelblumen, die auf ihrem Tuch gebannt waren, verschwanden wieder in ihrer Hosentasche. Sie wusste nicht mehr recht, wie sie nun weitermachen sollte. Sie könnte jetzt zwar zu ihrem Opa zurückkehren, doch ein innerer Widerstand erhob sich gegen diesen Gedanken. Sie war nicht soweit gekommen, um ihr Abenteuer an dieser Stelle einfach enden zu lassen. Der Turm erhob sich keinen Katzensprung mehr von ihr entfernt. Es musste doch eine Möglichkeit geben, sich an den Wachen vorbei zu schleichen, überlegte sie. Vielleicht, so dachte sie weiter, würde sich eine Lücke in der Überwachung der Wächter auftun, wenn sie das Vorfeld nur lange genug observierte.

Als ihr studierender Blick den Turm berührte, geschah es: sie erlag seiner Magie. Er war ein einziger, marmorweißer Obelisk auf dessen Seiten eine Geschichte mit purem Gold erzählt wurde. Er wurde von der prismatischen Sonne eines faustgroßen Diamanten gekrönt. Selbst wenn sich Vivien bereits an all dem Luxus satt gesehen hätte, wurde sie dennoch von diesem Denkmal des Reichtums und Ruhmes völlig überwältigt. Sie ertappte sich, wie sie es vasenlang einfach nur anstarrte und jedes erlesene Detail daran zu entdecken suchte. All die andersartig gekleideten, bunt verschleierte Menschen auf dem Basar unter ihr, ihr Feilschen und Rufen, die Vielfalt des Lebens dieses Viertels, all das verblasste im Angesicht des Monumentes vor ihr. Es schien eine Ewigkeit der Bewunderin zu vergehen und sie hätte sich darin noch länger verlieren können, wenn ihre stets achtsamen Sinne nicht das Geräusch von gedämpften Schritten hinter ihr vernommen hätten.

Ruckartig wandte sie sich um, bereit sofort die Flucht zu ergreifen. Doch entgegen jeder Befürchtung stand dort kein böser Schatten oder ein dicker Mann, der seine Faust bereits zum Schlag erhoben hatte. Sie hatte stattdessen mit ihrer schnellen Bewegung ein anderes, gleichaltriges Mädchen zusammenzucken lassen. Sie war in lumpige Gewänder gehüllt, die wohl einmal rot gewesen sein mussten, nun aber mit Flecken, Staub und Schmutz bedeckt waren. Nur die Hände, Füße und ein Ausschnitt des Gesichtes, von der Nase bis zu den Augenbrauen, war nicht davon bedeckt. Dort zeigte sich die typische Hautfärbung der Kaliman, die Vivien immer an Braunkohle aus den Minenschächten erinnerte. Erschrockene, grüne Augen blickten den ihren entgegen, die Handflächen zum friedlichen Einhalt erhoben. Noch bevor Vivien irgendwie darauf reagierte, sah sie sich um. Sie fand keine weiteren Überraschungen vor und prüfte augenblicklich einen Notausgang. Erst dann beruhigte sich ihr Gefühlsinn ein wenig. Nun konnte sie die andere mustern. Es war, als würde sie in den Spiegel sehen. Die beiden Kinder besaßen physisch wenig Ähnlichkeiten, aber Telsios prägte seine Einwohner auf seine eigene Weise. Die rauen, mit Hornhaut überwachsenen Hände zeugten von einem Leben in den Minen, die dünne Statur und die dünnen Wangen erzählten von einem zyklischen Kampf gegen den Hunger. In ihren weit geöffneten Augen stand Furcht geschrieben und dennoch hielt die Neugier sie an ihrem Platz. Unterbewusst erkannte Vivien dieselben Wunden, Wünsche und Ängste in der Fremden. In nur einem einzigen Herzschlag hatte sie sich mit ihr identifiziert. Ihr bis in die Zehenspitzen gespannter Körper sank langsam in eine bequemere Position.

„Du hast mich ganz schön erschreckt.“, begann Vivien das Gespräch.

„Ich bitten um Vergäbung.“, brachte das andere Mädchen gebrochen und langsam hervor.

Viviens Augen weiteten sich vor Überraschung. Sie hatte noch nie einen Menschen so seltsam reden hören. Die Andere musste ihren Opa nicht zugehört haben oder lernfaul gewesen sein. Ein inneres Bedürfnis überkam Vivien, sie zu berichtigen.

„VergEbung.“, korrigierte die Muttersprachlerin. „Du bittest um Vergebung.“, ihre Stimme klang auf einmal wie die ihre Opas, wenn er ihr etwas beibrachte.

Die Kaliman blinzelte verwirrt.

„Ich bittest um Vergebung?“, versuchte sie es erneut.

Darauf musste Vivien kichern und es war so ehrlich, dass sie damit auch das andere Mädchen ansteckte. Das ermutigte sie etwas ausprobieren, das sie immer bei den Erwachsenen sah, wenn sie einander begegneten. Sie streckte der Fremden ihre Hand entgegen:

„Ich heiße Vivien und du?“

Die andere, die mit dieser Geste auch vertraut war, ergriff ihre Hand: „Ich... Farah.“, sprach sie zögerlich aus, als würde sie nicht wissen, ob es die richtigen Worte waren.

„Ich BIN Farah.“, verbesserte Vivien sie abermals, ohne dabei den Händedruck aufzulösen.

„Na los, jetzt du. Ich bin Farah.“, schüttelte sie weiter Farahs Hand.

„Ich bin Farah.“, wiederholte die Kaliman brav.

„Hallo Farah, schön dich kennenzulernen!“, ließ Vivien ihre Hände noch einmal schwingen, bevor sie ihre Gegenüberin endlich aus dem Griff befreite.

Die Angst schwand in den grünen Augen der Fremden und sie traute sich nun mehr zu sagen:

„Hallo Vivien...“, sie verharrte nachdenklich, schloss kurz die Augen und brachte ein „Wo?“ hervor.

Vivien ahnte natürlich, was sie sagen wollte, aber das hatte ihren Opa damals auch nie davon abgehalten, sie zu necken.

„Wo ist was?“, fragte sie gestellt ahnungslos zurück und drehte ihren Oberkörper übertrieben weit, ihr Blick willkürlich in die Ferne gerichtet. Selbst ohne Worte verstand Farah, dass Vivien sie gerade veräppelte.

Wieder schloss Farah die Augen und brachte nach einigem Schweigen hervor:

„Wo du gehen von?“

Plötzlich brach Vivien so laut in Gelächter aus, dass sie sich den Bauch halten musste. Sie hatte noch nie so einen komischen Satz gehört! Nicht einmal Betrunkene sprachen so kaputt. Farah lächelte nur unsicher, weil sie nicht wusste, ob Viviens Lachen etwas Gutes oder Schlechtes war.

„Woher...“, sie unterbrach sich vor lauter Kichern, „Woher kommst du?“, schaffte die kleine Lehrerin es nun endlich vor lauter Lachen einen Satz hervorzupressen. Sie holte kontrolliert Luft: „Und ich komme aus den Außenbezirken. Das sind die vielen ganz kleinen Hüttchen bei den Stinketunneln.“, sie bemerkte an der völligen Abwesenheit jeder Reaktion, dass Farah nichts verstanden hatte. Also nahm sie forsch die Hand des verschleierte Mädchens und drehte sie grob in die Richtung, aus der sie gerannt kam.

„Von da, nur gaaaaanz viel weiter.“, um die Distanz weiter zu unterstreichen, öffnete sie soweit sie konnte scherenförmig ihre Hände. Farahs Augen blitzten auf und sie nickte heftig:

„Weit, sehr weit. Gäh! Du ässen oder ässen nicht?“, nun begann auch Farah zu gestikulieren und steckte sich mit ihren Fingern Luft in den Mund. Vivien amüsierte das köstlich:

„Ja, es ist sehr weit und es gibt viele GEFAHREN auf dem Weg.“, betonte die junge Lehrerin jedes Wort einzeln. Als sie mit dem zweiten Satz von Farah fortfahren wollte, schlich sich klammheimlich ein flaues Bitten ihres Magens nach oben. Sie ließ sich die Vorstellung jetzt Kekse naschen zu können, auf der Zunge zergehen.

„Aber duuu...“, begann die kleine Füchsin ganz unschuldig. „...du hast nicht gerade Leckereien bei dir, oder?“, und zur Wichtung ihrer Worte kreisten ihre Hände ganz wehmütig um ihr Bäuchlein.

Ganz gleich durch welche Kultur ein Mensch geprägt war, diese Geste war unmissverständlich. Farah lächelte mit der Wärme des Morgenrotes zurück und deutete Vivien ihr zu folgen. Das sonst so vorsichtige Kind vertraute Farah instinktiv. Sie freute sich auf die Kekse und war gespannt, welche Abenteuer im weißen Viertel auf sie warten würden. So schritten die beiden hinab in die Stadt aus Marmor.

Von den Dächern abzustiegen, gestaltete sich als schwieriger, als Vivien gedacht hatte. Da es weder Treppen noch Leitern gab, mussten die zwei Mädchen erst einmal einen Weg nach unten finden. Farah lief immer weiter zum Rand des Viertels, bis sie eine hölzerne Falltür fand, die in das Gebäudes hineinführte. Vivien war schon aufgeregt, das Innere der Paläste zu erblicken. Sie stellte sich hinter der Falltür ein Paradies des Luxus und Wohlstandes vor. Doch als sie sich durch die Falltür fallen ließ, landete sie auf den Boden der Tatsachen. Sie fand zwischen den kahlen, mit Schrott vollgestellten Wänden keine endlosen Tafeln mit exotischen Speisen und keine magischen Diener, die alle ihre Wünsche von ihren Lippen ablasen. Die Eindrücke waren ihr schrecklich vertraut. Im Vergleich zu den Außenbezirken war der Gang zwar mit verschwenderischer Leere gefüllt, aber hier gab es nichts, was es nicht auch in den Hütten ihres Viertels gab.

Viel Zeit alles in Augenschein zu nehmen, hatte sie allerdings nicht. Farah huschte durch den Flur, als wollte sie schnellstmöglich einen Ausgang finden. Vivien schloss, ohne lange darüber nachzudenken, zu ihr auf. Dabei passierte sie einige Holztüren, die jeweils in einem Bogenportal in der Wand eingelassen waren. Aus jeder Tür drang ein Splitter des Lebens dieses Viertels zu ihr. Sie hörte ein lautes Klatschen, das so klang, als wenn eine Hand auf eine Wange traf, welches von einem schlurzenden Wehklagen begleitet wurde. Sie roch Unrat und beißende Chemikalien, die sie nur aus den Laboren der Banden kannte. Sie sah durch eine halbgeöffnete Tür einen vernarbten, mit frischen Wunden gesprenkelten Rücken, der zu einem Jungen gehörte, der niederste Arbeiten verrichtete. Auf einmal kam ihr der Palast wie ein madiger Apfel vor. Von außen wirkte er schön und saftig, aber wehe, man nahm einen Bissen. Vivien kannte solche Menschen, die hier wohnten, und wusste, was passieren würde, wenn sie sie entdeckten. Sie verstand nun die Eile ihrer Gefährtin und ihre Sinne schärften sich. In dem Gebäude gab es kaum Versteck- oder Fluchtmöglichkeiten. Ihr Ausflug war nun kein Flanieren in einer Zauberwelt mehr. Sie befanden sich in Gefahr. Ihr Instinkt drängte sie dazu, so schnell wie möglich zu entkommen. Während Farah versuchte, ungesehen das Erdgeschoss zu erreichen, reichte Vivien bereits das nächstbeste Fenster. Sie schaute hinaus und erkannte zahlreiche Fugen und Trittmöglichkeiten.

„Farah.“, flüsterte sie halblaut in den Gang. Das verschleierte Mädchen hielt inne und sah, was Vivien vorhatte. Sie schüttelte kurz den Kopf und wandte sich wieder um.

Das verärgerte Vivien, denn sie war es nicht gewohnt, sich nach anderen zu richten. Sie konnte jetzt entkommen und sich schützen. Jedes Gespür in ihr versicherte, dass dies die richtige Entscheidung war. Das Farah ihren Weg einfach so ohne Begründung ausschlug, nahm sie daher persönlich. Sie verstand nicht, warum sie sich tiefer in ein unbekanntes Gebäude voller böser Menschen gehen sollte, wenn sie einfach davon klettern konnten. Sie war so bestärkt von ihrer eigenen Logik, dass sie von ihrer Gefährtin forderte mitzukommen.

„Farah!“, rief sie nun mit wutgeladener Stimme laut durch den Gang und bereute sofort, dass sie das getan hatte.

Die schreckhafte Kaliman sprang reflexartig zur Seite, als reagierte ihr Körper auf ein eingeübtes Warnsignal. Dadurch landete sie ungelenk in einer sonderbar ordentlich aufgereihten Schrott- und Flaschenansammlung, die mit ohrenbetäubendem, klirrendem Lärm in sich zusammenfiel. Da erkannte Vivien, dass es sich um ein magisches Zeichen gehandelt haben musste. Denn, als hätte Farah damit ein Dämon befreit, knallte auf einmal eine der Holztüren auf und ein fatter, beharfter Kaliman stürmte heraus. Er trug fleckige, verschwitzte Kleidung und sein langer Bart war wild gewachsen. Seine gelb unterlaufenen Augen erfassten schlagartig die Szenerie und fühlten sich mit Zorn, bis sie glühten. Er fluchte kehlig in einer fremden, harten Sprache. Farah versuchte wegzurennen, doch sie stolperte über den ganzen Schrott unter ihr und fiel hin. Darauf richtete sich die Rage des Mannes unweigerlich auf sie. Er hatte gefunden, wonach er gesucht hatte. Farah wollte sich aufrichten, doch der Mann war schneller, packte sie am Arm und holte aus. Das arme Mädchen blickte voller Schrecken dem Schmerz entgegen, der jeden Moment auf sie zurasen würden.

Dann erschallte ein stumpfer Aufschlag. Doch es war nicht Farah, die getroffen wurde. Etwas Scharfkantiges hatte den Kopf des Mannes nach vorne geworfen. Er brüllte auf, schmiss Farah in den Schrott und blickte sich nach der Quelle der Pein um. Am Fenster, keine zehn Meter von ihm entfernt, sah er Vivien, wie sie ihm eine Grimasse schnitt und frech die Zunge rausstreckte.

„Lass sie in Ruhe, du Fettsack!“, warf sie ihm kühn eines ihrer Baustellenwörter entgegen, die sie schon immer einmal einsetzen wollte.

Wie ein tollwütiges Flusspferd kam er lauthals auf sie zu. Vivien wartete keinen weiteren Tropfen. Sie sprang auf den Sims und griff sofort nach dem ersten Halt, der sich ihr bot. Sie hörte am näherkommenden Klatschen von Füßen, dass er sie fast erreicht hatte. Sie hoffte nur, dass der Dämon mit seiner Wut und Wucht nicht gleich die Wand einriss.

Vivien hatte gerade einen sicheren Halt gefunden, da erreichte er das Fenster. Sie schwang sich in dem Moment vom Sims, als er nach ihr griff. Der dicke Arm verfehlte sie dadurch knapp. Doch sie war noch lange nicht in Sicherheit. Es war zu hoch, um zu springen. Sie konnte nur weiter Abstand gewinnen. Doch da geschah es. Der böse Mann beugte sich über den Fensterrand und seine Pranke krallte sich in ihre Schulter. Doch er zog nicht an ihr, um sie zu sich zu holen. Mit einem wutverzerrten Grinsen drückte er sie stattdessen in die Tiefe. Ein Angstreflex setzte ein, Vivien Denken setzte aus und ohne, dass sie aktiv daran beteiligt war, gruben sich ihre Zähne in die fetten Finger. Der Griff löste sich unter einem Schmerzensschrei. Das reichte der geübten Kletterin, um die nächste Fuge zu erreichen und endlich aus der Reichweite des Kaliman zu kommen. Dieser fuchtelte zwar noch einige Male durch die Luft, in der Hoffnung, Vivien doch noch zu packen, aber er sah selbst ein, dass er seinen Zorn an jemand anderen auslassen musste. Zu seiner vollkommenen Missstimmung bemerkte er nun, dass auch Farah nicht in eine Schockstarre verfallen war. Sie hatte die erste Möglichkeit zur Flucht genutzt. So blieb dem Wüterich nichts anderes übrig, als den Schrott quer durch den Gang zu treten.

Die beiden Mädchen hingegen trafen sich in der engen, dunklen Gasse zwischen den Gebäuden. Vivien lief ihr gleich bei Sichtkontakt entgegen:

„Farah! Geht es dir gut? Entschuldige bitte, ich wollte dich nicht anmeckern. Ich wusste nicht, dass dann ein böser Mann kommt.“

„Ich gut. Du auch gähnen gut?“, Vivien nickte ihr eifrig entgegen. „Dann jetzt schnell gähnen.“, kaum waren die Worte ausgesprochen, entschwand Farah bereits in einer Gasse. Vivien folgte ihr rasch und wortlos. Sie hatte Angst, ansonsten noch ein böses Wesen zu beschwören.

„Du seien sehr mutig. Wenn du nicht, dann...“, hielt die kleine Kaliman inne, während die zwei Diebchen weiter durch die verzweigten Gassen liefen. Vivien dachte zuerst, es wäre wieder etwas passiert und Farah hätte sich deshalb selbst unterbrochen. Tatsächlich suchte sie aber nur einige Tropfen lang nach den richtigen Worten und setzte dann fort: „...dann sehr Aua. Danke! Viele Danke!“, Vivien unterließ es ausnahmsweise einmal, ihre Gefährtin zu korrigieren. Sie war einfach froh, dass ihr nichts weiter geschehen war.

Unter diese Freude schlich sich jedoch auch flaues Gefühl in ihrem Magen. Sie wusste weder wo sie sich befand noch wohin sie gehen würden. Ohne Farah würde sie sich verirren und vielleicht wieder von Schatten verfolgt werden. Heißer Schweiß brauch ihr auf Stirn und Nacken aus, als sie realisierte, wie abhängig sie auf einmal von Farah war. Sie kannte sie kaum und war zuvor noch nie in einer Situation gewesen, in der sie jemand anderen als ihren Opa so vertrauen musste.

„Wohin gehen wir denn jetzt Farah und was machen wir da?“, erklang ihre Stimme viel leiser und unsicherer, als sie es beabsichtigt hatte.

„Ich zeigen dann Familie und dann wir essen.“, lächelte Farah sie an und dieses Lächeln hatte etwas so Ehrliches an sich, dass Vivien ihr vertrauen wollte.

Denn auf der anderen Seite mochte sie Farah vom ersten Tropfen an. Der Gedanke mit ihr zusammen Grolli zu besuchen oder mit Wuffi zu spielen, war aufregend. Vivien hatte sich schon immer eine Freundin gewünscht. Auch wenn die Bemerkung noch andere Unbekannte zu treffen, sie beunruhigte, wollte Vivien gerne Farahs Familie kennenlernen. Sie fragte sich nämlich, ob die kleine Kaliman ebenfalls einen Opa hatte. Wenn ja, dann gab es dort bestimmt auch Kekse und Geschichten. Darauf freute sich Vivien insgeheim. Außerdem wollte sie unbedingt mal sehen, wie ein Opa mit Bart und Turban aussah.

Von diesen Gedanken beruhigt, folgte sie Farah nun leichtfüßiger. Da die Gebäude des weißen Viertels hoch waren und eng einander grenzten, bildeten die schmalen Gassen zwischen ihnen ein verwirrendes Labyrinth. Die junge Entdeckerin fühlte sich an die Stollen von heute Morgen zurückerinnert. Im Gegensatz zum tristen Grau der Tunnel gab es hier zwar Fenster, Wäscheleinen und Türen, aber wirklich orientieren konnte sich Vivien daran nicht. Farah hingegen büßte zu keinem Zeitpunkt etwas von ihrer Geschwindigkeit ein. Sie wusste scheinbar genau, wo sie sich befand und das ermutigte das kleine Diebchen. Immer wieder begegneten sie anderen Kaliman, die die beiden aufmerksam

musterten, aber dann wieder ihren eigenen Geschäften nachgingen. Vivien kannte dieses Gebaren von Zuhause. Sie war ihrer Umgebung völlig egal gewesen und das war ein glücklicher Umstand.

Die zwei Mädchen kamen ganz am Rande des Viertels zu einem großen, baufälligen Gebäude, dessen Putz sich gerade noch so an den Wänden halten konnte. Seine Fassade war von Rissen gezeichnet und an jeder größeren Narbe schimmerte matt rostroter Schrott hervor. Fenster wurden durch Metallplatten verschlossen, Löcher mit Bolzen gestopft. Jeder improvisierte Anbau diente dazu, das Gebäude vollständig zu verschließen. Kein Licht konnte vom künstlichen Lampenhimmel hereindringen und offenbaren, was sich im Inneren befand. Ein abweisendes, doppelflügeliges Holztor verweigerte jeden Neugierigen den Zugang. Auf das schwarze Holz wurde ein Gefahrenzeichen gemalt. Vivien musste schon sehr früh alle davon auswendig lernen. Es war ein Totenkopf auf orangenen Hintergrund, der auf einer schleifenförmigen Anordnung von Halbkreisen ruhte. Das Symbol brandmarkte das Gebäude als Hort einer tödlichen Krankheit. Viviens Beine erstarrten. Es gab Regeln in ihrer Erziehung, die konnte sie mit dem Älterwerden immer weiter vernachlässigen und es gab Regeln, an die sie sich unbedingt halten musste. Krankheiten gehörten zur zweiten Kategorie und waren dazu noch gefährlicher als Kabel. Sie hätte genauso gut in die Mündung einer Waffe schauen können, es machte für sie in dieser Situation keinen Unterschied. Sie traute sich keinen Schritt näher und rief Farah zu, zurückzugehen. Doch wie in einem Alptraum ignorierte ihre neue Freundin sie und Vivien musste ohnmächtig mitansehen, wie Farah bedenkenlos vor das Tor trat.

„Keine fürchten. Witz. Falle für...“, Farah überlegte kurz: „Fähdsack!“, sprach sie lachend aus und war mit ihrer Übersetzung sichtlich zufrieden. Dann klopfte sie zweimal schnell und zweimal langsam gegen das Tor.

Vivien rang mit sich. In dieser Welt aus Marmor und Fäulnis war für sie alles so fremd. Sie wusste nie, was als nächstes geschehen würde. Für sie konnte jederzeit mit dem falschen Wort ein böser Geist durch die Wand brechen. Sie fühlte sich hier verwundbar. Sie vermisste auf einmal ihren Opa und die Sicherheit der Außenbezirke furchtbar. Da fiel ihr Blick auf Farah. Die schreckhafte Kaliman stand da so tapfer vor dem dunklen Tor und sie, die furchtlose Abenteurerin, traute sich keinen Schritt näher. So sollte ihr Märchen nicht weitergehen!

Es war die menschliche Urkraft des Stolzes, die ihre Beinchen erneut bewegte. Viviens Herz pochte ihr bis zum Hals. Sie stellte sich vor, dass jeden Moment Kabel oder Bakterien aus der Tür hervorbrechen und sie begraben würden. Doch sie ging weiter. Ihre Miene war ausdruckslos. Auf gar keinen

Fall wollte sie Farah zeigen, dass sie Angst hatte. Bei jedem Schritt kämpfte sie erneut mit ihrer Selbstbeherrschung. Jede ihrer Bewegungen kam ihr schrecklich langsam vor. Nach einer gefühlten Ewigkeit war sie endlich angekommen, doch das Tor war noch immer verschlossen. Da stemmte sie ihre Arme in die Hüfte und sagte auf einmal forsch:

„Das ist aber unhöflich, dass uns niemand aufmacht! Komm, wir gehen!“

Farah nickte mehrmals freundlich und wiederholte:

„Wir gähen.“

Doch entgegen Vivians Erwartung blieb ihre Gefährtin weiter stehen. Sie schien, wenn überhaupt, nur einzelne Worte verstanden zu haben. Eine andere Gelegenheit bekam Vivien nicht mehr, denn da hörten die beiden Mädchen bereits, wie die Tür entriegelt wurde. Das Diebchen schluckte tonlos und richtete sich schicksalsergeben auf das Tor. Mit einem qualvollen, langsamen Knarzen schwang einer der Türflügel auf. Vivians schneller Herzschlag schallte durch ihren ganzen Körper, ihre Sicht verengte sich auf die Stelle, an der eine Gestalt sich aus den Schatten schälte. Doch anstelle eines pokonentstellten Kabelmonsters trat lediglich eine andere junge Kaliman an die Tür. Sie musterte Vivien von oben nach unten mit einem unverhohlenen kalten Blick. Farah tauschte zwar einige Worte mit ihr, doch ihre Augen blieben an Vivien haften. Mit der Erkenntnis keinem bösen Wesen zu begegnen, schwand die Angst der kleinen Entdeckerin allmählich. Das Gemäuer war ihr immer noch nicht geheuer, aber zumindest, da war sie sich nun sicherer, würde sie nicht gefressen werden, wenn sie eintrat. Unauffällig wischte sie sich ihre Händchen an ihrer Hose ab. Sie hoffte, dass es niemand aufgefallen war, wie sehr sie gerade geschwitzt hatte.

Nach einem kurzen Gespräch ließ die andere Kaliman beide hinein. Sie glich Farah wie einer Schraube der anderen. Allein die Farben ihrer Verschleierung unterschied sie voneinander. Sie betraten einen kühlen, dunklen Gang, der sehr dem ähnelte, den Vivien gerade im Gebäude gesehen hatte. Um die Stille zu unterbrechen und weil es sie wirklich interessierte, begann sie höflich:

„Hallo! Ich bin Vivien und das ist Farah. Wir sind Freunde. Aber ich muss aufpassen, dass ich euch nicht miteinander verwechsle, denn ihr seht gleich aus! Seid ihr Geschwister? Ich hätte gerne eine kleine Schwester! Oder sehen alle Kalimädchen so aus wie ihr?“, Vivien war es egal, ob es das Wort

Kalimädchen überhaupt gab. Sie bezweifelte sowieso, dass sie eine der beiden verstanden hatte. Doch das Sprechen beruhigte sie. Außerdem mochte sie es, wie das Echo ihrer Stimme im Gang hallte.

„Ich bin Kalia.“, sagte Farah und zeigte dabei auf die Unbekannte. Vivien musste über diese ulkige Situation kichern, da drehte sich die Dritte im Bunde auf einmal stumm um und bedachte Vivien mit einem unheimlichen Blick. Vivien verschluckte sich an ihrem Kichern und sagte nichts mehr.

Die Gänge sahen weder unbewohnt noch unbequem aus. Aus zig Raubzügen lagen hier Sessel, Stühle, Kissen und Laken. Tische luden Vivien mit Spielkarten und Murmeln zum Hinsetzen ein. Spielzeuge aller Art lachten sie an. Sie sah zerbrochene Miniaturraumschiffe, enthauptete Puppen sowie bemaltes Papier. Bei diesem Anblick ging ihr das Herz auf. Am liebsten wollte sie sich ihre neue Freundin nehmen und sofort mit dem Spielen anfangen. Es störte sie nicht, dass die Sitzmöglichkeiten fleckig oder das Mobiliar mehr als abgenutzt waren. Für sie war das hier eine Spielwiese von ungeahntem Ausmaß. Die Entdeckerin in ihr hatte ihren Schatz gefunden.

Sie überlegte gerade darüber, sich an einen der Tische zu setzen, da erschnupperte sie einen delikaten Geruch in der Luft. Sie war sich sicher, dass musste ganz klar Apfelsuppe sein! Zu ihrem Glück gingen die zwei Kalimädchen in eben jene Richtung und führten sie ihrem Mittagessen entgegen. Vivien lief schon bei dem Gedanken an Apfelsuppe das Wasser im Munde zusammen.

Eine quietschende Tür später standen die drei Diebchen in einem großen, ausgeleuchteten Foyer. Kaum hatten sie die Schwelle passiert, richteten sich ein Dutzend neugieriger Blicke auf sie. Das Foyer bestand aus zwei Stockwerken, die mit einer langen Treppe verbunden waren. Auf diesen Stockwerken tummelten sich dutzende Personen im geschäftigen Treiben. Eine selbstgebastelte Feldküche ließ eine brodelnde Suppe wundervoll duften. Kreuz und Quer baumelten Lichterketten und Lampen von der Decke herab. Sie trennten verschiedene Bereiche farblich ab, in denen genäht, gehämmert und gereinigt wurde. Vivien fiel sofort ins Auge, dass es die wenigen Mädchen waren, die kochten, flickten und arbeiteten. Der Großteil der Bewohner des Hauses war hingegen männlich, älter als sie und offenbar ohne Beschäftigung. Die großen Jungs ließen ihre Beine entspannt von der oberen Etage baumeln, erzählten lautstark miteinander oder ärgerten die Mädchen.

Farah trat hervor und begann in der Sprache der Kaliman zu reden, in der sich jedes Wort für Vivien wie ein Zauberspruch anhörte. Mit ihren Händen zeigte die kleine Kaliman mehrfach auf Viven und schien das Erlebte mit Gestiken nachzustellen. Die Zuhörerschaft war davon belustigt. Doch es war nicht das freundliche Lachen, welches man mit jemanden teilte, wenn dieser einen gelungenen Witz

machte. Es war ein verhöhrendes Grinsen, das Vivien nur von den Männern der bösen Märkte für ihre menschliche Waren kannte.

Einer der älteren Jungs unterbrach Farah. Alle lachten, bis auf sie und Kalia. Farah versuchte noch einmal ihre Stimme zu erheben, aber kaum einen Satz später setzte sich das spöttische Gelächter fort. Der ältere Junge warf ihr zur Krönung einen Besen vor die Füße, den sie resigniert aufnahm. Dann richtete er seine Aufmerksamkeit ganz auf Vivien.

„So und du bist also die Unartige, die unerlaubt unsere Dächer nutzt.“, wandte sich der älteste Junge fast akzentfrei an sie. Er war kräftig gebaut, trug ein sauberes Tuchgewand und hatte bereits einen Flaumen als Bart.

Viviens Blick verengte sich vor Ärger. Sie konnte weder ihn noch die anderen leiden, die Farah ausgelacht hatten.

„Wenn es eure Dächer sind, hättet ihr Schilder aufstellen sollen.“, erwiderte Vivien trotzig.

Sie spürte, wie sie ihr Gefahreninstinkt schmerzhaft in den Nacken zwickte. Es war alles andere als klug, sich ohne einen Fluchtweg oder einem Ass in Ärmel mit dem Ältesten anzulegen. Dieser konnte die Provokation nicht unbeantwortet lassen.

„Frech bist du auch noch! Hattest Glück, dass ich Farah geschickt habe, dich herzuholen. Wäre Sahib hier, wärest du jetzt auf dem Sklavenmarkt! Also hab mal Respekt vor mir, Bettlerin!“

Vivien hörte sofort die Gewaltbereitschaft aus seiner Stimme heraus. Es war wie beim Schweinekönig. Er wurde herausgefordert und musste nun jedem Ferkel zeigen, dass er der Herrscher war. Nur war ihre neue Freundin nicht der kluge Fido, mit dem zusammen sie den König überlisten konnte. Sie erkannte stattdessen, dass sie einen Fehler gemacht hatte. Die Lage durfte nicht weiter eskalieren. Sie entschied sich daher vorsichtig zu sein und nicht auf seine gemeine Beschimpfung zu reagieren.

„Du bist hier nur Gast. Du bist keine von uns. Du bist allein! Weißt du überhaupt was Respekt und Manieren sind? Weißt du, wer gerade vor dir steht?“, setzte er mit rauer Lautstärke fort.

Vivien hatte die kurze Redepause genutzt, um zu überlegen, wie sie vorgehen sollte. Tränen würden ihr hier nicht helfen, eine Entschuldigung auch nicht. Sie musste das Thema umlenken. Der Kaliopa würde ihr bestimmt helfen, wenn er in den Raum gerollt kam.

„Ja, Farah hat es mir gesagt. Ihr seid ihre Familie, oder? Dann solltest du dich schämen!

In meiner Familie wird niemand ausgelacht. Wenn du Respekt willst, dann sei besser lieb zu Farah und zu deinem Gast, sonst petze ich das deinem Opa und der wird dann ganz traurig!“

Die kleine Füchsin wusste nichts über die Kaliman. Sie kannte nur ihre Familie und das war einzig ihr Opa. Dieser Umstand hielt sie aber nicht davon ab, die wagemutigsten Behauptungen aufzustellen, um von sich abzulenken. Tatsächlich erwischte sie den Burschen auf den falschen Fuß. Er hatte weder damit gerechnet, dass ein Mädchen ihm nach seiner Drohung Paroli bieten konnte, noch dass sie dabei solchen Kauderwelsch erzählte.

„Was für ein Opa? Was laberst du da? Farah kann kaum ein Wort Avari! Keine Ahnung, was sie dir für Schrott erzählt hat.“, warf er dem kleinen Kalimädchen einen missgünstigen Blick zu.

„Gar nicht wahr! Wir haben uns toll unterhalten, stimmts Farah?“, bemerkte Vivien ihre Gelegenheit und stieß sofort nach. Die Köpfe wandten sich nun zu Farah, die jedoch nur verwirrt aufschaute. Vivien durfte ihnen keine Möglichkeit geben, irgendetwas aus Farahs Gesicht zu lesen. Sie benötigte irgendetwas Erstaunliches, irgendetwas Märchenhaftes:

„Du hast Farah vielleicht geschickt, doch ich habe ihr erlaubt, mich zu finden! Du weißt nämlich auch nicht, vor wem du stehst! Ich bin das schnellste Kind auf Telsios, das Kletteräffchen der Altstadt. Ich bin Vivien, die Prinzessin der Dächer.“ Und sie machte ihren Knicks, denn sie schon so oft geübt hatte.

Ihre Darbietung löste ein tosendes Johlen im Foyer aus. Sie wusste nicht, ob das ein gutes oder schlechtes Zeichen war. Ihr Gegenüber grinste amüsiert, hob die Hand an die Brust und machte eine völlig übertriebene Verbeugung.

„Entschuldige Glänzende, hab die Prinzessin unter all dem Schmutz deiner Kleidung gar nicht gesehen.“, das Gelächter erstarkte von Neuem. Es verschluckte eine kurze Frage, die er an Farah gerichtet zu haben schien. Sie nickte heftig und erklärte mit wilder Gestik, was geschehen war. Auf einmal füllten sich seine Augen mit dem professionellen Interesse eines Markthandelnden, der eine lohnende Investition entdeckt hatte. Er hob die Hände und das Lachen verklang schlagartig.

„Hey Prinzessin, du hast Mut. Das muss ich dir lassen. Gibst nicht nur Widerworte, sondern hast auch die kleine Farah beschützt. Wir sind hier eine Familie, wie du weißt. Das heißt Farah ist meine Schwester und wer meine Schwester beschützt, ist ein willkommener Gast. Also setzt dich und iss dich satt. Du darfst mich Amir nennen.“, eröffnete Amir mit hellen, gönnerhaften Worten sein Angebot. Vivien kaufte ihm seinen plötzlichen Sinneswandel nicht ab und zeigte das deutlich in ihrer Mimik. Das schien Amir zu bemerken.

„Ich bin der Beschützer dieses Heims und ich alleine entscheide, wer bleiben darf und wer nicht. Sind harte Zeiten, musst du wissen. Dein Essen hast du dir zwar verdient, aber Schlemmer können wir hier nicht gebrauchen. Wenn du hier also pennen willst, dann musst du dir das verdienen.“, Amirs Stimme wurde mit jedem Satz kälter und bedrohlicher.

Vivien wollte nicht hierbleiben. Ihr Sicherheitsbedürfnis hatte die Oberhand gewonnen. Es verdrängte den Wunsch mit Farah zu spielen und sogar zu essen. Sie war in eine gefährliche Situation geraten und das in einer Umgebung, die sie nicht kannte. Das Wichtigste für sie war, die Kontrolle über die Situation zurück zu erlangen und das hieß einen sicheren Weg zurück zu ihrem Opa zu erfahren. Sie wusste nicht, was Amir ihr antun würde, wenn sie ablehnte und genau das machte ihr Angst. Es würde schon schlimm genug sein, wenn er sie zur Strafe vor die Tür setzen würde. Dann wäre sie dem unbekannten Bezirk ausgeliefert. Die Schatten und die bösen Männer würden sie wieder

jagen, ohne dass sie einen Fluchtweg kennen würde. Sein Angebot war die einzige Möglichkeit nach Hause zu kommen.

„Was muss ich denn tun, um hierzubleiben?“, fragte sie zögerlich nach langer Pause.

Amir grinste triumphierend: „Ich finde schon eine angemessene Aufgabe für eine Prinzessin.“

Amir hatte sie aus dem Kreis entlassen. Sie war nun kein Eindringling mehr, sondern eine Gefangene, bis der Kaliman seine Aufgabe enthüllte. Wenn sie warten musste, so dachte sich Vivien, konnte sie auch genauso gut etwas essen. Sie ging zu Kalia an der Küchenausgabe, die ihr ohne jedes Wort ein kleines Menü zusammenstellte, das ihr Herz höherschlagen ließ. Sie erhielt auf einen Teller ein ausreichend großes Stück Fladenbrot, einen kleinen Klecks Bohnenpaste und eine Dattel.

„Dürfte ich bitte noch etwas von der Apfelsuppe bekommen?“, fragte das Leckermäulchen mit honigsüßer Stimme.

„Das ist Tee.“, antwortete Kalia tonlos im perfektem Avari. Vivien hätte überrascht sein sollen, stattdessen war sie aber einfach nur hungrig und nahm diesen Umstand schlicht hin.

Sie goss ihr eine halbe Tasse ein und kaum war der letzte Tropfen im Gefäß, griff Vivien danach, drehte sich mit einem langgezogenen Dankeschön um und setzte sich auf das nächstbeste Sitzkissen. Sie wusste gar nicht, was sie zuerst probieren sollte. Sie pustete kurz an der Apfelsuppe, die scheinbar im Heim Tee genannt wurde, und schlürfte dann genussvoll am heißen Getränk. Es war nicht der Apfelgeschmack, den sie erwartet hatte, aber das kümmerte sie auch nicht weiter. Gleichzeitig gebrauchte sie ihr Fladenbrot als Schwamm, um jeden Millimeter der Bohnenpaste damit aufzusaugen. Kaum war der Tee getrunken, stopfte sie sich das Fladenbrot in den Mund. Farah, die das Treiben von außen beobachtete, hoffte, dass Vivien nicht vergaß zu atmen. Noch während diese herzhaft schmatzte, überlegte sie bereits, ob wohl jetzt noch die Dattel Nachspeise zwischen ihren Zähnen Platz finden würde. Sie entschied sich trotz ihres Hungers aber dafür, die exotische Frucht auf ihrer Zunge zergehen zu lassen und es sollte sich herausstellen, dass es die richtige Entscheidung gewesen

war. Sie lutschte und saugte so lange an der Dattel, bis jeder Geschmack aus ihr gewichen war. Die anderen Kinder schauten sie nur verstört an. Sie hatten avante Speisen gesehen und waren sich der Kargheit ihres zyklischen Mahls mehr als bewusst. Keines von ihnen verstand, wie man diese eiserne Ration so genießen konnte. Für Vivien war es jedoch ein Festessen gewesen.

Sie war fast traurig, als sie damit fertig war. Müdigkeit schlich sich in ihre Glieder, aber das kleine Mädchen schüttelte sie ab. Denn ihre Erziehung verlangte von ihr, zuerst Teller und Tasse zur Küche zu bringen, wo beides von Kalia schweigend angenommen wurde. Erst danach erlaubte sie es sich, sich auf eines der Kissen zu legen und das betäubende Kribbeln der Müdigkeit sein Werk tun zu lassen. Doch als sie da so lag, fühlte sie die Fremdheit des Ortes. Ihr Opa war nicht da gewesen, um ihr eine Geschichte zu erzählen oder sie zu zudecken. Überall waren diese unbekannten, misstrauischen Augen und nirgends fühlte sie sich hier wirklich sicher. Unheimlichkeit krabbelte spinnenartig ihren Körper hinauf. Ruckhaft stand sie auf. Sie wollte hier nicht einschlafen. Sie ging stattdessen zu der einzig vertrauten Person im Umkreis. Farah fegte lustlos und nur zum Schein über den Boden. Ihr Blick wechselte beständig zwischen Vivien und Amir. Letzterer sprach mit einem anderen Jungen und schien ihn in irgendetwas einzuweisen.

„Du ässen gut? Du gähen gut?“, wurde Vivien von ihrer neuen Freundin begrüßt, als sie näherkam.

„Ja, das war sehr lecker! Gibt es hier immer so viel zu naschen oder ist heute ein Feierzyklus?“, sie war gerade zu müßig Farah zu korrigieren und wollte einfach ein wenig reden.

Farah blinzelte zweimal, scheinbar aus Verwirrung, bevor sie antwortete:

„Ich gut weil du nicht Hunger. “, lächelte sie Vivien an. Dann wurde ihr Blick aber ernster und ihre Stimme zu einem Flüstern.

„Ich bitten um Vergäbung. Sahib Familie, Amir nur... Fähdsack. Wenn du gähen, weil Amir sprechen, dann nicht gut. Wenn du gähen, ich gähen, ja?“

Vivien war zuerst von Farahs bisher längster Rede ebenso so belustigt, wie erstaunt. Als sie jedoch die Sorge hinter den stockenden Wörtern heraushörte, verging ihr das Grinsen schnell. Sie streichelte ihre neue Freundin an der Schulter, wie es Opa immer tat, um sie zu beruhigen.

„Keine Angst Farah, ich geh schon nicht ohne dich. Wir sind doch jetzt Freunde! Und ich will, dass du Opa kennenlernenst und Wuffi und Grolli!“

Farah schreckte bei der Berührung leicht auf, unterdrückte jedoch eine Fluchtbewegung. Sie wusste nicht, wie sie darauf reagieren sollte, also ließ sie es schlicht zu. Die unerwartete Berührung löste Behaglichkeit in ihr aus. Der Abwehrreflex verging und an seine Stelle trat die Sehnsucht, in einer gleichgültigen Welt jemanden etwas zu bedeuten. Farah schloss die Augen, genoss das sanfte Empfinden. Es währte nur einige Tropfen, da trieb ein böser Kommentar von einem der Jungen ihr die Schamesröte ins Gesicht. Farah wich zurück und ihr Blick haftete sich an den Boden. Vivien, die den Kommentar nicht übersetzen konnte, bemerkte, dass sich die Nähe zu Farah auf einmal falsch anfühlte, aber sie wusste nicht warum.

„Was ist denn los? Habe ich dir wehgetan?“, fragte Vivien ein wenig ratlos und ging nochmal ihre Erinnerungen durch, ob sie die Handhabung ihres Opas richtig wiederholt hatte.

„Alles gut.“, hob Farah ihren Kopf und lächelte sie gezwungen an.

Vivien stemmte die Arme in die Hüfte, zog eine Augenbraue nach oben und verzog ihren Mund. Es war eine einstudierte Maske des offensichtlichen Unglaubens. Sie hatte diesen Gesichtsausdruck einst zyklisch geübt, weil sie die Erwachsenen ihn oft benutzten.

„Alles gut, ja?“, ihre Tonlage ließ keinen Zweifel daran, dass sie Farah kein Wort glaubte.

Plötzlich stürzte sich Vivien mit krallenhaften Griff auf ihre neue Freundin und begann sie durchzukitzeln. Farah quickte vor Schreck und Lachen auf.

„Ich zeig dir, wie gut alles ist!“, rief Vivien und ließ Farah unter ihren Fingern erbeben.

„Halt! Halt!“, presste die junge Kaliman zwischen dem Lachen hervor und drückte Vivien von sich weg.

„Siehst du, jetzt ist wirklich alles gut. Du darfst mich jetzt auch kitzeln, wenn du magst!“, grinste die kleine Füchsin Farah breit an.

Eine diebische Freude begann in den Augen von Farah zu lodern. Vivien spannte bereits ihre Muskeln an, um nicht gleich vor Kichern wie ein nasser Sack in sich zusammenzufallen. Doch Farah kam nie dazu, die Einladung ihrer Freundin anzunehmen. In diesen Moment schob sich nämlich eine Gestalt in ihr Sichtfeld.

„Hey Prinzessin, hör auf Farah zu bekrabbeln und gib ihr Abschiedsküsschen. Bleibt nämlich hier. Darf schrubb. Aber wir zwei gehen jetzt.“, wurden die beiden Mädchen von einer freche Jungensstimme von der Seite angequatscht.

Vivien musterte den Jungen von oben nach unten. Der Kaliman war kaum älter sie und trug außer einem schmutzigen Hemd, einer Sporthose sowie zerschlossenen Schuhen nichts Auffälliges bei sich. Aber dafür verdeutlichte die Art, wie er sich vor ihr aufgebaut hatte, wie er achtlos herantreten war und wie er sie angrinste, die Vorstellung seiner Dominanz in der Runde. Er sprudelte geradezu vor Selbstvertrauen und schien natürlich davon überzeugt zu sein, dass er jetzt das Sagen hatte. Vivien hatte solche Schufte schon zur Genüge beobachtet und sie wusste, dass sie sich immer mehr erlauben würden, wenn man sie nicht in ihre Schranken wies. Die Möglichkeit anderen zu sagen, was sie zu tun hatten, vergiftete den Verstand vieler Menschen. Sie mussten deutlich verstehen, dass es auch für sie noch Grenzen gab und genau das würde sie dem Burschen nun aufzeigen. Bevor sie sich aber in etwas verstrickte, versicherte sich Vivien zuerst, dass sie ungestört waren. Sie schaute nach Amir. Er war weit genug entfernt, um außer Hörreichweite zu sein, außerdem schien er gerade mit etwas

anderem beschäftigt. Das reichte ihr aus. Auf einmal schmetterte sie dem Jungen ihren bösesten Blick entgegen. Jetzt konnte der Knirps sein buntes Wunder erleben.

„Hat dir dein Opa nicht beigebracht, dass man sich erst einmal vorstellt, bevor man einfach in ein Gespräch reinplatzt?“, blaffte sie ihn an.

Die Augen des Jungen weiteten sich vor Überraschung. Vivien freute sich innerlich über seine Reaktion, behielt aber weiter ihre wütende Maske auf.

„Wie... wie sprichst du mit mir? Du... du tust was ich sage, Schuldenloch!“, stotterte der Junge perplex vor sich hin.

„So jetzt pass mal auf, erstens spreche ich mit dir, wie es mir passt und zweitens lasse ich mir von dir nichts sagen! Farah kommt mit, damit das klar ist!“

„Gar... gar nicht! Fürs Klauen sind drei zu viel.“, begann der Junge unsicher zu argumentieren.

„Dann klau deine Äpfel allein! Es ist meine Aufgabe, ich entscheide, wie ich sie meistere und ich gehe nur mit meiner Farah!“, Viviens Worte duldeten keinen Widerspruch. Diese Stimmlage hatte sie sich von den dicksten und lautesten Baustellenmenschen abgeguckt. Sie hatte bisher nie die Möglichkeit gehabt, sie einzusetzen und war deshalb begeistert, wie gut sie funktionierte.

Der Kaliman war sichtlich überfordert damit, von ihr, einem Mädchen, so angeschrien zu werden. Hilfesuchend wendete er seinen Blick zu Amir, fand jedoch nur seinen Rücken vor. Zweifel erfassten ihn. Seine Gedanken kreisten darum, wie ihn alle auslachen würden, wenn er zugab, dass er Hilfe brauchte, einem Mädchen Befehle zu erteilen. Er konnte nicht zu Amir oder irgendjemanden gehen. Niemand durfte hören, was vor sich ging.

„Ja gut, habe ich verstanden. Aber nicht so laut.“, wurde die Stimme des Jungen eindringlich. Seine Arme wippten dabei wild hoch und runter, um Vivien zu verdeutlichen, dass sie leiser sein sollte.

„Also von mir aus kann Farah mit, aber das darf niemand wissen, ja?“, nach einer kurzen Pause setzte er halblaut fort:

„Außerdem müssen wir dich trotzdem einwickeln, ob du das nun willst oder nicht.“, er bemerkte den aufflammenden Trotz in Vivians Augen sofort und ergänzte:

„Sonst prügeln dich die Wachen aus dem Viertel!“

Vivians Gedächtnis erschauerte, als die Erinnerung an die Schmerzen ihres ersten Abenteuers hierher zurückkehrten.

„Darum musst du dich nicht kümmern, deswegen habe ich ja Farah dabei. Geh weg. Wir sagen dir dann schon, wenn wir fertig sind. Komm Farah, wir gehen uns jetzt umziehen.“, demonstrativ drehte sie ihm ihre kalte Schulter zu, griff sich Farah und flüsterte in das Ohr ihrer Freundin:

„Schnell, bring uns in irgendeinen Raum.“, beide Mädchen schritten unbekümmert an den jungen Kaliman vorbei und verschwanden hinter der Tür zu einer Art Wäschekammer.

Kaum war der Riegel der Tür eingerastet, begann sich Vivien lauthals zu bekichern.

„Hast du gesehen, wie der geguckt hat? Öh, ich bin der große Mann und hab jetzt hier das Sagen!“, begann sich mit bemüht tiefer Stimme den Jungen nachzustellen.

„Von wegen! Dem habe ich es gezeigt, oder Farah?“, beide Mädchen lachten herzhaft.

„Ah, du seien gut. Aber Kaya auch gut, aber wollen seien immer so groß...“, sie streckte ihren Arm soweit über ihren Kopf, wie sie konnte.

„...und seien so klein.“, sie vollendete ihre Geste mit bemitleidender Tonlage, indem sie ihren Arm wieder runternahm und Daumen sowie Zeigefinger zusammenführte.

Vivien lachte laut, als sie sich vorstellte, was für ein Würstchen Kaya eigentlich sein musste. Beschwingt ging es mit den beiden weiter. Während Farah sorgsam und diszipliniert den kleinen Wildfang einkleiden wollte, machte Vivien, schon allein um Farah zu necken, nur Quatsch. Sie stolzierte in verschiedenen Tüchern, teilweise zu untragbaren Knäueln zusammen geknotet, durch die Wäschekammer, versuchte Farah mit einem Schleier einzuwickeln, während ihre Freundin ihr das Gewand richtete, oder formte sich zum Abschluss einen immer größeren und größenwahnsinnigeren Turban. So einen Spaß hatte sie schon lange nicht mehr gehabt. Ganz gleich, wie ihr Abenteuer noch ausgehen würde, schon allein für dieses Lachen, für diese Erinnerungen war es die ganzen Risiken wert gewesen, entschied sie.

Nach einer Weile traten die beiden Vergnügten wieder hervor. Die kleine Abenteurerin fühlte sich in ihrer Gewandung wie die Raupe in den Geschichten, die sich gerade verpuppt hatte. Leider würden ihr nur keine Flügel wachsen, dachte sie. Mit einer Mixtur aus Rost und Ruß hatte Farah ihr Gesicht dunkler geschminkt. Vivien war beeindruckt gewesen, wie schnell sich die Farbe herstellen lassen und freute sich schon, mit diesem Wissen zuhause weitermalen zu können. Doch um zu ihrem Opa zurückzukehren, musste sie zuerst einen Weg aus dem Viertel finden und das konnte sie, indem sie die Aufgabe für Amir erfüllte oder sich bei dem Versuch dabei mit Farah davon schlich. Kaya stand auf, als sie das Foyer betraten, allerdings wartete Vivien nicht auf ihn. Sie ließ sich von Farah direkt zum Ausgang führen. Der Junge lief den zweien unter den höhnischen Kommentaren seiner Freunde hinterher. So schritt das Dreiergespann aus dem Heim hinaus in den künstlichen Himmel.

Der erste Stein

Als Vivien in die schattige Gasse trat, hob sich ihr Brustkorb weit. Es war, als wäre sie einer bösen Geschichte entkommen. Hier spürte sie die gehässigen Blicke der anderen Jungen nicht mehr und sie war auch nicht mehr gezwungen, ihren Abwehrreflex nachzugeben. Die feindselige Atmosphäre, die sie sich verletzbar und unerwünscht fühlen lassen hat, war verschwunden. Auch wenn sie weder wusste, was ihr bevorstehen würde, noch wie sie dem Labyrinth aus Gassen entkommen konnte, genoss sie es, wieder frei atmen zu können. Es war fast wie der Anfang ihres Abenteuers, nur, dass sie nun nicht mehr allein war. In Farahs Nähe spürte sie Ruhe und Vertrauen und selbst Kaya hatte seine überhebliche, freche Haltung verloren. Er wirkte jetzt wie ein ganz normales Kind für sie. Die kleine Träumerin überlegte, ob es vielleicht an dem Gebäude gelegen hatte, dass alle darin so gemein waren. Vielleicht war es verhext gewesen, wie in der Geschichte mit dem Haus im Gruselwald. Nur dann bräuchte sie viele bunte Stifte, um die verärgerten Farben darin wieder gnädig zu stimmen. Was es auch war, sie war froh nicht mehr dort zu sein und wollte auch so schnell nicht wieder dorthin zurückkehren. Es war ihr also ganz recht, dass sie sich gemächlich vom Heim entfernten.

„Faaa-rah.“, ließ sie den Namen ihrer Freundin gezogen durch die Gassen schallen, ohne sie wissen, warum sie das eigentlich gerade getan hatte. Aber sie mochte es, wie der Name hier nachhallte.

Die junge Kaliman drehte sich mit aufmerksamem Blick zu ihr um und schien eine Frage zu erwarten. Doch aus Vivians Kehle drang nur ein unterdrücktes Gähnen, das sogleich mit ihrer Hand am Mund eingefangen wurde.

„Oh, du...“, Farah stockte, denn ihr fiel das Wort nicht ein. Sie legte stattdessen ihren Kopf auf ihre Handflächen, als wäre die Luft ihr Kissen, schloss dabei kurz die Augen und tat so, als würde sie im Stehen schlafen.

„Bist du müde? Es heißt müde, Farah.“, half ihr Kaya, ohne es böse gemeint zu haben, weiter. Doch das missfiel Vivien sehr.

Sie wusste nicht, warum es sie so sehr aufregte, aber intuitiv wollte sie ihre Freundin schützen und jeden Fremdeinfluss von außen abwehren – besonders wenn es von so einem Würstchen ausging.

„Bring ihr keine komischen Wörter bei! Ich bin ihre Lehrerin, nicht du!“, in dem Moment, als sie die Sätze aussprach, merkte sie bereits, wie doof sie eigentlich waren. Sie hätte selbst müde gesagt, aber diese Anschuldigung war die erste, die ihr einfiel. Sie konnte sich keine Zeit zum Nachdenken lassen, wenn sie Kaya auch künftig eingeschüchtert wissen wollte. Sie hatte sich entschlossen weiterhin die Wütende zu spielen.

„Ey Prinzessin! Was ist dein Problem? Was habe ich falsch gemacht? Ich bin ganz lieb! Du bist wie Geschäft geplatzt! Und müde ist gar kein komisches Wort!“, protestierte der Junge.

„Bin ich gar nicht und ist es wohl! Schläfrig ist viel schöner als müde!“, streckte sie ihm die Zunge raus und hoffte, dass ihre Maske hielt.

Sie wusste zwar nicht, was Geschäft geplatzt bedeutete, aber sie wusste sehr wohl, dass sie gerade Unsinn erzählte. Anders als eben im Heim hatte sie auch nicht mehr das Gefühl, dass sie mit ihrer Wut Kaya erreichte. Er wirkte jetzt viel mehr wie sie, als sie sich gegen Amir verteidigen musste. Es war wohl doch viel schwieriger auf Menschen wütend zu sein, als sie dachte. Kaya holte bereits Luft, um nun noch trotziger etwas zu erwidern, doch da griff die bisher Unbeteiligte ein:

„Bitte streiten nein. Bitte.“, warf Farah mit einer eindringlichen Sanftheit in die Runde.

Vivien erster Reflex war, sich erklären zu wollen und die Schuld auf Kaya zu schieben. Aber diesen Fehler, den ersten Gedanken sofort auszusprechen, hatte sie gerade schon gemacht. Also hielt sie den Atem an. Farahs Worte erzeugten eine seltsame Resonanz in ihr. Es war die unschuldige, ruhige Art, mit der ihre Freundin gesprochen hatte, die sie an ihrem Opa und seine Lektionen erinnerte. Auf einmal füllte Schamesröte ihre Wangen. Sie fühlte sich ertappt, wie wenn sie heimlich vom Nährbrei naschte und ihr Opa es später rausfand – und er fand es immer heraus.

Dem kleinen Mädchen wurde ganz unbehaglich. Es wusste plötzlich nicht mehr, was es sagen sollte und eine unangenehme Stille trat ein. Denn zu ihrer Überraschung schwieg auch Kaya. Beide Fast-Streitende tauschten unentschlossene Blicke aus. Das Resultat war erstaunlich. Als Vivien ihn so ins

Gesicht sah und sich das wehrende Würstchen vorstellte, musste sie plötzlich lachen. Farah und auch Kaya wurden davon angesteckt und mit ihren Lachen zerbrach die schlimme Stimmung. Ihre Splitter zerstreuten sich wie Sand im Wind. Es war Kaya, der darauf ein versöhnliches Angebot machte:

„Hey Prinzessin, es gibt bei uns Tradition. Der hat Recht, der besser ist. Wetten, du schlägst mich nie im Laufen? Wenn ich gewinne, sagen wir müde. Wenn du gewinnst, sagen wir schläfrig. Abgemacht?“

„Abgemacht!“, schnellte es ohne einen weiteren Gedanken aus dem kleinen Wildfang hervor.

Ihre Augen glänzten vor Freude auf die Herausforderung. Alles, was nun kam, bedurfte keiner Vorsicht, keiner Überlegung. Sie stellte sich neben Kaya auf, spannte ihre Beinchen auf und rief plötzlich so schnell sie konnte:

„Auf die Plätze, fertig, los!“, noch bevor sie ausgesprochen hatte, rannte sie bereits oder versuchte es zumindest. Denn ihr Gewand ließ wenig Raum für Beweglichkeit.

Kaya zog lachend an ihr vorbei, was sie nur noch mehr anspornte. Aber ganz gleich wie sehr sie sich anstrengte, ihre Kleider verhinderten größere Schritte. Kaya war demnach auf kurzer Strecke uneinholbar für sie. Da kam ihr eine Idee.

„Wir laufen bis zum Ende der Gasse!“, rief sie vor, schon etliche Meter hinter ihm. Kaya, der siegesicher war, antwortete:

„Ist mir recht. Dann kann ich dir beim Wachsen zusehen, du Sparguthaben!“

Vivien verstand zwar nicht, was das bedeuten sollte, aber nachdem sie einige Türen passiert hatten, wusste sie, dass ihr Plan aufgehen würde. Kaya gab von Anfang an alles. Er sprintete los und verbrauchte all seine Energie und Kraft bereits in den ersten Metern. Vivien hingegen kannte ihre

Stärken. Sie konnte schnell und ausdauernd sein. Wenn der ganze Kleiderschrank um ihren Körper sie daran hinderte schnell zu sein, konnte sie Kaya immer noch auf längere Distanzen schlagen. Aller paar Meter wurde ihr Kontrahent nun langsamer und sie holte etwas auf. Doch er machte den großen Patzer, sich fast die gesamte Strecke über keinen Gedanken an seine Kontrahentin zu verlieren. Das Ende der Gasse war bereits zu sehen, als er sich keuchend umwandte und seine Gegnerin direkt hinter ihm entdeckte. Aus Schock von dieser Erkenntnis trieb er sich nochmal zu Höchstleistungen an und machte damit seinen letzten Lauffehler. Denn kurz darauf brach seine Geschwindigkeit ein und die kleine Athletin überholte ihn mühelos. Sie empfing ihn darauf mit einem breiten Grinsen im Ziel und schwitzte nicht einmal sonderlich.

„Na Kaya, bist du etwa schon SCHLÄFRIG?“, sein verstimmtes Gesicht versüßte ihr ihren Sieg nur umso mehr. Aber sie entsann sich auf die Geschichte von Hase und Igel, die um die Wette liefen. Für eine Siegerin ziemte es sich, gut mit ihrem Sieg umzugehen. Deswegen imitierte Vivien ein Bild des Märchens und streckte ihm ihre Hand entgegen:

„Aber mein Herr, ihr seid sehr gut gelaufen!“, zitierte sie mit tiefer verstellter Stimme einen Satz daraus. Kaya wiederum verneigte sich übertrieben, bevor er ihre Hand annahm und sprach:

„Es ist keine Schande gegen eine Prinzessin zu verlieren. Aber mit dir lässt sich Geld machen. Du bist das schnellste Mädchen, das ich kenne.“

Viviens Mundwinkel hoben sich stolz und zum ersten Mal empfand sie Sympathie für den jungen Kaliman. Farah lief in ihrem eigenen Tempo hinterher und als sie nach kurzer Zeit auch ankam, applaudierte sie ihren Freunden.

„Oh, ihr beide gut. Ich seien Sparguthaben.“, lächelte sie verlegen.

„Kaya, wo du gähen...“, begann Farah. Doch mit jedem Wort, das sie aussprach, legte sich das Gesicht ihrer Freundin in mehr Falten, bis die junge Schülerin ganz anhielt. Sie wechselte darauf in ihre Muttersprache, die vor dem strengen Gehör ihrer Lehrerin gefeit war. Nach einigen Sätzen mit Kaya nickte Farah verständig und drehte sich zu Viven.

„Jetzt Gäh, du sähen Fähsack, du sähen unten.“, und legte dabei ihr Kinn an ihre Brust, um Vivien zu verdeutlichen, wie sie sich nun verhalten sollte.

Sie wollte erst noch etwas Lustiges dazu sagen, aber der Schmerz verweilte noch allzu spürbar in ihrem Gedächtnis, deswegen verging ihr das schelmische Grinsen und sie nickte bloß ernst.

„Ach Prinzessin, wird schon gut gehen. Ich pass doch auf dich auf.“, sagte der Junge leichtfertig und trat aus der Gasse.

„Pff, sag das den bösen Schatten, wenn sie mich verhauen.“, murmelte Viven vor sich hin und folgte ihm.

Die drei Kinder befanden sich nun auf einer der strahlenförmigen Hauptstraßen, die alle von der marmorweißen Sonne des Zwiebelschlosses ausgingen. Die leistungsstarken Lampen des künstlichen Himmels waren so ausgerichtet, dass ein ewiger Zenit auf den Hauptstraßen herrschte. Der Schatten wurde gänzlich von der Lichtermacht verbannt und gleichzeitig drückte sich eine unnatürliche Wärme auf alle Reisenden. Das Bedrohlichste aber war, dass die Diebchen sich noch am Rande des Viertels befanden und die Straßen gefährlich leer für Viven waren. Die paar dutzend Menschen häuften sich in Klumpen an verschiedenen Eingängen oder liefen zerstreut auf dem glatt gearbeiteten Felsen der Straße. Dieser Teil des Viertels war so unbelebt, dass Viven hören konnte, wie das monotone Brummen der Scheinwerfer durch den fernen Donner des Immersturms ständig unterbrochen wurde.

Wie sehr wünschte sie sich gerade dort draußen bei Grolli zu sein, anstatt in einem Käfig aus Stoff darauf zu hoffen, nicht enttarnt zu werden. Es machte sie unruhig, dass sie zu Boden schauen sollte und ihre Umgebung nicht im Blick haben konnte. Sie war aus ihrem gewohnten Sicherheitsmuster gerissen. Sie wurde nicht darauf trainiert, zu hoffen, sondern auf Anzeichen zu achten und Möglichkeiten abzuwägen. Doch nun war sie ihrem Glück ausgeliefert. Ihr Kopf, der in unheilvollen Situationen wie dieser jedes Detail aufnehmen musste, fehlte nun eine sinnvolle Beschäftigung. Dadurch begann er eine verhängnisvolle Eskalationsspirale einzuleiten. Denn ihr Denken kreiste nur noch darum, ob sie wohl gerade von jemanden angesehen wurde. Sie passierten einige Kalimannen und jedes Mal pochte ihr Herz lauter dabei. Sie wusste, dass ein einziger aufmerksamer Blick genügen würde.

Ihr war furchtbar heiß und Schweiß rann ihrem Körper hinab. Woher sollte sie wissen, dass sie niemand bereits verfolgte, wenn sie sich nicht umsehen konnte? Doch sie hatte noch größere Angst ihrem Instinkt zu folgen und aufzusehen.

Auf einmal erschien ihr ein Schatten in ihrem Augenwinkel und sie schreckte nach vorne. Sie verfluchte sich gleichzeitig dafür, da sie nun nur noch mehr auf sich aufmerksam gemacht hatte. Ihre Furcht intensivierte und ihr Atem beschleunigte sich. Was sollte sie nun tun? Sie hatte keinen Fluchtweg gesehen. Sie konnte sich hier nicht orientieren. Sie ... Da legte sich eine schmale Hand in ihre:

„Du Familie. Keine Gäfahr.“, lächelte sie Farah seitlich an und begann in ihrer Zaubersprache auf sie einzureden.

Es mochte nur eine kleine Geste gewesen sein, doch das verängstigte Kind war Farah in diesem Augenblick so dankbar dafür. Sie umgriff die Hand ihrer Freundin fest, suchte Halt darin. Farahs Ruhe gab ihr die Sicherheit, die sie gerade so dringend benötigte. Vivien wagte es nicht zu sprechen, aber sie wiederholte die Worte ihrer Freundin innerlich wie ein Mantra. Langsam, aber stetig, entfaltete die Magie ihre Wirkung. Der Strom aus sanften Worten von Farahs Mund fand Einlass in Viviens aufgebrachtten Geist. Für eine winzige Ewigkeit ließ sie sich berieseln, ließ den Kontrollverlust zu. Sie empfand Erleichterung, als die ständige Bürde der Wachsamkeit von ihren Schultern fiel. Ihr Griff lockerte und ihr Atem entschleunigte sich. Kaya schien irgendwas zu sagen, doch Vivien konzentrierte sich allein auf Farahs flüsternde Stimme.

„Hey Prinzessin!“, sagte er ihr jetzt laut ins Gesicht.

„Darfst jetzt aufgucken! Sonst verpasst du noch den Basar!“, er tippte ihr dabei neckisch gegen die Seite.

Vivien erwachte. Ihr Nacken war steif, als sie den Kopf hob. Unbewusst löste sie ihre Hand von Farahs. Neugier hatte sich in ihre Augen gemischt. Doch sie konnte nichts außer einer Menschentraube um sie herum erkennen. Nun war sie wirklich erstaunt. Nicht wegen des Basars, denn diesen konnte sie nicht sehen, sondern dass sie von lauter Menschen umgeben war, ohne dass sie es bemerkt hatte. Hundert magische Stimmen durchdrangen sich zu einer Geräuschkulisse aus purem Leben. Es war die Musik der Bewegung, zu der die bunten Tuchrüstungen und Schleier farbenfroh tanzten. Sie konnte sich gar nicht an den vielen Menschen und ihren noch zahlreicheren Gewändern satt sehen.

Kleider über Kleider in Gold und Eleganz geschneidert, sorgsam gepflegte Bärte, triumphal getürmte Turbane - mit jedem Tropfen schien sie weitere Details zu erspähen und bereits Entdecktes mehr zu glänzen. Wären ihre beiden Begleiter nicht an ihrer Seite gewesen, hätte sich Vivien durch all die Wunder in der Masse verlieren können. Doch sie waren an ihrer Seite und den Anblick so gewöhnt, dass sie ihm keine Beachtung mehr schenken konnten. Stattdessen drängten sie sich ungeduldig an den vielen Beinen vorbei und zogen Vivien dabei mit. Sie wandte ihren Kopf noch in einen letzten, wehmütigen Blick zum Basar, bevor alle Drei hinter den roten Vorhang eines Hauseinganges verschwanden.

Das Innere des Hauses war jedoch ganz anders, als Vivien dieses bisher kennengelernt hatte. Wo zuvor zahlreiche Fassadenrisse, Müll und Dunkelheit die Häuser gestaltet hatten, wurden sie hier von Luxus, Pracht und Schönheit verziert. Die Düfte von Jasmin und Muskat begrüßten die kleine Entdeckerin in einem weiten Raum voller samtener Kissen, kleiner Rundtische, die voluminöse Pfeifengefäße anboten, und leichter, meditativer Klänge. Vivien nahm mit all ihren Sinnen einen tiefen Zug und wollte nichts anderes, als in die entspannende Atmosphäre dieses Ortes versinken. Kaya rief irgendwas in Richtung eines Hinterzimmers, von dem sie nur das Wort Avari verstand. Vivien wusste, dass das mit Amirs Aufgabe zusammenhängen musste. Deswegen sog sie noch so viel und so schnell wie möglich von dem Raum in sich auf, bevor sie wieder gehen musste.

Doch anstatt zu gehen, kam jemand Neues hinzu. Eine üppige Figur, die weit jenseits von wohlgenährt stand, schob sich watschelnd in Viviens Blick. Es war ein Mann mittleren Alters, der über und über mit Schmuck und teurer Kleidung behangen war. An jedem seiner Finger funkelte ein edelsteinbesetzter Ring, eine goldbestickte Schärpe präsentierte seine Familiengeschichte väterlicherseits, während sie damit kämpfte seinen Bauch irgendwie in seiner teuren Kleidung zu halten. Ein perlweißes Hemd wurde von Schichten aus flammenroten, orangenen und gelben Stoffen begraben, die von Form und Schnitt wohl entfernt eine Flamme hätten darstellen können. Protzige Halsketten, funkelnde Ohrringe und wenig dezente Kosmetik lenkten von einem faltigen, warzengezeichneten Gesicht ab, welches Vivien mit unverblümter Freundlichkeit entgegenstrahlte.

„Kaya, Farah! Wie mein Herz lacht, euch wiederzusehen! Kommt her, lasst euch drücken!“, verkündete der Mann lautstark, doch entgegen seiner Ankündigung ging er nur an ihnen vorbei und wuschelte dabei hastig durch ihr Haar.

„Wie meine alten Augen erblicken, habt ihr mir einen Gast mitgebracht! Mein liebes Kind, darf ich

mich vorstellen?“, lies er den Hauch eines Tropfens seine Stimme verklingen, bevor er prompt weitersprach:

„Meine Name ist Maluk ibn Raschim, einfacher Lokalbetreiber und Freund aller, die durch dieses Portal kommen. Der gute Kaya erzählte bereits von dir.“, er wies kurz auf Kaya bevor er seinen Kopf leicht senkte:

„Ich verneige mich demütig vor der kleinen Dame, die den Mut hatte, so weit zu reisen, die Stärke besaß, alle Widrigkeiten zu besiegen und die Weisheit beherbergte, solch treue Freunde zu finden. Bitte, fühl dich wie eine Prinzessin in meinen bescheidenen Laden und lasse mich wissen, wenn es dir an irgendetwas fehlt. Hier, setzt dich doch! Du musst erschöpft sein. Kaya, sei doch bitte so lieb und bring unserem werten Gast etwas Wasser.“, schickte er Kaya fort.

Während seiner langen Vorstellung war seine Stimme süß und klebrig wie Honig geblieben und Vivien genoss sie mit Begeisterung. Genauso hatte sie sich ihr Märchen vorgestellt. Sie war die Heldin, die Prinzessin, deren Leistungen von allen anerkannt wurden. Sie verneigte sich daraufhin mit ihrer eingeübten Reference:

„Ich bin Vivien, die Prinzessin der Dächer und nehme deine Einladung gerne an.“, war sie vollkommen von ihrer Rolle überzeugt.

Sie setzte sich auf eines der Kissen, während Kaya ihr gehorchend etwas zu trinken brachte. Maluk ibn Raschim tat auf einmal völlig schockiert.

„Eine wahrhaftige Prinzessin ist in mein Haus gekommen und ich habe es nicht gemerkt? Oh, vergebt mir euere Hoheit! Was bin ich nur für ein einfältiger Torr! Bitte lasst es mich hiermit wieder gut machen.“, der Mann kramte einen Bonbon aus einer seiner Taschen und beugte sich so sehr es sein Bauchumfang zuließ zu Vivien runter.

Die junge Heldin konnte nicht mehr zwischen Spiel und Realität unterscheiden. Ihr junger Verstand

war geblendet und sah nur noch, was er sehen wollte. Für sie war der Bonbon der Beweis, dass es sich um einen Opa handeln musste. Denn nur ein Opa gab ihr freiwillig etwas Süßes und wenn er ein Opa war, dann konnte sie ihm vertrauen. Was sie aber nicht wusste war, dass, in dem Moment, als sie den Bonbon annahm, der Pakt besiegelt wurde.

„Ach, was bin ich dankbar, dass ihr, Vivien, Prinzessin der Dächer, meine Entschuldigung annimmt. Farah, Kaya, ich habe natürlich auch was für euch. Lasst es schmecken.“, und mit derselben, ungebrochenen Freundlichkeit verteilte er ebenso Bonbons an Viviens Gefährten.

„Edler Vater, Amir meinte, du brauchst Hilfe bei etwas?“, kam Kaya gleich zum Punkt.

„Ach Sohn der Hilfsbereitschaft, deine Worte mögen so rein und wahr wie das Wasser der Kali sein, aber ihr seid meine Gäste und als solche könnte ich mir nie verzeihen, euch auf so ein Abenteuer zu schicken. Deswegen sprechen wir nicht mehr darüber, sondern erholen wir uns erfreuen uns der feinen Gesellschaft.“, trotz seiner Worte, hatte er Zunder in Viviens flammende Neugier geworfen.

„Lieber Opa, was ist das denn für ein Abenteuer, von dem du sprichst?“, fragte Vivien brav nach.

„Oh goldene Prinzessin, diese Aufgabe ist ganz sicher unter eurer Würde. Um nichts in der Welt, würde ich euch in Gefahr bringen wollen mit meinen kleinen Sorgen.“, versteckte er theatralisch sein Gesicht hinter seine breiten Handflächen.

„Ach keine Angst, ich bin doch die Prinzessin der Dächer! Ich wollte sowieso ein Abenteuer erleben! Und einem Opa helfe ich immer gerne. Also jetzt sag schon! Was ist das für ein Abenteuer?“

„Oh, ich danke Farsah, dass er eine Wüstenblume in meinen bescheidenen Laden geweht hat, die genauso schön wie hilfsbereit ist! Du, Mutter großer Taten, musst wissen, dass ich einen Sohn habe, der mir lieb und teuer ist. Doch ein Fluch lastet auf ihn!“, sprach Maluk ibn Raschim dramatisch aus und ließ seine Worte mit einer Kunstpause weiter wirken. Er wartete geduldig, bis Vivien kaum noch an sich halten konnte, bevor er die Spannung auflöste.

„Er wurde in diese von Farsah gesegnete Welt mit einem paar lumpiger Pantoffeln geboren. Sie haften an ihm und verfolgen ihn überall hin. Selbst mit größter Mühe gelingt es ihm nicht, ihnen zu entkommen. Wenn er über die Straße geht, sieht niemand das goldene Antlitz meines Jungen, sondern nur seine Bettlerschuhe. Je näher er damit meinem Haus kommt, umso lauter wird das Lachen der Wachmänner. Es sammelt sich um seine Füße, bis es zu einem Sturm angewachsen ist, welches ihn verweht. Oh glänzende Tochter, kannst du dir das kalte Herz vorstellen, was solch einen bösen Fluch gesponnen haben muss?“, er machte wieder eine Pause. Vivien schüttelte erschrocken den Kopf. Sie hing an seinen Lippen.

„Auch ich kleiner Mann bin unfähig, mir solch Grausamkeit auszudenken! Doch sie liegt auf den Mannen der Kali wie eine Erbsünde. Immer, wenn sie meinen, Wertloses zu erblicken, wollen sie aus Farsahs glänzenden Garten hinauswehen. Doch des einen Sand, ist des anderen Gold! Oh, was hat mein altes Herz geblutet, als ich diese Ungerechtigkeit sah! Seitdem haben die Wachen Gefallen an meinem Haus gefunden haben und bewachen es immerzu mit strengem Blick. Jetzt kann mein lieber Sohn nicht mehr zu mir. Ach, ich armer Tropf, was mache ich bloß?“, hob Maluk ibn Raschim flehend die Hände gen Decke und begann zu schlurzen.

„Ich könnte den Fluch brechen! Ich kenne das Märchen! Ich brauche dazu nur viele bunte Stifte!“, warf Vivien euphorisch ein.

„Oh Tochter der Geschichten, ich wünschte, es wäre so einfach. Aber ich fürchte, kein Stift der Welt mag dagegen Linderung zu versprechen. Wenn ich doch nur von einer Idee von Farsah gesegnet wäre, wie er meine Schwelle überqueren könnte!“, antwortete er traurig. Das Märchen regte den Verstand des jungen Diebchens an. Ihr kam sogleich eine Idee in den Sinn:

„Mh... also, wenn die Wachen nicht hinschauen würden, dann könnte er doch hereinkommen, oder?“, sprach das gute Kind aus, um den Opa zu trösten, ohne sich die Risiken durch den Kopf gehen zu lassen haben.

„Oh Goldene! Welch wunderbare Idee! Ach, was würde mein Herz lachen, wenn dies gelänge!“, Viviens tatenfreudiges Grinsen machte daraus eine beschlossene Sache.

„Oh Prinzessin der Dächer, Mutter der Güte, mein Dank sei dir gewiss. Doch es eilt! Mein lieber Sohn muss bald schon fort und es graut mir, ihn danach vielleicht nie wieder sehen zu können.“, wurde bestürzt.

Nie wiedersehen. Diese Worte hallten schwer in Viviens Geist. Maluk ibn Raschim hätte nicht wissen können, was er mit ihnen in ihr auslöste. Auf einmal drang in ihr mit erschreckender Klarheit die Erinnerung des Traumes empor. Das grauenhafte Gefühl des unwiderruflichen Verlustes drückte ihr Innerstes zusammen. Sie stand auf, sie konnte nicht mehr sitzen. Von einem Moment auf den nächsten war sie sich schockartig den Grund ihrer Reise wieder bewusst geworden. Ihre Mimik erstarrte in Ernst. Der Honig perlte von ihr ab und sie stellte sich frontal Maluk ibn Raschim gegenüber:

„Ich suche auch jemanden. Also tauschen wir: Einen Sohn für eine Freundin.“, sie sah den Opa der Kaliman dabei mit solcher Entschlossenheit in die Augen, dass selbst seine Maskerade für einen winzigen Moment einen Riss bekam. Dieser Moment währte lange genug, dass Vivien seine Hand ergriff und er durch schiere Verblüffung das Händeschütteln nicht verweigern konnte. Zum ersten Mal seit langer Zeit geriet der Kaliman ins Stocken:

„Gut... dann... will ich die Kinder des Tatendrangs nicht aufhalten. Wenn die wachsamen Augen nicht mehr auf meinem Eingang ruhen, soll es vollbracht sein.“, sein dankbares Lächeln fühlte sich jetzt selbst führ ihn aufgesetzt und hohl an.

„Farah, Kaya, gehen wir.“, durchschnitt Viviens Stimme die Luft. Kaya blickte verwirrt noch einmal zu Maluk ibn Raschim, der jedoch noch hastig nickte. Farahs Gesicht hingegen war voller Bewunderung für ihre Freundin.

Nachdem die Drei das Gebäude verlassen hatten, fiel das freundliche Antlitz von Maluk ibn Raschim zusammen. Falten der Abschätzigkeit und des Ärgers formten das füllige Mondgesicht zu einer Grimasse. Doch er wusste schon, wie er dieses Missgeschick zu seinen Gunsten wenden konnte. Heute würde nicht nur der Fluch niederer Geburt gebrochen, sondern auch die Verheißung der Rache auf dem goldenen Altar als Geschenk dargeboten werden. Seine fleischige Faust hämmerte dreimal gegen einen Wandabschnitt. Ein Schatten erschien am Fenster. Maluk ibn Raschim nickte stumm und der Schatten entschwand geisterhaft.

Vivens Nimbus der Entschlossenheit verflog, als sie zurück auf den Basar getreten waren. Wie sollte sie, das kleine Mädchen, denn die großen Knüppelwachen ablenken? Nach und nach begann sie zu realisieren, worauf sie sich eingelassen hatte. Ihren Gedankengang konnte sie jedoch nicht beenden:

„Prinzessin! Das kannst du nicht machen! Maluk ibn Raschim ist ein Vater und du hast ihm wie Bettler aussehen lassen!“, platzte es aus Kaya heraus, der furchtvoll auf sie einredete.

Für Vivien kam Kayas Einwurf störend ungelegen. Sie musste sich einen Plan für die Wachen ausarbeiten und hatte keine Aufmerksamkeit für seine Befindlichkeiten:

„Mir doch egal, was er ist. Er sucht jemanden, ich suche jemanden.“, sprach sie abgeklärt, immer noch den Nachgeschmack ihres Traumes auf der Zunge. Als sie aber nach wie vor die Fassungslosigkeit in Kayas Gesicht geschrieben sah, ergänzte sie:

„Aber wenn das unhöflich war, dann bitte ich deinem Opa um Entschuldigung, Kaya. Ich würde auch nicht gerne einen Sohn vermissen.“ Vivien hatte geraten, warum der kleine Kaliman so aufgebracht war. Aber da sich seine Mimik immer noch nicht veränderte, lag sie wohl falsch.

„Nix Opa! Nix entschuldigen! Nix Sohn! Maluk ibn Raschim ist Chef und wenn er sagt, tu das, dann tust du das. Oh, hoffentlich hasst er uns jetzt nicht.“, Kayas Augen glühten vor echter Furcht.

Er sprach mit seiner Zaubersprache weiter und Farah schien beruhigend auf ihn einwirken zu wollen. Doch da gab es diesen einen Moment, auf den Vivien's Instinkt sofort aufmerksam wurde. Sie konnte zwar kein Wort verstehen, doch der wilde Sprachfluss von Kaya ließ Farah für einen Lidschlag aufschrecken. Es war wie Funkenschlag in einer Steckdose: unmerklich, aber dennoch gefährlich. Ihre Freundin schien kurzzeitig verwirrt, schüttelte dann aber ihren Kopf, als ob sie einen bösen Traum verjagen wollte. Sie nahm darauf wieder die Rolle der Zuhörerin ein und versuchte den Wortschwall des Jungen durch besänftigende Gesten etwas zu bremsen, doch Kaya's Angst blieb.

Vivien wunderte sich, was an dem Opa so furchterregend gewesen sein soll. Er wirkte doch sehr freundlich. Andererseits wollte sie auch nicht, dass man ihren Opa verärgerte. Da konnte sie den armen Kaya verstehen und es gab auch nur einen Weg, das wieder ungeschehen zu machen:

„Kaya... hey Kaya, weißt du, was deinem Opa freuen würde? Wenn er seinen Sohn sehen würde!“, sie musste kurz kichern, weil sie statt Sohn ihn ihren Kopf Freund einsetzte und Freund sowie freuen so ähnlich klangen. Sie hörte direkt auf weiterzusprechen, weil ihr Kopf nun damit beschäftigt war, redundante Sätze zu konstruieren, in denen sich freudige Freunde freuend freuten.

Auch wenn sie nicht damit gerechnet hatte, schienen ihre Worte zu wirken. Kaya wurde ruhiger und nickte gedankenverloren:

„Ja... der Sohn. Es gibt keinen anderen Weg. Aber hab keinen Plan, wie wir das machen sollen. Ich kann einen bequatschen aber nicht zehn.“, drang Ratlosigkeit aus ihm.

Farah, die bisher geduldig zugehört hatte, meldete sich nun auch zu Wort:

„Alles gut, du seien nicht eins und du“, dabei lächelte sie strahlend zu ihrer Freundin, „erst recht nicht seien eins. Wir drei und gut... im etwas. Ich gut im ... leise, Kaya gut im Mund und du Vivien gut im...“

„Ärger machen?“, unterbrach Kaya sie frustriert. Plötzlich hielt er inne. Vivien holte schon Luft, um ihn etwas zu erwidern, da hielt er seine Hand zum Einhalt nach oben.

„Warte, das ist es! Du BIST gut im Ärger machen!“, rief er mit der Freude einer Erkenntnis heraus.

Er schob ihre Köpfe näher heran, damit er flüstern konnte. Vivien wusste, dass ihr nicht gefallen würde, was der Kalijunge gleich sagen würde.

„Ohren auf! Nimmst den Stein und wirfst der Wache an den Kopf. Dann rennst und kletterst davon. Fertig.“, erklärte Kaya mit solch einschlägigen Einfachheit seinen Plan, dass selbst Farah ihn verstand und energisch den Kopf schüttelte.

„Willst du, dass ich verhaufen werde?“, protestierte Vivien lautstark.

„Warum? Bist doch die Prinzessin des Weglaufens, oder nicht?“, grinste der Junge sie frech an.

Irgendetwas lag dort, in dieser Fassade, die Kaya aufgebaut hatte. Vivien konnte es nicht fassen, aber in der schnellen, schützenden Art, wie er es gesagt hatte, schwang ein Unterton von hastig verborgener Wahrheit mit. Es fühlte sich an, wie die Lügen der Bauarbeiter, wenn sie zu spät kamen und in ihren Erklärungen den wahren Grund verheimlichen wollten. Vivien war auch nicht im Stande gewesen, dieses Gefühl zu artikulieren, es reichte jedoch aus, dass sie nun vorsichtig wurde.

„Gefahr so groß. Du nicht wissen... viele. Ich gut im leise. Ich gähnen, dann wissen.“, presste Farah undeutlich hervor, weil sie wollte, dass auch ihre Freundin mithören konnte.

Vivien, die sich bewusst zurückgehalten hatte, pflichtete ihrer Freundin bei. Es machte keinen Sinn einen Plan zu machen, ohne vorher überhaupt zu wissen, wofür sie sich eigentlich einen Plan machten. Als Farah den Kreis verließ, blickte Vivien Kaya direkt in die Augen. Sie wollte jede Reaktion von ihm genau abschätzen können.

„Du führst doch was im Schilde. Was ist los?“, blinzelte Vivien den Jungen böse an.

„Nix ist los. Müssen Maluk ibn Raschim zufrieden machen. Ist unser einziger Weg. Hast du selbst gesagt.“, geriet Kaya in die Defensive.

„Ja, aber bitte ohne, dass ich verhaue werden. Warum gehst du nicht zu den Wachen und machst Blödsinn?“, wurde die kleine Abenteurerin langsam ungeduldig.

„Weil sie mich einfach wegschicken. Bei dir aber laufen sie so schnell hinterher, wie der Zinseszins ansteigt.“, wieder grinste er hohl. Vivien wollte wissen, was er zu verbergen hatte und das schien auch Kaya aufzufallen.

„Das ist kein Problem, mir fällt bestimmt ein guter Streich ein, dass sie dir auch wie ein Zinnsibimsi hinterjagen.“, konterte die genervte Prinzessin keck.

„Ey, wir machen Geschäft. Ich besorge dir, was du willst, wenn du das machst. Ich will nämlich auch nicht verhaue werden. Außerdem bist du viel schneller als ich.“, erklärte sich Kaya endlich.

Vivien überlegte kurz. Die Furcht vor Schmerzen konnte sie nachvollziehen. Das konnte der Grund sein, warum Farah aufgeschreckt war und warum er diese Aufgabe unbedingt ihr anvertrauen wollte. Es war zumindest etwas, das sie verstand und das beruhigte das Mädchen. Außerdem war sie neugierig geworden, was sie sich wohl alles wünschen konnte.

„Du besorgst mir alles, ja?“, fragte sie misstrauisch nach.

„Alles!“, rief Kaya laut aus, die Erleichterung schwang auf seiner Zunge mit.

„Auch einen Apfel?“, offenbarte Vivien ihren Wunsch. Ihr floss bei der Vorstellung, in einen saftigen Apfel zu beißen, das Wasser im Mund zusammen.

„Also einen Apfel, abgemacht?“, bot der Junge ihr seine Hand an und Vivien nahm zögerlich an.

Kurze Zeit später erschien Farah aus der Menge von Menschen, die durch den Basar strömten. Die kluge, kleine Kaliman war alle nahen Punkte abgelaufen, von denen man das Gebäude im Blick haben konnte. Sie hatte tatsächlich jemanden entdeckt, der scheinbar zufällig an der gegenüberliegenden Häuserwand wartete. Er trug nicht die Tuchrüstung einer Palastwache, doch seine Beharrlichkeit gelangweilt im unablässigen Lampenlicht zu stehen, ohne die Position zu ändern oder die Zugänge zum Gebäude außer Sicht zu lassen, hatten ihn verraten. Nachdem Farah den anderen das mitgeteilt hatten, tüftelten die Kinder einen Plan aus. Dann ging es los.

Vivien atmete tief durch, ihre Gedanken waren auf den schmackhaften Apfel gerichtet. Sie musste sich selbst dazu zwingen, sich auf ihren Part zu konzentrieren, zu tief saß die Erinnerung an den Schmerz. Ein flaues Gefühl in ihrem Magen, welche sie häufig vor einer Bedrohung gewarnt hatte, drängte sie dazu umzukehren. Doch sie widersetzte sich ihm. Sie wollte Mara unbedingt wiedersehen. Deswegen musste sie sich überwinden und fokussierte den Apfel in ihrem Denken. Die tapfere Provokateurin trat aus der Masse bunter Gewänder, ohne sich auch nur zu einem davon umzudrehen. Die scheinbare Wache lehnte unbequem an der Hauswand. Farah hatte recht. Das war keine natürliche Haltung gewesen, mit der sie ununterbrochen zum Laden des Kaliman Opas schaute. Die Augen des Mannes waren verengt, sein Blick blieb steif. Es ging also nicht anders, sie musste ihn auf sich aufmerksam machen. Es wurde Zeit für Prinzessin Vivien.

Sie band sich ihr Dreieckstuch um den Mund, prüfte noch einmal, ob Farah da war, wo sie sein sollte. Die beiden Freundinnen nickten einander zu. Dann griff sie nach dem erstbesten Stein, den sie fand. Es war nicht mehr als ein Kiesel, aber das würde reichen. Ihr Stachelblumentuch gab ihr Mut, der Plan eine Struktur und der Apfel Entschlossenheit. Noch ehe sich Zweifel an ihrem Vorhaben einschleichen konnten, warf sie. Für wenige Herzschläge musste sie ihren Fluchtreflex unterdrücken. Denn sie musste sicher sein, dass die Wache ihr folgen würde. Sie wurde im Gesicht getroffen, blinzelte verwundert auf und verfolgte die Richtung, die der Kiesel genommen hatte. Dort traf sein Blick auf den von Vivien. In ihren Augen lag eine Herausforderung, die ihre Hände aussprachen, als sie ihr Kopftuch öffnete. Das offenbaren ihrer avanten Herkunft war hier scheinbar ein Verbrechen und jede Wache mit nur einem Hauch von Pflichtgefühl musste darauf reagieren, so hoffte sie. Die Luft wurde

bleiern schwer, als sich die Mimik der Wache mit Argwohn und Ärger füllte. Das war ihr eindeutig genug. Jetzt musste sie sich beeilen.

Sie huschte zurück in die Masse, das Kopftuch als schützenden Schirm über das kleine Haupt erhoben. Mit Furcht aber ebenso mit Erleichterung nahm sie wahr, wie die bedrohliche Gestalt der Wache sich bewegte. Kaum drängte sie sich durch den Wald aus Beinkleidern, da war schon Farah an ihrer Seite und tauschte eilig mit ihr die Kopftücher. Farah versuchte nun von der Wache gesehen zu werden, während Vivien möglichst viel Abstand suchte. Adrenalin schoss durch Viviens Gliedmaßen. Sie spürte eine immanente Gefahr in ihren Rücken und tänzelte, so leichtfüßig wie es die Beine aller anderen Basarbesucher zuließen, Richtung Straßenrand. Erst, als sie an der anderen Seite, bei einem Stand zum Stehen kam, wagte sie es, sich umzudrehen. Zu ihrer Überraschung verlief alles wie geplant. Die Wache hatte Farah angehalten, zumindest stand sie da in der Menge und musterte irritiert jemanden von oben. Jetzt war Kayas Einsatz gekommen. Er sollte die Wache überreden, in eine bestimmte Richtung nach ihr zu suchen. Sie wartete, doch nichts geschah. Tropfen verstrichen quälend langsam. Die Wache drohte wieder umzukehren. Wo war Kaya?

Das flinke Diebchen nahm ihr Dreieckstuch ab und spurtete zurück zum Hauseingang von Maluk ibn Raschim. Jetzt war die einzige Gelegenheit, die sie hatten. Sein Freund musste jetzt kommen oder es war zu spät gewesen. Sie fegte durch den roten Schleier, knallte die Tür auf und rief so laut sie konnte hinein:

„Schnell! Er kann kommen! Die Wache schaut weg!“, erst dann bemerkte sie, dass das Geschäft leer war. Sie hatte keine Zeit darüber nachzudenken, was das bedeutete.

Plötzlich erschallte hinter ihr ein heftiger Schmerzensschrei. Der Basar hielt den Atem an. Vivien drehte sich um und sah, wie die Wache mit einem so filigranen Dolch in den Rücken gestochen wurde, dass er geradezu für eine Kinderhand gemacht gewesen zu sein schien. Ein lähmender Schrecken rang Vivien die Luft ab. Auf einmal ergaben Kayas und Farahs Verhalten einen ganz neuen Sinn. Intuitiv erkannte sie, dass das der eigentliche Plan gewesen war und sie hatte dabei mitgespielt. Ohne Vernunft, wie betäubt, ging Vivien auf den Mann zu, wollte ihm helfen. Erneut trafen sich ihre Blicke, doch dieses Mal, musterte er sie eindringlich, als wollte er, dass sein Schmerz jedes Detail von ihr in sein Gedächtnis einbrannte. Bevor die kleine Mittäterin etwas tun konnte, hörte sie eine vertraute Stimme:

„Oh Farsah, welcher Schrecken aller Mütter hat erneut dein Gesetz gebrochen?“, rief Maluk ibn Raschim hervor, während er sich als schockierter Passant aus der Menschenmenge hervordrängelte.

„Du, Junge! Hilf mir diesen armen Sohn Farsahs zu mir zu tragen!“, er wies dabei auf Kaya, der scheinbar zufällig auch in der Menge stand.

Vivien verstand gar nichts mehr. Sie verfolgte ungläubig, wie die beiden den Niedergestochenen in den Laden brachten. Sie hörte, wie Maluk ibn Raschim auf Kaya in der Zaubersprache schimpfte. Doch diese Prozesse liefen wie ein Film vor ihr ab. Sie selbst war gerade nur eine Statistin, die weder etwas sagen noch etwas tun konnte. Sie stand einfach da, bis sich die Ladentür schloss.

„Vivien?“, befreite Farahs vorsichtige Stimme sie aus ihrem Bann.

„Fa... Fahra? Was ist gerade passiert. Was...“, stammelte sie vor sich hin.

„Jetzt schnell gähen. Dann reden, ja?“, drängte die junge Kaliman Vivien in Richtung des Gebäudes.

Vivien nickte bloß und beide Kinder entfernten sich aus dem Halbkreis erschrockener, neugieriger Augen, der sich um sie gebildet hatte. Als sie das Geschäft betraten, strahlte Kaya die zwei an, während Maluk ibn Raschim ein gar betrübtes Gesicht mimte.

„Oh, welch Unglück mein Haus heimgesucht hat! Aber Farsah war mir hold, dass durch dich, Prinzessin der Taten, mein Sohn nun endlich da ist.“, war er wieder von Dramaturgie gepackt.

„Was ist passiert? War ich das?“, bebte ihre Stimme.

„Oh Tochter der Unschuld, nichts soll deine unbefleckte Seele beschmutzen! Ein furchtbares Verbrechen hat diesen Vater der Schmerzen ereilt. Aber Sorge dich nicht, er ist nun in guten Händen.“,

brachte Maluk ibn Raschim so viel Mitgefühl hervor, dass es Vivien ihm fast glaubte. Doch ein bitterer Beigeschmack blieb, den Kayas breiten Grinsen nur noch bitterer machte.

Was sollte sie tun? Wogegen wollte sie sich wehren und wofür? Sie wusste nur, dass sie ihn nicht das Messer in den Rücken gestoßen hatte. Farah würde sowas nie machen und Kaya war nicht einmal da gewesen. Maluk ibn Raschim kam auch erst später. War es also so, wie der dicke Kaliman es beschrieb? Ihr Kopf war voller Fragen und Gedanken.

Konzentration. Sie besann sich auf ihre Ausbildung in solchen Situationen. Sie wusste nicht, was passiert war und würde es jetzt auch nicht herausfinden können. Dem Mann konnte sie auch nicht mehr helfen. Sie konnte nur hoffen, dass der Kaliopa nicht schwindelte. Zumindest das konnte sie direkt in Erfahrung bringen, immerhin hatte sie ihr Versprechen gehalten.

„Lieber Opa, wir haben getan, worum du uns gebeten hast. Hilfst du jetzt mir, meine Freundin zu finden?“, formulierte sie höflich und ruhig ihren Wunsch. Maluk ibn Raschim zuckte kurz mit einem Mundwinkel, atmete dann aber entspannt aus.

„Oh Mutter der Geschäfte, zurecht forderst du meinen Teil des Vertrages ein und ich werde mich daran halten. Denn wisse, unter den Männern der großen Quelle gibt es eine heilige Regel: Geschäft ist Geschäft. Sag mir alles, was du weißt und ich werde meine Magie wirken, um deinen Wunsch zu erfüllen.“, beendete er seine Ansprache verheißungsvoll.

Viviens Augen wurden groß. Die Aufregung darüber tatsächlich zu erfahren, wann und wo Mara ist, verdrängte jedes Schuldgefühl. Nicht nur, dass sie ihre feuerrote Prinzessin vielleicht wirklich bald wiedersehen könnte, sie würde auch noch Zeuge der Kaliman Magie sein. Name, Aussehen, Beruf, die Worte plätscherten einfach so aus ihr heraus. Sie war so hippelig, dass sie kein Detail verschweigen wollte. Maluk ibn Raschim machte sich derweil mit einem Federkiel und Papier schweigend Notizen. Er schien seinen Teil der Vereinbarung ernst zu nehmen und das beruhigte das kleine Mädchen zutiefst. Denn für sie hieß das auch, dass er die Wahrheit gesagt hatte. Voller Vorfreude erwartete sie nun das Ritual.

Es begann. Er erhob seinen Arm vor die Brust und eines seiner vielen, mit Edelsteinen besetzten Armbänder begann zu glühen. Die Farbe des Glühens erinnerte die kleine Verzauberte daran, was mit

Metall geschah, wenn Grolli seine zerstörerische Freude daran entfesselte. Das bedrohliche Licht formte sich zu einer Scheibe, die in der Luft zu schweben schien. Stumm sprach der große Hexer einen Zauberspruch und wischte mit seiner Hand durch das magische Zeichen. Doch seine Haut blieb unverehrt. Stattdessen entsprangen dem kleinen, glühenden Diskus eine Vielzahl von gleichfarbigen Quadraten, die alle, wie der Monitor ihres Opas, den Zauberer anleuchteten. Nun begann der Meister die Formeln zu rezitieren, mit der sich gewiss Geister und Dämonen beschwören ließen. Die Quadrate veränderten sich, zeigten ihm geheime Wahrheiten. Mit einem weiteren Wischen war die Zeremonie beendet und Vivien applaudierte begeistert. Das entlockte selbst Maluk ibn Raschim ein kurzes, ehrliches Lächeln.

„Oh Suchende, höre meine Worte. Die Person deines Begehrens wird sich zum morgigen Zyklus, in der 15. Vase der 12. Wanne an der Verladebucht 3/11 des Raumhafens befinden.“, verkündete er theatralisch seine Botschaft und genoss für einen Augenblick Viviens Beifall. Die Verzauberte übersah dabei in einem entscheidenden Bruchteil eines Moments ein dunkles, kalkulierendes Funkeln in seinen Augen.

Morgen, 12:15, Bucht 3/11 Raumhafen. Diese Information wiederholte sie ununterbrochen in ihrem Kopf, um sie auf keinen Fall zu vergessen. Wenn das wirklich wahr war, dann war die kleine Abenteurerin an ihrem Ziel angelangt. Sie hatte auf undenkbaren Umwegen erreicht, weswegen sie ausgezogen war. Sie bedankte sich vielmals bei Maluk ibn Raschim und verabschiedete sich von ihm. Der Wortreiche Kaliman verneigte sich am Ende jedoch nur und ging wie von einer Bühne in das Hinterzimmer ab. So hatte sie sich einen Zauberer immer schon vorgestellt. Insgeheim hoffte Vivien, dass auch ihr Opa zaubern konnte und es ihr irgendwann einmal beibrachte. Kaya und Farah blieben still und begleiteten die kleine Abenteurerin nach draußen. Dieses Mal jedoch, ohne sich vor irgendetwas oder jemanden zu fürchten.

Jetzt, als sich ihr Abenteuer dem Ende näherte, spürte Vivien wie die Erschöpfung, die das Adrenalin bisher verdrängt hatte, sie überkam. Sie gähnte lautstark, vergaß ihre Hand dabei vor dem Mund zu nehmen und entschuldigte sich.

„Ey Prinzessin, alles gut. Du hast Spitzenarbeit geleistet. Wir waren wie ein Kollektiv. Haben zusammengearbeitet und den Auftrag erfüllt. Das gibt dicke Zinsen. Jetzt lacht bestimmt niemand mehr über mich. Wollen wir zurück nach Hause?“, strahle Kaya ein ungeahntes Selbstbewusstsein aus.

Vivien teilte das Gefühl von Triumph und freute sich über das Lob, auch wenn sie gern gewusst hätte, wo Kaya gesteckt hatte. Aber das würde sie noch rauskriegen, da war sie sich sicher. Jetzt lächelte sie erstmal zurück und dachte daran nach Hause zurückzukehren. Allerdings hatte sie dabei ihrem Opa und nicht das Heim ihrer Begleiter im Kopf.

„Bringt ihr mich noch aus dem Viertel? Mein Opa macht sich bestimmt schon Sorgen um mich.“

„Was? Du kommst nicht zurück zu Amir? Aber du hast doch gezeigt, dass du dein Geld wert bist! Du kannst bei uns schlafen und essen! Ich leg ein gutes Wort für dich ein, ehrlich!“, war Kaya verblüfft von Viviens Wunsch.

„Musst du nicht, ich mochte diese böse grinsenden Jungs sowieso nicht. Ich will zurück zu meinem Opa! Und wehe Amir meckert deswegen. Ich habe schließlich seine Aufgabe bestanden!“, machte Vivien ihre Position deutlich und duldete keine Widerworte.

„Na gut, ist dein Ding. Schade zwar, aber ich werde es Amir schon erklären. Ich geh jetzt gleich zurück. Kommst du Farah?“

Doch Farah schüttelte nur den Kopf und wies Vivien eine andere Seitengasse.

„Wenn Vivien gähen, dann ich gähen für... blau.“, setzte Farah langsam an und wechselte dann in ihre Muttersprache. Kaya schien sich mit der Antwort zu begnügen und verabschiedete sich.

„Und was ist mit meinem Apfel?“, rief ihm Vivien nach. Sie wollte die Möglichkeit eigentlich gleich nutzen, um zu fragen, was da vorhin geschehen war.

„Bring ich dir morgen zum Raumhafen. Ehrenwort!“, musste er schon über die Straße rufen, weil er sich bereits so weit entfernt hatte.

Vivien warf ihm noch einen langen, sauren Blick hinterher. Aber durch Farahs sanfte Berührung in Richtung einer Seitengasse ließ Vivien von ihm ab. Es folgte ein langer Spaziergang durch die oftmals ruhigen, manchmal belebten und selten gefüllten Straßenkluften zwischen den Häuserwänden. Vivien erzählte ihrer Freundin alles, was ihr gerade in den Sinn kam. Sie sprach von Grolli, Wuffi ihren Buntstiften, den Keksen und davon, wie die beiden das alles kombiniert zusammen erleben konnten. Der kleine Wildfang war sich nicht sicher, was Farah alles verstand, die ausschließlich zuhörte und ab und an mal nickte, doch das war auch nicht wichtig. Wenn sie ihr ihre Schätze zeigen konnte, würde sie schon verstehen und beide hätten dann viel Spaß. Es war so schön für das einsame Mädchen, endlich eine Freundin gefunden zu haben. Die Zeit verstrich für sie wie im Fluge und sie wünschte sich viel mehr davon zu haben. Doch leider standen beide schon an den Randgebäuden des weißen Viertels. Es gab einen kleinen Schmugglerpfad im Felsen, den sie nehmen konnte, um zu dem kleinen Plateau zu klettern, von wo ihre Reise begonnen hatte. Dann hieß es jetzt wohl Abschied zu nehmen.

„Das war ein ganz toller Zyklus mit dir und Kaya! Ich muss dir morgen unbedingt Wuffi und Grolli vorstellen! Komm direkt mit zur Landeplattform!“, platze die Freude aus Vivien heraus.

„Gerne. Ich gähen mit Kaya, dann du mit A... Apfel.“, lächelte Farah lieb zurück.

„Ja, das machen wir! Und dann spielen wir weiter Lehrerin und Schülerin, damit du auch mal so gut sprechen kannst wie ich. Na dann, blau Farah, bis moooorgen!“, rief Vivien volle Vorfreude und begann mit ihrem Rückweg.

Dieser gestaltete sich kurz aber anstrengend. Dem Schmugglerweg hinauf zu kraxeln, machte dem kleinen Kletteräffchen noch Spaß, auch wenn es sie noch mehr ermüdete. Den dunklen Stollen danach kannte sie nun bereits und musste ihn nicht mehr vorsichtig durchschleichen. Hätte sie das getan, wäre sie bei dem Versuch wohl auch eingeschlafen, so müde wie sie war. Nach einer kleinen Ewigkeit in der Finsternis erreichte sie endlich die Außenbezirke. Jetzt war sie nur noch Vasen von ihrem

Zuhause entfernt. Sie meinte schon die Kekse riechen und die Stimme ihres Opas hören zu können. Dann war es soweit. Sie hüpfte mit letzter Energie die Treppen nach oben, schwang die Tür auf und rief:

„Ooopaa, ich bin wieder daaaa!“, sie hätte gar nicht rufen müssen, da ihr Opa bereits im winzigen Wohnzimmer auf sie gewartet hatte. Dieser seufzte vor Erleichterung, als er sah, dass seine Enkelin wohlauf war.

„Den Okima sei dank, dir ist nichts geschehen. Ich habe mir schon Sorgen gemacht. Komm her mein Schatz, lass mich dich in den Arm nehmen.“, er breitete seine Arme aus und Vivien kletterte freudig in seine Umarmung. Sie spürte, wie er zitterte. In gewisser Weise war er genauso erschöpft gewesen wie sie.

„Opa, ich habe dir sooo viel zu erzählen.“, wollte sie beginnen, wurde aber durch ihr eigenes Gähnen unterbrochen.

Sie hielt inne und kuschelte sich an seine Brust. Für den Moment genoss sie einfach nur von ihm gestreichelt zu werden. Ihre Augenlider wurden dabei immer schwerer.

„Na komm Liebes, ich bring dich ins Bett und morgen kannst du mir dann alles erzählen, ja?“

„Mhmm“, bestätigte sie langsamer werden, als würde sie just in diesen Moment in das Land der Träume entschwinden.

Doch ins Bett gehen, musste sie noch allein. Also raffte sie sich ein letztes Mal auf und wandte sich in Richtung ihres Zimmers. Doch da erfasste ihr Näschen den Duft schmackhafter Kekse. Als wäre er geweckt wurden, fing ihr Magen sein bemitleidenswertes Grummeln an. Das hungrige Mädchen warf einen ganz ärmlichen Blick zu ihrem Opa. Der schüttelte nur lächelnd den Kopf.

„Iss ruhig, du siebenköpfige Raupe. Die Kekse sind schließlich für dich da.“

„Dankeschön!“, erwiderte Vivien mit herzallerliebstem Tonfall und begann sofort die Küche zu plündern. Ihre Müdigkeit schien auf einmal wie abgeschüttelt.

„Nicht so hastig meine Kleine, du verschluckst dich noch.“, kommentierte der Hausherr das Geschehen amüsiert.

„Doch Opa! Ich hab da ein Loch im Bauch und das muss ich jetzt stopfen. Mit Keksen!“, versuchte sie mit halbvollem Mund unschuldig zu murmeln.

Nachdem sie auch noch die Krümel mit ihren Händchen aufgefegt und ihrem Mündchen aufgesaugt hatte, stöhnte sie gesättigt auf. Der erwartungsvolle Blick ihres Opas machte deutlich, dass sie auch heute nicht, um das Mundausspülen herumkam. Sie nahm etwas Wasser und einen Fingerhut voll von einer brennenden, nach Röhrenwasser schmeckenden Flüssigkeit in den Mund. Vivien gurgelte sie schnell von Backe zu Backe und spuckte vielfach aus, damit auch nichts von dem widerlichen Gebräu zwischen ihren Zähnen verblieb. Der Geschmack der Kekse war nun verdorben, aber wenigstens war ihr Opa zufrieden gewesen. Das war stets das Mindeste gewesen, was sie erreichen wollte, besonders nach solch aufregenden Zyklen wie heute. Sie hasste es, wenn sie ihrem lieben Opa so zum Zittern brachte. So, wie sie ihn vermisste, vermisste er sie bestimmt auch.

„Es tut mir leid, dass du dir Sorgen um mich machen musstest.“, sagte sie geknickt.

„Du bist ja wieder da und es geht dir gut. Das zählt. Wir reden morgen weiter, jetzt leg dich erstmal schlafen mein Schatz.“, sprach er ruhig.

Seine Stimme war immer ruhig, wusste Vivien. Ihr Opa wurde nie laut oder beleidigend, wie sie es schon so oft von anderen gesehen hatte. Wenn ihn wirklich etwas wütend machte, dann wurde er nur noch ruhiger. Das bewunderte sie an ihm. Sie selbst war da ganz anders, was wohl nicht sehr

damenhaft für eine Prinzessin war. Unmittelbar kam ihr darauf Farah in den Sinn. Sie könnte mit ihrer sanften Art bestimmt eine gute Prinzessin abgeben, dachte Vivien. Sie freute sich schon, ihrem Opa morgen alles zu erzählen. Mit diesem Gedanken und einem Lächeln auf dem Lippen legte sich die kleine Abenteurerin in ihr Bett und schaffte es gerade noch blau zu sagen, bevor sie direkt einschlief.

Abschied

Licht und Schleier. Jasmin und Muskat. Farah und Kaya. Aus diesen Erinnerungen komponierte Vivians Geist einen Traum, der ein ganzes Leben lang zu dauern schien. Es war eine getragen langsame Abfolge bedeutender Momente, die jeweils von einem anderen Gefühl dominiert wurden. Da waren die Angst und ein Palast aus tausend Augen, vor dem sie sich versteckte. Sie flog über die Dächer mit einem Gefühl endloser Freiheit. Ihr Hand ergriff die, von Farah und beide schossen durch den Immersturm, vorbei an den weißen, dunklen Palästen, hinfort immer zu himmelswärts. Neugierde, Triumph und die Empfindung etwas Einzigartiges zu erleben, trugen sie höher und höher. Da verlor sie den Traum und blickte orientierungslos auf eine alte Hand, die sich rüttelte. Kraftlos versuchte sie sie wegzuschlagen und wieder in ihren Traum einzutauchen. Sie sah vor ihrem inneren Auge bereits wieder Fragmente, da riss sie eine Stimme ganz davon weg.

„Wach auf Vivien, du verschläfst noch den ganzen Zyklus.“, hörte sie jemanden dumpf sprechen. Sie verstand im ersten Moment gar nicht, was die Worte bedeuteten.

Verschlafen, Zyklus. Diese Begriffe sagten ihr nichts. Sie richtete ihren Oberkörper auf, nur um in direkter Folge ihren Opa ins Gesicht zu gähnen. Erst jetzt bemerkte sie langsam, dass sie sich in ihrem Zimmer befand. Verschlafen, Zyklus. Diese Worte sagten ihr doch irgendetwas. Sie richtete ihre kaum geöffneten Augen auf ihren Opa und überlegte, was das alles bedeutete. Sie kam aber zu dem Schluss, dass sie viel zu müde war, um überhaupt überlegen zu können. Deswegen sank ihr Kopf einfach wieder zurück aufs Kissen.

Verschlafen, Zyklus? Drängten sich das Verb und das Nomen plötzlich mit imperativer Stärke in ihr Gedächtnis zurück. Auf einmal schoss ihr die Information durch den Kopf, die sie am Vortag ohne Unterlass wiederholt hatte! Verschlafen, Zyklus!

„Opa! Wie spät ist es?“, rief sie erschrocken aus. Ihr ganzer Körper spannte sich in Grauen vor der Enthüllung der Uhrzeit an.

„Kurz nach 10. Hast du heute noch etwas vor?“, antwortete ihr Opa verwundert.

Mit einem Satz sprang Vivien auf und griff hastig nach ihren Schuhen.

„Maluk ibn Raschim hat mir gesagt, dass Mara heute zum Raumhafen kommt. 3/11. Ich geh sie abholen. Farah und Kaya kommen auch!“, rief sie stoßartig aus, während sie sich in ihre Schuhe zu presste.

Die Menge an neuen Namen und ihre Kalimanischen Wurzeln lösten bei ihrem Opa einen Gefahrensinn aus, besonders dieser eine.

„Ruhig, Vivien. Wer sind denn all diese Menschen?“, wurde ihr Opa schlagartig ernst. Sein Kopf versank in seinen Händen. Wo hatte er diesen Namen schonmal gehört?

Da hielt die kleine Schlafmütze auf einmal inne und wandte sich strahlend zu ihm um.

„Meine Freunde!“, grinste sie ihn breit an und stürzte im nächsten Moment zur Haustür.

„Blau Opa, ich habe dich lieb!“, flüchtete sie aus dem Haus und war verschwunden.

„Halt Vivien! Geh nicht...“, schreckte ihr Opa auf, doch es war bereits zu spät.

Ihr Opa wurde ruhig, sehr ruhig. Er begab sich so schnell er konnte zu seinem Computer. Denn er spürte, dass sich ein Sturm zusammenbraute.

Der Schock zu spät zu kommen, trieb Vivien an. Sie hatte so hart auf dieses Treffen hingearbeitet, sie durfte es nicht verpassen. Es war für sie auch kein Abenteuer mehr, sondern nur noch Angst, das Erreichte wieder zu verlieren. Dabei ließ sie sich aber nicht von ihren Gefühlen überwältigen, denn sie wusste, wenn sie zu schnell laufen würde, würde sie Kayas Fehler wiederholen. Der Weg war lang und sie musste sich ihre Kräfte gut einteilen. Das sagte ihr zumindest ihre Vernunft. Ohne eine Uhr jedoch war da dieses stechende, eiskalte Gefühl in ihrem Nacken, dass jede Langsamkeit strafte. Das Tempo zu halten, war kein Hindernis für die geübte Läuferin. Jedoch richtig einzuschätzen, wie schnell sie laufen musste, um rechtzeitig ans Ziel zu kommen, war eines. Diese Einschätzung wurde umso schwerer, desto monotoner ihre Laufstrecke wurde.

Kurz nachdem sie den langen Stollen zum Spalt betreten hatte, verfiel sie mehrfach in ein zu eiliges Tempo, was sich kurze Zeit später mit einer längeren, langsameren Geschwindigkeit rächte. Vivien durfte beim Laufen nicht unkonzentriert werden. Aus diesem Grund begann sie ihre Schritte zu zählen. Das beschäftigte sie, ohne sie zu sehr abzulenken und der Takt ihrer Zählung spiegelte ihren Laufrhythmus wieder. Allerdings verhaspelte sie sich spätestens dann, als die Zahlen zu groß wurden, um mit dem Schritt ihrer Beine mitzuhalten. Sie begnügte sich darauf nur bis Vier zu zählen, wie sie es manchmal von bewaffneten Uniformierten hörte. Trotz dieser Maßnahmen dauerte es noch eine quälend lange Zeit, bis sie endlich die drei Abzweigungen erreichte. Aus ihrer eigenen Algebra gerissen, verharrte sie hier, wusste spontan nicht mehr, welchen Weg sie eingeschlagen hatte. Doch wie es sich für Freunde gebührt, wies der Donner des Immersturms ihr erneut den richtigen Pfad.

„Danke Grolli!“, rief sie schnaufend in den Stollen hinein und versuchte mit einem etwas geschwindigeren Schritt ihren Zeitverlust wieder gut zu machen.

Lange musste sie ihn beibehalten. Denn das Licht und die Kakophonie aus sich selbst verschluckenden Dissonanzen begrüßte sie erneut im Spalt. Doch dieses Mal hatte sie keine Zeit, sich von der Gewalt der Aussicht überwältigen zu lassen. Schweiß lief ihre Stirn hinunter, durchnässte allmählich ihre Kleidung. Grelle Lichtbilder, Muster aus Farbenspielen und die bunte Komplexität des Stadtlebens heischten nach ihrer Aufmerksamkeit. Doch das alles berührte sie nicht. Ihr Blick suchte fokussiert nach dem schnellsten Weg ins Zentrum der Roststadt.

Die Straßen waren ein Alptraum. Anstatt eindeutige, leicht zu folgende Wege zu bilden, hatten sie etwas Raubtierhaftes an sich. Sie umschlängelten einander, als würden sie sich gegenseitig zu erwürgen versuchen. Dazu kam, dass ein unüberschaubarer Strom aus Gütern und Menschen auf ihrer

felsigen Haut jede Orientierung unmöglich machte, sobald sie sich durch hindurch zu kämpfen begann. Anders als im weißen Viertel waren die Dächer hier nicht glatt und nahe anliegend, sondern spitz und entfernt zueinander. Wieder stach sie das brennende, eiskalte Gefühl in ihrem Nacken und Panik krallte sich in ihrem Bauch. Für einen winzigen Moment wollte sie einfach losrennen und hoffen anzukommen. Aber sie unterdrückte diesen Impuls. Stattdessen suchte sie nach klaren, geometrischen Formen. Sie fand diese auch, allerdings in Form von umzäunten Lagerhallen, deren Zugänge mit Schranken abgesichert waren. Der Bereich führte unmittel- und unverfehlbar zu dem grotesken Konstrukt des Raumhafens.

Plötzlich kämpften ihre Panik, zu spät zu kommen, und ihr Sicherheitsgefühl miteinander. Je länger dieser innere Kampf anhielt, desto mehr erlangte ihre Panik die Oberhand. Ihr erlangtes Selbstvertrauen aus ihrem gestrigen Abenteuer tat sein Übriges. Damit war es entschieden. Sie nahm ihr vertrautes Dreieckstuch hervor und begann ihren Abstieg. Es wurde Zeit für Alarmstufe Vivien.

Kaum war sie vom Plateau geklettert, näherte sie sich vorsichtig der Schranke an. Sie hatte endlich mal Glück, ein Kettenraupe wollte gleich passieren. Jetzt aktivierte sie ihre Energiereserven und begann zu sprinten. Sie erreichte gerade rechtzeitig das Heck des Fahrzeuges, als es durch die Schranke rollte. Mit schnellem Atem lugte Vivien hinter dem Heck hervor und zählte zwei Wachen. Eine saß gelangweilt im Schrankenhäuschen und eine andere kehrte der Raupe gerade den Rücken zu, weil ihre Pflicht erfüllt wurde. Das reichte ihr. Sie huschte an der unbeobachteten Seite des Fahrzeuges in das umzäunte Areal und lief sofort zum nächsten Sichtschutz. Es war nur ein Übersichtsplan, der in ein ausladendes Schild gelötet wurde, aber es würde reichen.

Hier verweilte sie kurz und schaffte sich einen Überblick. Niemand hatte ihr Eindringen bemerkt. Wachen schien es nur an den Zugängen zu geben, ansonsten sah sie Reisende und Handelnde, deren Aufmerksamkeit allein ihren Waren galt, die sie hier lagerten oder abholten. Der Weg war damit frei und sie begann erneut zu laufen. Umso näher sie der unbeschreibbaren Masse aus Kränen, Buchten und Lampen kam, die Raumhafen genannt wurde, desto dichter wurde das Gedränge. Doch bevor sie von den argwöhnischen Bewohnern dieses Teils der Altstadt richtig wahrgenommen wurde, war sie auch schon wieder weg. Sie lief eine kurze Weile und hörte schon den einzigartigen Lärm, den nur ein Raumhafen verursachte. Ächzende Verladekräne wurden nur von dem alles überkreischenden Brausen von Schiffsturbinen verstummt, während die gebellten Flüche der Hafenarbeiter irgendwie hofften, in diesem ohrenbetäubenden Krach gehört zu werden. Es war eine raue, gewaltvolle Atmosphäre, die keinen Hehl daraus machte, dass es an diesem Ort weder Mitgefühl noch Hilfsbereitschaft

für ein kleines Mädchen geben würde. Also rannte Vivien weiter und ihre nächste Herausforderung kam in Sicht.

Die nächste und letzte Schranke vor ihrem Ziel lag geschlossen vor ihr. Dieses Mal hatte sie Pech gehabt. Nirgends war ein Fahrzeug zu sehen, das ein oder ausfahren wollte. Wieder stießen das schreckliche Gefühl in ihrem Nacken mit ihrem Bauchgefühl zusammen. Dieses Mal entschied die Konfrontation aber ein bisher ganz unbeteiligter Mitspieler, nämlich ihr Körpergefühl. Sie war die ganze Zeit am Laufen gewesen, sie hatte Momentum aufgebaut und wollte es nicht wieder verlieren. Das unbesiegbare Freiheitsgefühl der Dächer legte sich schützend auf ihre Schultern. Sie konnte es schaffen, sie durfte nur nicht anhalten. Anstatt abzubremsen und in der feindlichen Umgebung auf eine Gelegenheit zu warten, breschte die junge Athletin vorwärts. Beide Wachen saßen im Wachhäuschen und sahen sich etwas auf einem Monitor an. Dieses Bild bestärkte sie in ihrer Entschlossenheit. Als sie die Schranke erreichte, schlüpfte sie einfach frech drunter hindurch und lief weiter. Hinter sich hörte sie, wie die Tür aufgerissen wurde und ein Mann gegen die allmächtige Akustik des Raumhafens anbrüllte. Es gelang ihm nicht. Vivien reizte jetzt noch den letzten Rest Kraft aus, den sie in ihren Beinen hatte und spurtete mitten in die absurde Unstruktur des Raumhafens vor ihr. Sie nutzte die erste beste Abzweigung und dann die nächste, um ihren möglichen Verfolger abzuschütteln. Sie sprang auf einen Müllbehälter und von dort aus auf einen kleinen Vorsprung. Erst hier oben angekommen, wo sie die Prinzessin war, gestattete sie es sich auszuruhen. Schwer keuchend lehnte sie sich an das angenehm kalte Metall und spürte die beständigen Vibrationen der Verladeakte. Niemand fand sie. Sie war sicher. Aber sie war noch nicht an Bucht 3/11. Eine letzte Prüfung stand ihr also noch bevor.

Nachdem ihr Atem wieder etwas zur Ruhe gekommen war, stellte sich heraus, dass das Finden der Bucht ihre schwerste Aufgabe sein könnte. Nichts in dem metallenen Moloch ergab Sinn. Landebuchten mit Zahlen, wechselten sich unregelmäßig mit Buchten mit Buchstaben ab. Die verschiedenen Zahlenbuchten standen in keinem logischen Zusammenhang, den sie mit ihrem bisherigen mathematischen Verständnis fassen konnte. Es war fast so, als versuchte der Raumhafens alles, um ihre Orientierung so schwer wie möglich zu machen. Es war wie mit den Stollen. Entweder sie wusste, wie sie sich zurecht finden konnte oder sie brauchte eine Idee.

„Du bist gemein. Ich will doch nur Mara wiedersehen.“, sagte sie trotzig eher zu sich selbst.

Doch das rostrote Ungetüm würde ihr nicht weiterhelfen. Ganz im Gegenteil, die ununterbrochene Vibration des Metalls kam ihr jetzt wie ein beständiges, höhnisches Lachen vor. Sie mochte es hier nicht und kletterte wieder hinunter. Doch ganz gleich, wohin sie auch ging, sie spürte die Vibration überall. Es war wie gestern im Heim, nur dass dieses Mal das Lachen nie aufhörte. Da ihr weder der Raumhafen half, noch sie sich selbst helfen konnte, musste ihr jemanden anderes helfen. Gewöhnlich versuchte sie, solche Situationen unter allen Umständen zu vermeiden. Es war gefährlich, sich unbekannten Menschen anzuvertrauen oder sogar von ihnen abhängig zu sein. Aber es war keine gewöhnliche Situation. Sie hatte keine Wahl und keine Zeit mehr.

In kurzer Entfernung entdeckte sie einen Blechverschlag, der grob an eine der zahlreichen, labyrinthischen Metallwände geschweißt wurde. Gelbes Licht im Inneren enthüllte einen dünnen Hafenarbeiter, der grüne und rote Lämpchen im Auge behielt. Schwarze Ölflecke waren über seine zerschlissene Warnweste verschmiert und seine Hose war an mehreren Stellen aufgerissen. Vivien wollte nicht mit so jemanden sprechen. Sie kannte solche Erwachsene von den Baustellen und wusste, wie stumpfsinnig und böse sie sein konnten. Allerdings war niemand anderes sonst zu sehen. Es ging nicht anders. Sie nahm ihr Dreieckstuch ab, atmete tief durch und öffnete angespannt die Tür. Der Hafenarbeiter wendete sein ungepflegtes, schmutziges Gesicht zu ihr und bevor sie etwas sagen konnte, sprach er bereits mit einer hohlen, hohen Stimme:

„Von welchem Sklavenmarkt bist du denn geflohen? Verpiss dich, bevor ich dich selbst einkassiere.“, in den Augen des Mannes blitzten ihr Ärger und Ungeduld wie Dolche entgegen.

Sie durfte jetzt keinen Fehler machen. Sie musste Stärke zeigen, wie sie es von den Baustellen gelernt hatte. Also stemmte sie etwas gekünstelt ihre Arme in die Hüfte und tat selbst verärgert.

„Von wegen Sklavenmarkt! Wenn ich das meinen Opa erzähle, kannst du was erleben!“, hörte sie sich selbst sagen und hoffte, dass ihre Maske hielt.

„Drohst du dumme Göre mir etwa? Ich zeig dir mal, was dein Opa schon lange mit dir hätte machen sollen.“, sprach der schmutzige Mann und griff nach einem Hammer.

Ein Panikschub schüttelte ihr Innerstes durch. In Bruchteilen von Sekunden erfasste ihr Kopf alle Fluchtmöglichkeiten, identifizierte alles, was sie als Waffe benutzen konnte. Doch Vivien blieb stehen. Wenn sie jetzt Schwäche zeigte, war es vorbei. Sie benötigte sofort etwas, um den Mann einzuschüchtern. Ihre Synapsen schossen ihr augenblicklich jeden Schnipsel Information zu, den sie dazu nutzen konnte. Auf einmal erinnerte sie sich an Kaya und dem Kaliopa.

„Maluk ibn Raschim, ein Vater aus dem weißen Viertel!“, platzte es plötzlich aus Vivien heraus. Angstschweiß perlte sich ihre Wange herunter.

Ihr ganzer Körper bebte. Sie hatte das Gefühl, dass ihre Knien jeden Moment zusammenbrechen mussten, so sehr zitterten sie. Doch Vivien blieb stehen. Der schmutzige Mann war auf einmal unsicher geworden. Der Name schien eine Wirkung auf ihn gehabt zu haben. Sehr genau beobachtete sie, wie sich die grobe Hand von dem Hammer wieder entfernte. Das tapfere Mädchen erlaubte sich, Luft zu holen.

„Aha und was willst du Röhrenputze jetzt von mir?“, Widerwille, aber auch Vorsicht waren in sein Gesicht geschrieben.

„Wir suchen die Verladebucht 3/11 und wollten eigentlich nur nach dem Weg fragen. Aber hätten wir gewusst, wie unfreundlich wir empfangen werden, wären wir einfach weitergegangen.“, versuchte Vivien ihren Vorteil auszubauen.

„Erstmal sehe ich kein “Wir“ und wenn du mich nochmal so ankackst, schlag ich dir deine vorlaute Klappe trotzdem zu Brei, ist das klar?“, reagierte der Hafenarbeiter laut und aggressiv.

Sie ahnte, dass er dasselbe Spiel spielte, allerdings hatte er den Trumpf, dass er ihr körperlich überlegen war. Sie dürfte ihn nicht noch wütender machen.

„Du musst mir ja nur sagen, wie ich zu 3/11 kommen, dann bin ich gleich wieder weg.“, sagte sie nun in einen umgänglichen Ton.

„Bin ich deine scheiß Mutter, oder was?“, fauchte er sie an.

Doch Vivien blieb stehen. Sie hatte es geschafft, seinem Blick standzuhalten. Diese Stärke reichte schon aus.

„3 ist das Stockwerk, 1 der Ankerplatz auf dem Stockwerk und die zweite 1 die Nummer der einzelnen Bucht. Jetzt verzieh dich, elende Kabelschlange.“, knurrte er noch einmal in ihre Richtung und Vivien verschwand ohne ein weiteres Wort.

Sie konnte sich gar nicht schnell genug von dem Blechverschlag entfernen. Ihr Herz pochte wild in ihrer Brust. Ihr wurde plötzlich übel und sie spürte einen brennenden Durst in ihrer Kehle. Doch sie durfte jetzt nicht anhalten. Sie musste nur noch ein wenig länger durchhalten, versicherte sie sich. So trieb das entschlossene Mädchen sich die verstreuten, langen Treppen nach oben, bis sie eine Zahlenmarkierung fand, der sie bis zu dem genannten Ankerplatz folgen konnte. Sie stand auf einem breitem, in die Luft gebautem Steg. Er verband weite, mit Kränen gesäumte Buchten in U-Form. Direkt dahinter war der Spalt zu sehen, durch den das grelle, orangene Licht des Immersturms in den geschmolzenen Berg blitzte. Über und unter ihrem Sichtfeld erstreckten sich noch zahllose solcher Stege, als griffen sie wie Arme alle gleichzeitig nach der Freiheit außerhalb des Berges. Sie folgten keinem Muster oder einer Symmetrie, nur ihre rostrote Farbe einte sie.

Es war windig hier oben und Viviens Lumpen konnten den Luftströmen kaum widerstehen. Doch die Kälte, ihr Durst und auch ihr Zittern vergingen in der Erwartung, wen sie gleich treffen würde. Was sie jetzt spürte, war allein Aufregung. Sie stand kurz davor ihre Prinzessin wiederzusehen. Die kleine Träumerin malte sich schon aus, wie es war, mit ihr und ihrem Opa und all ihren Freunden den Himmel zu bereisen. Von diesem Gedanken belebt, rannte sie zur Bucht Nummer 1. Sie passierte dabei verschiedene andere Buchten, in denen Schiffe ab- oder aufgeladen wurden. Die Metallkolosse waren mitunter größer als alles, was Vivien jemals gesehen hatte. Doch in diesem Moment hätten sie für die junge Regenreisende nicht kleiner sein können. Ihr Kopf nahm Notiz von ihnen, stufte sie nicht als Hindernis oder Gefahr ein und so zogen ihre Eindrücke unbemerkt vorbei. Sie interessierte sich nur

für das kleine, bauchige Schiff aus sauberem, grauem Metall und mit der geometrischen Ästhetik einer Fabrikneuheit, welches in Bucht 1 auf sie wartete.

Dann war es endlich so weit, sie war an ihrem Ziel angekommen. Da stand sie, Mara, und hatte nichts an Schönheit aus Vivians Erinnerung eingebüßt. Sie trug praktische, lange Kleidung, die ihre reine Haut bis zum Hals schützte. Ihr feuerrotes Haar schwang, wie zur Bestätigung, im Wind mit. Ihre Prinzessin strahlte für sie nur so vor Vitalität und war damit ein krasser Gegensatz zu der Welt, die sie umgab. Nach der langen, abenteuerlichen Reise, um zu finden, ging Vivien bei ihrem Anblick das Herz auf. Maluk ibn Raschim hatte nicht gelogen. Vivien rief ihr zu, doch Wind, Kräne und Turbinen verschluckten ihre Worte. Die Handelnde lief geschäftig in den Raumhafen hinein und verschwand hinter einer Einbiegung, eine vollgeladene Frachtdrohne folgte ihr dabei. Die Distanz war zu weit, als dass Vivien sie noch am Steg einholen konnte. Aber das war nicht schlimm, denn jetzt musste sie nicht mehr fürchten, Mara zu verpassen. Stattdessen ließ sich das kleine Mädchen von ihrem Glücksgefühl beschwingen. Ihr Beine begannen im Hopselauf den letzten Rest Weg zurückzulegen.

Als Vivien an der Einbiegung ankam, eröffnete sich vor ihr ein weites Rondell. Allerlei Kisten und Transportbehälter stapelten sich in der Halle. Diese Stapel waren sichtbar sortiert und hinter den meisten standen Kettenraupen bereit, Waren in großer Zahl aufzunehmen. Mara schaute sich gerade nach einem dieser Stapel um, da trat ein bulliger Mann vor die Händlerin. Vivians Instinkt ließ sie augenblicklich anhalten. Nach der Begegnung von gerade eben scheute sie vor jedem Kontakt mit Unbekannten zurück. Dennoch wollte sie wissen, was der Mann von ihrer Prinzessin wollte. Deshalb schlich sie sich zwischen einige Kistenstapel, um die zwei ungesehen zu belauschen.

Der einschüchternde Mann wirkte wie in die Szenerie hineingeworfen, als gehörte er hier, neben den anderen Reisenden und Handelnden, gar nicht her. Denn er trug eine Kampfrüstung aus dunklen, hexagrammartigen Platten. Sie bedeckte seinen breiten Körper von Hals bis Fuß. Nur seinen geschnittenen, vernarbten Kopf hatte er ausgelassen zu verbergen. Vivien verstand sofort, warum er den Schutz eines Helmes eingetauscht hatte. Denn auf seinem Gesicht trug er etwas, was ihm viel mehr Sicherheit bot als irgendein Metallstück. Es war eine Tätowierung, die seine linke Gesichtshälfte wie zerbrochen darstellte, als wäre sie zersplittert und nur noch von Farbe zusammengehalten.

Ihr Opa hatte ihr die Geschichten erzählt. Das war ein Erkennungszeichen, eine eindeutige Warnung und ein Versprechen der Rache an alle, die dumm genug waren, ihn oder seinen Klan herauszufordern. Er war ein Fragment der zerbrochenen Maske und diente damit der Königin in Rot. Er gehörte zu den gefährlichsten Personen, die man in der Roststadt treffen konnte. Tristan von der Grenzstation wirkte wie ein Welp gegen ihn. Nachdem ihr das gewahr wurde, schien dem schwarzen Mann eine dunkle Präsenz einzuhüllen. Vivien überlegte bereits, Mara zu warnen, doch etwas passte nicht ins

Bild. Die Mimik des Mannes verriet Ruhe und gute Laune, ihr Instinkt drängte sie nicht zu Flucht. Für eine kurze Zeit kämpften Vivians Neugier und Vorsicht miteinander. Wie so oft gewann erstere und sie blieb zwischen den Stapeln gekauert.

„Rot Frau Nachthilf, was bringen sie uns denn heute?“, fragte der Mann freundlich.

„Rot Herr Renard. 60 Ladungseinheiten Agrargüter. Das reicht hoffentlich für die nächsten Zyklen.“

Der Mann schnaufte amüsiert aber mit einem bitteren Unterton aus.

„Sie meinen wohl eher Wannen. Ich fürchte, sie unterschätzen, wie viele arme Schlucker in diesem Berg wohnen. Damit es für die nächsten Zyklen reichen sollte, müssten sie ihren Kollegen von der Handelsallianz sagen, dass sie mehr Frachter schicken sollen.“

Vivien hätte schwören können, dass Mara gerade innerlich die Augen verdreht hatte. Doch im Gegensatz zur zerbrochenen Maske blieb ihre ohne Risse und sie antwortete beherrscht:

„Der Weg hierher ist alles andere als angenehm oder profitabel.“, sie hielt an und betrachtete den Mann vor sich. Für einen kurzen Moment schien auch in ihr etwas zu kämpfen, dann schien sie eine Entscheidung getroffen zu haben:

„Wissen sie, was das heißt? Wenn ich nicht einen langen und teuren Umweg über den Pass nehme und die Kosme anlüge, dass ich Waren nach Quadrax schiffe, muss ich zuerst über den Laden fliegen. Dessen Lebenslinien wurden, wie sie sicher wissen, durch Telsios zerstört. Dann umklammere ich meinen Glücksbringer und hoffe weder durch ihres Gleichen noch von Asteroiden in Stücke gerissen zu werden. Aber da hört es noch nicht auf. Sobald ich den Felsen überlebt habe und im System bin, muss ich zu allem Überfluss noch einen Weg durch den xionischen Nebel vorbei an den Ignigas finden, um dann endlich mein Glück bei der Landung im Immersturm versuchen zu können. Also bei allem Respekt, aber das ist die schlimmste und unwirtschaftlichste Strecke im gesamten Regen. Ihre Königin kann froh sein, dass sich überhaupt Frachterkapitäne finden, sie zu fliegen.“, während sie sprach, brach immer mehr unterdrückte Frustration aus ihr hervor. Doch der Mann blieb ruhig, schien einen langen Moment ihre Worte einzuschätzen und erwiderte dann sachlich:

„Gegen die Widrigkeiten der Systeme können wir wenig unternehmen. Aber sie müssen keine Angst vor anderen Klänen haben. Oder gab da ... Zwischenfälle?“, das letzte Worte betonte der Mann so seltsam stark, dass Vivien darin einen Zauber vermutete.

„Nein, die gab es nicht. Aber das ändert nichts an den Tatsachen. Ich kann ihnen versprechen, dass kein Frachter mehr Richtung Telsios ablegen wird, falls nur einem von uns irgendetwas zustoßen sollte. Wenn ich ehrlich zu ihnen sein darf: wenn ich nicht wüsste, hier etwas Gutes zu tun, würde ich die Strecke auch aufgeben. Die Belastung, die Gefahr und die Provokation der Kosme sind kein Geld der Welten wert.“

Nachdem sie das gesagte hatte, wirkte Mara auf einmal schrecklich erschöpft, als wäre sie gealtert. Sowas hatte die kleine Lauscherin noch nie gesehen. Der Moment verging schnell und ihre Mimik nahm wieder ihre vorherige vitale Straffheit an.

„Ja, der Regen kann ein hartes Pflaster sein.“, begann der Mann nichtssagend. Er hatte Mara die ganze Zeit gemustert, als suchte er nach irgendwelchen Zeichen oder einer Schwachstelle. Da er nun einen unheimlichen Glanz in den Augen hatte, fürchtete Vivien, dass er fündig wurde.

„Aber genau deswegen ist es umso wichtiger, was sie hier tun. Sie haben es schon gesagt. Wer, wenn nicht sie, würde hierherkommen und die Menschen vor dem Hungertod retten? Sie geben allen in diesem Drecksloch Hoffnung, verstehen sie das? Wir brauchen sie hier, die Kinder brauchen sie hier. Sie sollten stolz auf sich und ihre Arbeit sein.“, die Worte waren kraftvoll ausgesprochen und Mara nickte stumm. Er hatte erreicht, was er erreichen wollte.

„Wenn sie noch irgendetwas brauchen Frau Nachthilf, finden sie mich in diesem Rondell. Halten sie durch. Wir arbeiten bereits an einer Lösung.“, lächelte er sie warm und verständnisvoll an.

Vivien war überrascht, wie falsch sie den Mann eingeschätzt hatte. Er wirkte nun fast wie ein Opa. Als er ging, blickte Mara ihm hinterher. Viel Zeit hatte sie dazu nicht. Denn Vivien konnte es nicht

länger aushalten. Sie stürzte aus ihrem Versteck und warf sich um ihre Hüfte.

„Endlich habe ich dich wieder! Weißt du, was ich alles getan habe, um dich zu finden?“, sie umschlang Maras Taile ganz fest, als hatte sie Angst, dass sie gleich wieder verschwand.

Dabei drückte Vivien ihr ein überraschtes „Was?“ heraus. Doch als Mara auf das kleine, ärmliche Geschöpf unter sich schaute, wurde ihr alles klar. Sie begann Vivien zu streicheln und kniete sich zu ihr.

„Alles gut meine Kleine. Ich bin jetzt hier und du musst dir keine Sorgen machen. Ich habe genug Essen für dich und deine Familie.“, dabei griff sie blind in eine Obstkiste und reichte dem schmusenden Mäuschen eine Birne.

„Danke, aber Ich mag gerade nicht essen. Ich mag, dass du hier bleibst. Du bist doch meine Prinzessin.“, Viviens Worte waren unverständlich, weil sie ihren Mund halb an Maras Oberkörper presste, doch auch ohne Sprache, hätte Mara das arme Mädchen verstanden.

Erst jetzt erkannte die Handelnde Viviens Gesicht wieder und war erst recht erstaunt, dass das kleine Diebchen aus den Außenbezirken sie im Zentrum der Roststadt gefunden hatte.

„Du bist doch Vivien, richtig?“, schaute die Handelnde mitfühlend in das verschwitzte, junge Antlitz. Vivien nickte mit einem Hauch von Enttäuschung, dass Mara nicht sofort wusste, wer sie war.

„In Ordnung, also Vivien...“, überlegte sie kurz, wie sie beginnen sollte.

„Es ist unglaublich, dass du mich gefunden hast. Du musst ein ganz besonderes und tapferes Mädchen sein.“

„Wenn du wüsstest, was ich alles gemacht habe, um hier zu sein! Ich war im weißen Viertel und haben einen Zauberer geholfen! Da hab ich Farah und Kaya kennengelernt, das sind jetzt meine Freunde! Und ... und ich habe eine Wache veralbert und bin über die Dächer gerannt und habe einen Fettsack am Kopf getroffen, damit er meine Farah in Ruhe lässt. Das war lustig!“, die Worte flossen einfach aus ihrem Mund raus und Mara streichelte sie geduldig dabei.

Während Vivien zusammenhangslos ihre Erlebnisse schilderte, fragte Mara sich die ganze Zeit, ob sie das ausgelöst hatte. Waren die Menschen hier wirklich dermaßen verzweifelt, dass sie ein Apfel inspirierte, solch eine gefährliche Unternehmung durchzuführen? Vielleicht hatte Renard es ernst gemeint. Vielleicht benötigten die Menschen hier nur eine helfende Hand, um sich aus all den Unrat und Schmutz zu erheben. Vielleicht war es wirklich all die Mühe wert, um Kindern wie Vivien Hoffnung zu schenken.

„Und deswegen darfst du nicht gehen. Oder wenn du gehst, musst du mich und meinen Opa und meine Freunde mitnehmen!“, endete die Erzählung des zerbrechlichen Wesens. Ihr Worte zum Schluss wurden fast flehend.

Die Handelnde stand damit vor einem Dilemma. Das Letzte, was sie wollte, war die Wünsche und das Glück dieses kleinen Mädchens zu zerstören, aber dennoch konnte sie nicht einfach Menschen von Telsios mitnehmen. Weder der wenige Platz auf ihrem Schiff noch die strengen Kontrollen der Kosme würden das zulassen. Gleichzeitig gab es ebenfalls keinen sanften Weg, ihr das zu sagen. Sie konnte nur ehrlich sein, auch wenn sie es hasste, die kleine Maus damit enttäuschen zu müssen.

„Vivien, es tut mir sehr leid das sagen zu müssen, aber ich kann weder länger bleiben noch dich und deine Familie mitnehmen.“, dieser Satz löste einen Schock in dem kleinen Mädchen aus. Unweigerlich füllten sich ihre Augen mit Tränen.

„Du musst nicht weinen meine Kleine. Weißt du, dass jemand geht, ist gar nicht schlimm. Das Kommen und Gehen ist ein natürlicher Teil des Lebens, wie das Essen und Schlafen. Auch wenn es dich traurig macht, heißt das nicht, dass du die Person nie wieder siehst oder du niemals jemand Neuen kennenlernst. Das Ende ist niemals Ende Vivien. Das Leben wird immer weitergehen, selbst wenn

du es nicht willst. Also sei nicht traurig, dass ich dich nicht mitnehmen kann. Hier im Raumhafen gibt es bestimmt noch viele andere Maras. Vielleicht haben sie einen Platz für euch.“

„Ich will aber keine anderen Maras. Ich will dich, meine Prinzessin.“, schluchzte sie, ihre Träume in Trümmern.

Die Handelnde fühlte sich schuldig und grausam. Sie ließ Vivien sich ausweinen und streichelte sie dabei ununterbrochen. Dabei überlegte Mara kurzzeitig ernsthaft Vivien mitzunehmen. Sie müsste frische Kleider kaufen, sie waschen und sich irgendeine Geschichte einfallen lassen, warum Vivien in keiner Personaldatenbank zu finden sei. Aber es wäre möglich, theoretisch. Allerdings würde der Schwindel auffliegen, wenn noch mehr Menschen mit an Bord kämen. Ganz davon mal abgesehen, dass sie nicht genug Kabinen für mehr als einen Passagier hatte. Was war also grausamer? Ihr zu sagen, dass sie mitkommen durfte, aber ihre Familie und Freunde zurücklassen musste oder ihr die Mitfahrt ganz zu verweigern? Konnte sie sich überhaupt um ein Kind kümmern und wollte sie das? Mara war plötzlich mit Fragen konfrontiert, die sie sich in der Form noch nie stellen musste. Ihr Leben war von einem Moment auf den nächsten kompliziert geworden. Das konnte und wollte sie sich nicht leisten. Nein, aller Schuld zum Trotz, sie blieb bei ihrer Entscheidung. Aber sie würde sich für das kleine Mädchen umhören. Einige Passagiere aufzunehmen und von Telsios wegzubringen dürfte kein Vermögen kosten.

„Vivien, ich habe eine Idee. Ich kenne den einen oder anderen Frachterkapitän, der genügend Platz für dich, deine Familie und deine Freunde hat. Du wirst zwar etwas Geld brauchen, aber wenn du pro Person um die 100 AWE sparen kannst, dann kommt ihr alle von ihr fort.“, beruhigte Mara sie ein wenig.

„Wie viel AWE kostet denn ein Apfel?“, fragte Vivien, um eine Vorstellung für die Menge der Summe zu bekommen. Dabei wischte sie sich langsam ihre Tränen aus dem Gesicht.

„Hier wohl 2 bis 3 AWE, aber auf Welten ohne Nahrungsmangel eher 0,085 bis 0,1 AWE. Du bräuchtest also ungefähr 50 Äpfel, die du an Personen verkaufen müsstest, die dir mindestens 2 AWE pro Apfel bezahlen.“, rechnete die Handelnde für sie die Kosten verständlicher um.

„Die Zahl 50 kenne ich schon. Das sind 5 Schraubenhäufchen.“, teilte sie nicht mehr ganz so traurig mit.

„Sehr gut, Vivien. Jetzt stell dir vor, jede Schraube in deinen Häufchen ist ein Apfel. So viel musst du an andere verkaufen, um von hier wegzukommen.“, als sie den Satz aussprach, merkte die Handelnde selbst, wie unrealistisch diese Lösung war. 100 AWE waren hier vielleicht wirklich ein kleines Vermögen.

„Duuuu Mara, sag mal, du bist doch bestimmt eine Meisterin im Verkaufen. Magst du die Äpfel nicht für mich verkaufen und gibst mir dann das Geld?“, fragte Vivien ganz unschuldig und entlockte der Handelnden damit ein kurzes Kichern.

„Du bist so goldig meine Kleine, dass ich das vielleicht tatsächlich mache.“

„Wirklich? Danke. Vielen Dank.“, sagte Vivien aus ganzem Herzen und drückte Mara ganz fest.

Sie konnte dieses arme Mädchen nicht mit nichts als Enttäuschungen und Verzweiflung zurücklassen. Zumal das Problem durchaus lösbar war. Eventuell konnte ihr sogar ein Hilfsprogramm des Himmels oder eine Nicht-Regierungsorganisation helfen. Da würde sie später einmal recherchieren, wenn sie Netz und Zeit hatte. Für den Moment war es nur wichtig, einem kleinen Mädchen ihr Lächeln zurückgegeben zu haben. Denn genau dafür, machte sie das hier.

Es war ein Moment der Eintracht. Vivien schmauste, erzählte und lachte mit Mara. Ihre Wangen waren getrocknet und der Mühsal bis hierher vergessen. Sie genoss jeden Tropfen mit Mara. Es war genauso, wie die kleine Träumerin es sich vorgestellt hatte. Die Welt schien auf einmal so leicht und strahlend zu sein. Doch dieser Moment sollte enden und die Welt erinnerte sie daran, wie sie wirklich war.

„Schau Mara, da kommen meine Freunde!“, rief Vivien heiter aus und winkte, mit einem angebissenen Apfel in der Hand, Farah und Kaya in der Menge zu.

Sie sah zu spät, dass die beiden nicht allein waren. Hinter Kaya stand Amir, hinter Farah drei bewaffnete Kalimannen, von denen einer zornig nach jemanden suchte.

„Vivien... sind das alles deine Freunde?“, fragte Mara nervös und schaute sich bereits nach Renard um.

Vivien musste die Antwort auf die Frage nicht laut aussprechen. Beide ahnten, was gerade geschah. Während das kleine Mädchen noch im Prozess des Verstehens gefangen war, sprang Mara bereits auf und rief nach dem Aufseher der Maske. Dann wurde jedoch ein unmissverständliches Zeichen gesetzt. Amir legte höhnisch grinsend seine Hände auf Kayas Schultern und der Kalijunge hob statisch, wie ein mechanischer Diener, seinen Arm in Viviens Richtung. Farah wandte sich voll Schrecken zu ihm um, versuchte den Arm niederzuhalten, ihn zu unterdrücken. Doch sie war zu schwach. Kayas Finger sprach ein Todesurteil. Das letzte Geräusch des Momentes der Eintracht war ein lautes Klat-schen, als Farahs Ohrfeige den Richter traf. Dann brach der Sturm los.

Die Bewaffneten schossen aus der Menge direkt auf Vivien zu. Reflexartig wollte das kleine Mädchen losrennen, doch sie realisierte sofort, dass die Kaliman zu schnell und die Ausgänge zu weit entfernt waren. Panikartig warf sie sich um und stieß sich augenblicklich in die Kistenstapel. Ihre einzige Option am Leben zu bleiben, war sich zu verstecken. Sie musste so schnell wie möglich aus der Sicht der Bewaffneten, deswegen drängte sie sich in die erstbeste Abzweigung zwischen den Kisten. Sie hörte, wie die Männer die Stapel fast erreicht hatten. Sie bellten sich Befehle zu. Ihre Schritte verrieten, dass sie die Stapel umstellten. Sie war gefangen, sie konnte nicht entkommen. Angst übernahm die Kontrolle. Sie wich immer tiefer in den Abstellplatz hinein, bis ihr eine Wand die Bewegung verweigerte. Die Bewaffneten würden sie jeden Moment holen kommen.

„Nacht und Nein! Raus da aus den Stapeln! Sofort!“, rief plötzlich die Stimme des Maskenopas.

„Kennt ihr geldgierigen Syndikat-Bastarde denn überhaupt keinen Anstand? Ihr geht auf ein kleines, wehrloses Mädchen los – schämen solltet ihr euch! Jetzt stellt euch hier in einer Linie auf und wenn einer von euch nur daran denkt, nach seiner Waffe zu greifen, war das sein letzter Gedanke. Ist das klar?“, schallte sein Wort kraftvoll durch die Kistenstapel.

„Wo ist Vater Maluk ibn Raschim, der alte Kinderschänder? Ihr braucht ihn nicht zu verbergen. Ich weiß, dass er das hier eingefädelt hat. Ich habe einen Hinweis erhalten. Kann einer von euch überhaupt Avari?“, schleuderte das Fragment den Bewaffneten seinen Zorn entgegen.

Das verängstigte Kind war wie festgefroren. Sie wünschte sich einfach die Augen zu schließen und wenn sie sie wieder öffnete, wäre das all hier vorbei. Doch dazu kam es nicht. Während der Maskenopa die Bewaffneten verhörte, hörte sie Maras Flüstern:

„Vivien, hörst du mich? Wir müssen auf mein Schiff, schnell.“, rief sie eilig.

Ohne einen weiteren Herzschlag zu verschwenden, wand sich Vivien zur Quelle des Flüsterns. Die scharfkantigen Metallbehälter schnitten sich in ihr Fleisch, rissen ihre Kleidung auf, aber im Angesicht des Todes nahm sie das nicht einmal wahr. Ihr ganzes Denken war auf Mara gerichtet. Sie griff gerade nach ihrer Hand, die von außerhalb der Stapel hineinreichte, als sie etwas hörte, das ihr Verstand nur peripher verarbeitete:

„Jetzt gehen alle runter. Na los, ich will drei Gesichter den Boden küssen sehen.“

Vivien war ganz darauf fokussiert, sich mit Maras Hilfe aus der letzten Lücke zu quetschen. Doch der Satz verhallte in ihr und sie fragte sich: Wieso nur drei?

Mit einem harten Knacken wurde Maras Arm plötzlich kraftlos und ihr Körper fiel zur Seite. Bevor Vivien fassen konnte, was gerade passierte, griff sie eine eiserne Pranke. Jasmin und Vanille. Amir. Das kleine Mädchen versuchte sich wieder zurück zwischen die Kisten zu drängen, doch sie war bereits zu weit im Freien. Sie versuchte alles: Zerren, Beißen, Kratzen, doch ihr Widerstand gegen Amirs Körperkraft war vergebens. Er riss sie schreiend aus den Stapeln hervor. Vivien sah neben ihm

Kaya und Farah wie gelähmt stehen, die völlig überfordert, die Situationen beobachteten. Sie flehte sie an, ihr zu helfen. Aber sie sah nur Schock und Hilflosigkeit in den Gesichtern ihrer Freunde.

Einen Effekt hatten ihre erbitterten Hilferufe jedoch. Sie waren laut genug, dass Renard sich mit seiner Waffe im Anschlag umdrehte. Er nahm das Bild auf, erkannte, dass das kleine Mädchen in Lebensgefahr schwebte und entschied sich ohne Zögern für einen Schuss. Er presste die Schulterstütze seines seltenen Schwarzlichtgewehres gegen seine Brust und sein Atem hielt an. Seine Körperhaltung war wie aus Stein, ein Schuss in den Nahkampf erlaubte auch nichts anderes. Sein Finger führte den Abzug bis zum Druckpunkt, ein Hauch einer Bewegung würde nun ausreichen, um ein Leben zu nehmen. Doch er zielte zu lange.

Der Zornige, der drei Bewaffneten, hatte sich leise aufgerichtet und warf sich nun gegen ihn. Renard konnte die Waffe nur noch nach oben reißen und der unsichtbare, stille Schuss schmolz ein Loch in die Decke. Er konnte nichts mehr tun, außer die Waffe zu sichern und mit seinem Angreifer zu ringen. Die anderen Henker nutzten die Öffnung, um an ihn vorbei zu rennen.

Die Zeit schien sich zu verlangsamen. Farah sah ihre Freundin sterben. Die schreckliche Erkenntnis, dass sie sie nie wiedersehen würde, dass sie Mitschuld am Tod von Vivien hatte, ließ etwas in ihr zerbrechen. Sie warf alle gesellschaftlichen Bande ab. Keine Vorsicht, kein Rollenbild, keine Angst fesselte ihre Hände mehr. Zum allersten Mal handelte sie wirklich frei und sie entschied sich gegen ihre sogenannte Familie.

Blitzartig griff sie an Amirs Holster und löste seine Waffe. Er war so sehr mit Vivien abgelenkt, dass er Farah erst bemerkte, als der eiskalte Lauf seiner Pistole gegen seinen Rücken drückte. Amir versteifte, aber nur für Tropfen. Es reichte, dass sich Vivien losriss.

„Du wirst nicht schießen, dir fehlt der Mut, den nur ein Mann haben kann.“, spöttelte er in ihrer Muttersprache, während Vivien unschlüssig zu Farah, der bewusstlosen Mara und den schnell näherkommenden Bewaffneten blickte.

„Kaya, nimm ihr die Waffe weg!“, schnauzte Amir den Jungen an.

Auch in Kaya gab es einen Konflikt, einen bodenlosen Fall in die Orientierungslosigkeit und so wie Farah, griff auch er an etwas, woran er sich festhalten konnte. Kaya tat immer, wie ihm geheißen wurde. Er wollte treu sein. Er wollte wertgeschätzt werden. Er wollte, dass man niemals mehr über

ihn lachte. Als der Befehl von Amir kam, konnte er nicht anders, als seine Freunde zu verraten. Gehorsam war sein Habitus, das Einzige, woran er sich klammern konnte. Langsam, wie eine Maschine, die an Geschwindigkeit gewann, ging er auf Farah zu und drückte gegen die Pistole. Farah spürte, wie sie weder den Mut hatte, die Waffe abzufeuern, noch die Kraft, sich gegen Kaya zu behaupten. Sie konnte nur weinen, bitterlich weinen. Als Farah merkte, dass ihr Drohmittel sich ihrer Kontrolle entriß, schrie sie:

„Gähnen Vivien! Schnell!“, sie wusste, sie hatte versagt. Sie konnte ihre Freundin nicht retten.

Vivien sprintete los. Farah warf sich in einem letzten, verzweifelten Versuch, ihrer Freundin Zeit zu verschaffen, gegen Amir. Doch sehr konnte sie ihn nicht verlangsamen. Viviens Leben hing jetzt davon ab, in den nächsten Tropfen ein Versteck oder einen sicheren Ort zu finden. Sie spurtete so schnell es ihre Beinchen zuließen zum Steg mit den verschiedenen Schiffen. Ihre Verfolger dicht auf ihren Fersen. Es war ein Wink des Schicksals, dass eines von ihnen gerade dabei war, seine Schleuse zu schließen. Die todbringenden Schritte hinter ihr wurden immer lauter. Viviens Denken setzte aus, sie akzeptierte ihr Schicksal und sprang auf die hereinfahrende Frachtrampe. Schüsse zischten an ihrem Ohr vorbei und sie warf umgehend zu Boden. Dann versiegelte die Schleuse und die Geschosse konnten nur noch wütend gegen sie hämmern.

Vivien betrachtete atemlos das Siegel. Ein gewaltiger Ruck ging durch das Schiff, es erhob sich. Geistlos, wie eine Puppe, hievte sie sich auf und torkelte zum Schott. Zitterig führte sie ihre Hand auf das abweisende, versperrende Metall. Noch spürte sie nichts, das Adrenalin hielt noch stand. Doch Herzschlag für Herzschlag, Blutkörperchen für Blutkörperchen wurde ihr Schutz schwächer. Mara, Farah, ihr Opa und auch Kaya... sie wollte sie sehen, sie wollte ihre Stimmen hören, sie wollte sie rufen und zu ihnen gehen. Aber das Siegel ließ all das nicht mehr zu. Mit jedem Gedanken wurde ihr klammer ums Herz, bis es ihr Kopf realisierte, bis sie endgültig verstand, wie hoch der Preis für ihr Überleben war. Das tapfere, kleine Mädchen brach zusammen. Es fiel auf seine Knie und schluchzte elendig. Vivien hatte begriffen, dass sie von nun an allein war.

Wiedersehen

Die erwachsene Vivien atmete schwer aus. Es fühlte sich wie ein Hammerschlag in ihre Magengrube an. Sie musste ein schweres Schluchzen unterdrücken, als die Geschichte wie eine Flutwelle unaufhaltbar durch ihr Gedächtnis brach. Amir. Es war sein Duft. Er war hier.

Auf einmal fühlte sie sich wieder wie im Raumhafen erbärmlich schwach. Sie musste sich wieder beruhigen, sie... sah ihre Gesichter vor sich. Farah, Kaya und Amir. Die Schreie von einst hallten in ihren Ohren. Sie spürte das Ziehen an ihrer Hand. Ihr wurde übel und schwindelig. Das Buch, sie brauchte jetzt da Buch. Hektisch griff sie an das verborgene Dokument. Doch ihr grausamer Fokus half nicht. Er war eine Waage des Schmerzes, auf derer dunklen Schale Verlust und Verachtung gegen ihre positiven Emotionen abgewogen wurden. Er half ihr, zu ihrem Ernst zurückzufinden, wenn sie ihre Neugier oder ihre Liebe zu sehr von ihrem Weg abbrachten. Nun aber wurde die dunkle Schale nur schwerer. Es gab keine Balance mehr in ihr.

Sie begann mit der Kampfatmung. Einatmen für drei Tropfen... Halten für drei Tropfen... Ausatmen für drei Tropfen. Sie wiederholte es einige Male und dachte an nichts, außer ihrer Atmung. Ihr Gehirn wurde wieder mit ausreichend Sauerstoff versorgt, der Sturm ihrer Gedanken flaute etwas ab.

Amir war hier und im Grunde war das logisch. Ihr Kopfgeld ging durch alle Welten. Selbst wenn sie nicht zurückgekehrt wäre, hätte sich dafür bereits der Versuch nach ihr zu suchen gelohnt. Welche Zuflucht war ihr nach all dem auch geblieben? Sie hatte Farah von ihrem Zuhause erzählt, wahrscheinlich wusste er von ihr, dass er zur Grenzstation kommen musste. Sie hatte Farah aber nie erzählt, wo genau sie in den Außenbezirken lebte. Die Wahrscheinlichkeit war hoch, dass er ihr hier nicht auflauerte, sondern die Kaverne lediglich als Basislager für seine Suche verwendete. Es gab damit zwei Möglichkeiten. Entweder suchte er sie gerade, dann konnte sie passieren, oder er bereitete sich auf die Suche vor, dann konnte sie ihn überraschen. Die Alternative war, einen anderen Weg zu finden und dabei die letzte verbleibende Zeit zu verbrauchen, die ihr noch geblieben war. Das konnte sie sich nicht leisten. Ihr Bauch gab sich mit ihren Überlegungen zufrieden. Das Risiko war akzeptabel. Sie würde weitergehen, auch wenn ihre Knie nach wie vor weich waren.

Die Überlebenskünstlerin bewegte sich mit größter Vorsicht zum Zentrum der Kaverne. Ihre Sinne waren so sehr geschärft, dass sie ihr eigener schneller Herzschlag fast taub machte. Trotz der völligen Schwärze tastete sie sich leise immer von Deckung zu Deckung. Sie kroch, wann immer sie konnte, um nach gefährlichen Geräuschquellen auf ihren Weg zu fühlen. Außerdem war es ein Schutz gegen Drohnen. Sie trug zwar einen Thermalumhang, um eine Infrarotabtastung zu verhindern, aber

Radarwellen konnte im Stehen oder Hocken immer noch ein eindeutiges Bild von ihr zeichnen. Im Liegen war sie vom Erdboden kaum zu unterscheiden. Das verschaffte ihr einen Vorteil gegen autonome Drohnen. Gesteuerte Drohnen hatten das Problem, dass die Verbindung in den massiven Gängen sehr schnell abbrechen konnte. Selbst eine Glasfaserlenkung schnitt sich an den scharfen Felskanten nach kurzer Zeit auf. Vor Drohnen war sie also bestmöglich geschützt, nicht jedoch vor Fallen. Bei Paul hatte sich ihre Wahrnehmungsschwäche gegen primitive Fallen offenbart. Stacheldraht würde schon ausreichen. Er riss blutende Wunden, die zurückverfolgt werden konnten. Sie musste daher geduldig und gründlich tasten, um unentdeckt zu bleiben. Tatsächlich entdeckte sie so vorgewarnt Klangdraht, der die Ausläufer des Lagers absichern sollte. Sie entschärfte ihn problemlos und kroch weiter.

Gedämpftes, oranges Licht kam hinter der nächsten Abbiegung in Sicht und enthüllte, was sich Vivien schon dachte. Feldbetten, Rationen und Kisten wurden eilig in das Schmuggelversteck gebracht. Doch sie waren leer. Vivien hatte Glück gehabt. Sie atmete kontrolliert aus und richtete sich dann in die Hocke, um eine bessere Sicht zu erhalten. Sie nahm niemand sonst wahr. Ihr Bauch schwieg. Das reichte ihr. Sie stand auf und schritt eilig den Rand der Kaverne ab, um den Eingang zu den Knochenwegen zu entdecken. Das Echo drohenden Unheils verfolgte sie. Irgendetwas hatte sie übersehen. Nervosität ergriff sie und stumpfte ihr Denken ein. Ständig drehte sie sich dabei um, weil sie fürchtete, dass Amir plötzlich hinter ihr auftauchen könnte. Doch es war nicht ihr alter Feind, den sie aufschreckte.

Das Lager war mit zusätzlich Bewegungssensoren abgesichert gewesen, die sie mit ihrer Suche aktivierte. Stumm und heimlich läuteten sie den Alarm. Vivien bemerkte nichts von alledem, außer ein ständig steigendes Gefühl der Gefahr. Sie wurde hektisch, fand den Zugang einfach nicht. Mit jedem weiteren Tropfen wurde der Druck in Nacken größer. Es fühlte sich an, als würde ihr die Luft ausgehen.

Endlich spürten ihre Finger einen engen Riss im Gestein. Für ein Kind war er groß genug, sie hingegen musste sich hindurch quetschen. Ohne auch nur einen weiteren Tropfen zu verschwenden, zwängte sie sich hinein. Doch in ihrer Eile hatte sie etwas Entscheidendes übersehen. Sie stand in einer Kabelschlinge. Noch in dem Moment, als sie mit Schrecken ihren Fehler erkannte, löste der Mechanismus aus. Ihr Bein wurde weggerissen und schmerzhaft zur Decke gezerrt. Auf einmal baumelte sie kopfüber vor ihrem Ausweg.

Sie hatte keine Zeit zu fluchen. Sie war athletisch genug, um ihren Oberkörper soweit zu beugen, dass sie in Schlagreichweite des Kabels kam. Doch mit jeder Muskelzuckung drehte und wand sich die Falle. So würde sie sie kaum durchtrennen können. Also nutzte Vivien ihr freies Bein, um das

Kabel um ihren Fuß zu fixieren. Der Ascherapier war zu nahe am Körper. Der Griff verkantete mit ihrer Hüfte. Sie griff darauf ihr gefangenes Bein, hielt ihren Oberkörper so gut es ging in Position und schaffte es gerade so, ihre dunkle Klinge zu ziehen. Sie musste ihren anderen Arm bis zum Totpunkt anwinkeln, um das Rapier überhaupt in die Nähe der Schlinge zu positionieren. Durch die Stresshaltung verkrampfte sie und die Spitze sprang hin und her. Das Risiko jetzt mit der erhitzten Klinge sich selbst zu verletzen, war zu groß. Sie musste zuerst die Verkrampfung lösen.

Sie ließ sich fallen, lockerte die Muskeln und sah bereits, wie Schatten in die Kaverne strömten. Sie hatte nur einen Versuch. Sie nahm tief Luft bäumte sich auf, stabilisierte sich mit einem Griff an ihr Bein und stieß zielsicher in das Kabel. Es dauerte den Bruchteil eines Tropfens, bis es zuerst rötlich erglühte und dann mit einem lauten Schnappen nachgab. Das Gegenwicht und Vivien selbst fielen zu Boden. Sie konnte sich gerade noch so abrollen und sprang in den Riss. Doch sie war zu groß. Anstatt in ihn hinein zu fließen, verkantete sie nun selbst, wie zuvor ihre Waffe. Panisch zwängte sie ihren Körper in die Lücke, als sie plötzlich die Gegenkraft mehrere Hände spürte. Unaufhaltsam langsam wurde sie aus dem Schoß des Berges gerissen. Wie damals war sie zu schwach gewesen. Schläge prasselten auf sie an. Vor Schock krümmte sie sich, sie wollte nach hinten stechen, da wurde ihr Kopf gepackt und unter freudigen Ausrufen weg von dem Ausgang gezogen. Andere kamen. Viven schrie, wollte sich losreißen, doch sie wusste, dass es vergebens war.

Tritte, Lachen, Schmerzen. Alles wiederholte sich. Endlos. Kraftlos. Hilflos. Das war ihr Schicksal. Ihre Tränen vermischten sich mit dem Blut ihrer frischen Wunden. Ihre Sicht wurde trüb, ihre Sinne stumpf. Da ließen die bösen Schatten plötzlich von ihr ab. Die tapfere, junge Frau versuchte sich aufzurichten, doch die Verletzungen waren zu schwerwiegend. Sie konnte sich kaum noch bewegen. Ob Zeit verging oder nicht, konnte sie nicht mehr sagen. Agonie hatte ihr Bewusstsein gefesselt. Nur noch abgerissene Fetzen ihrer Wahrnehmung drangen zu ihm. Sie konnte nicht mehr zwischen Einbildung und Realität unterscheiden.

Schritte. Schritte in der Dunkelheit. Rhythmisch, gleichmäßig und präzise, wie ein Uhrwerk. Ganz gleich, wie eingetrübt ihr Verstand auch war, dieser Ton war für sie unverkennbar. Das war nicht Amir. Dieser Schritt gehörte ihm.

„Rot, Vivien.“, hörte sie noch, bevor die traumlose Schwärze sie überkam. Der Tod hatte sie gefunden.